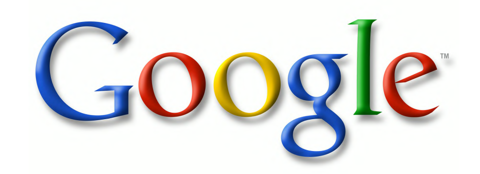
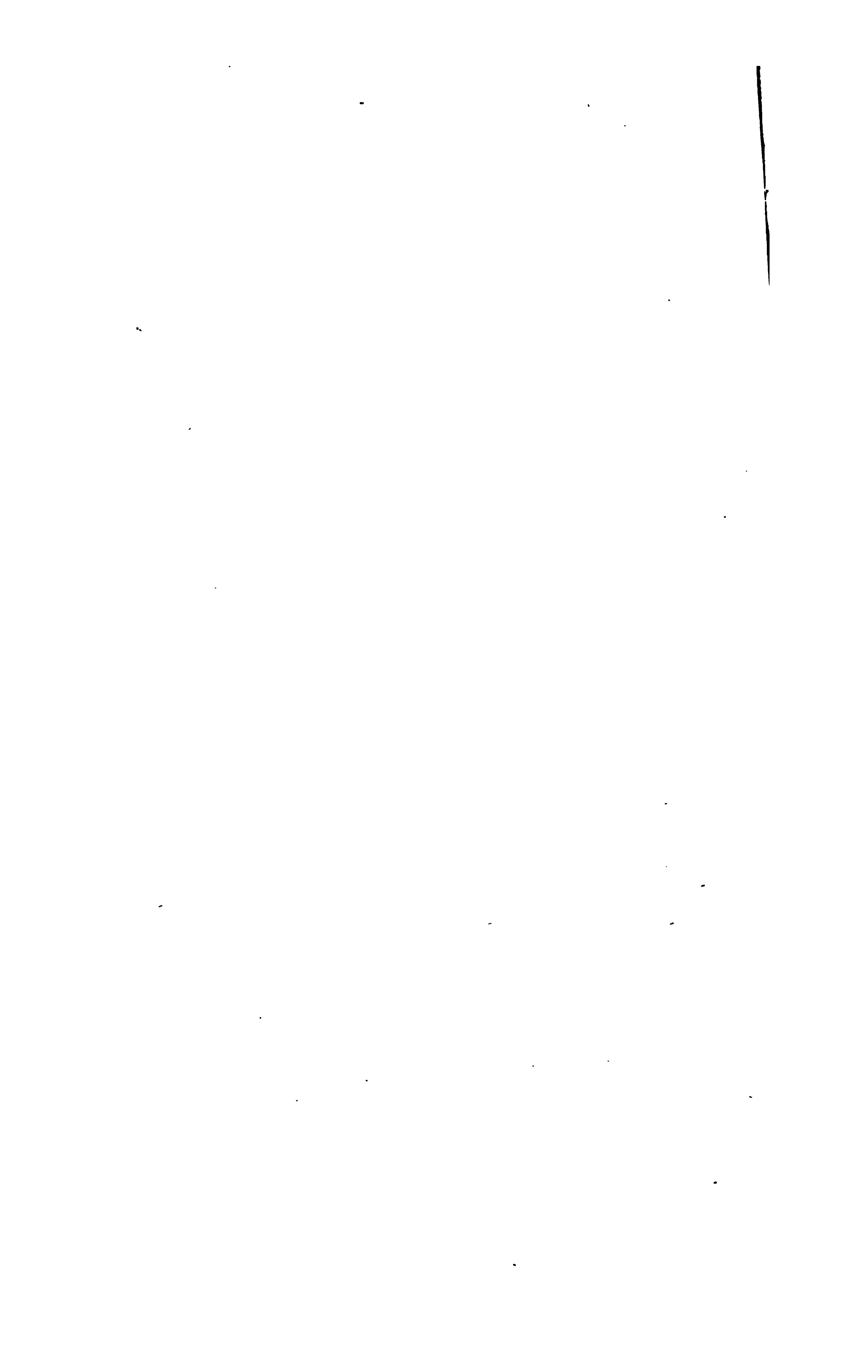





839.62
Z166gn
B 1,423,008

# DAS GOTHISCHE ALPHABET
## VULFILAS
UND
# DAS RUNENALPHABET.

---



# DAS GOTHISCHE ALPHABET VULFILAS



UND

# DAS RUNENALPHABET.

EINE SPRACHWISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNG

VON

JULIUS ZACHER.

MIT EINER SCHRIFTTAFEL.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

1855.

AN DIE HERREN PROFESSOREN

# JACOB UND WILHELM GRIMM

IN BERLIN.

Auf der schon vor jahrzehnten durch Sie geschaffenen sicheren grundlage für das wissenschaftliche verständnis unserer alten einheimischen schrift haben neuerdings Munch, Kirchhoff, von Liliencron und Müllenhoff erfolgreich weiter gebaut; es ist ihnen gelungen, nicht nur eine beträchtliche anzahl einzelner dunkler punkte aufzuhellen, sondern auch über ganze entwicklungreihen ein neues licht zu verbreiten. Noch aber blieben wichtige fragen unerledigt, und solche, die wesentliche glieder der kette bilden, von deren beantwortung selbst ein vorläufiger abschluss eines gerundeten ergebnisses abhieng. Freilich auch waren es fragen von einer sprödigkeit die wol von erneutem versuche der lösung abschrecken konnte: doch ermunterte auch andererseits wider die gewonnene überzeugung, dass die bereits eingeschlagenen wege der forschung durchaus die richtigen seien, mithin deren beharrliche verfolgung doch endlich zum ziele führen müsse. Dieser aussicht vertrauend begab ich mich frisch ans werk, und bringe Ihnen nun was ich gefunden zu haben meine.

Den ersten hebel setzte ich ein bei jenem punkte, der mir als schwerpunkt der nächsten aufgabe erschien, bei dem ezec der Wiener handschrift (s. 10). Nach einigem besinnen gelangte ich über verschiedene zwischenglieder auf folgende doppelgleichung ᛜ (= X): X = ᛇ : z oder *ing* : enguz = *eóh* : ezec. Ist diese gleichung richtig, so muss auch die ersetzung des ezec durch *iuja* entweder aufs haar oder doch ganz nahezu das wahre treffen. Und ihre richtigkeit wird mir immer einleuchtender, zumal auch das wunderliche ezec mich nun nicht mehr befremdet, da ich jetzt in dem facsimile vielmehr ezet zu sehen glaube, und Ihrer schon 1828 (Zur literatur der runen s. 9. 10) ausgesprochenen vermutung vollkommen beipflichte, der schreiber habe mit ezet und thyth nichts anderes widergeben wollen als das griechische ζῆτα und ϑῆτα. Nun begreift sich auch weshalb kein von der form ezec ausgehender erklärungsversuch gelingen wollte, und nun ist der erklärer jeglicher rücksicht auf diese beiden benennungen entbunden, und vollkommen berechtigt nach eigenem vermuten und ermessen die namen *iuja* und *þaúrnus* aufzustellen.

Nach einfügung dieses gliedes lag die reihe der gothischen buchstabennamen als eine geschlossene kette vor; und wenn zwei glieder derselben (pertra und uuaer) auch noch schadhaft blieben, so erwiesen sie sich doch tauglich für vorläufigen gebrauch. Die nächste anwendung aber war die vergleichung dieses geschlossenen, scharf begrenzten, und in jedem gliede genau bestimten ganzen mit den unter mannigfaltigen schwankungen und abweichungen bald mehr bald minder mangelhaft überlieferten runenalphabeten. Stand mir nun für die letzteren nur ein sehr mässiges material zu gebote, gebrachen mir namentlich sämtliche arbeiten

Kembles, so hielt solche mangelhaftigkeit doch auch widerum den blick zusammen, und in gewisser hinsicht konnte die klarheit und strenge der untersuchung sogar nur gewinnen durch die halb gebotene halb gewählte beschränkung auf wenige proben desjenigen runenalphabetes, dessen älteste formen in den inschriften des goldenen hornes und des bracteaten (s. 18. 19), dessen jüngste in den auf Ihren schrifttafeln widergegebenen angelsächsischen handschriftlichen aufzeichnungen vorligen. Mit grossem bedauern muss ich aber hier berichten, dass die hoffnung fehlgeschlagen scheint eine verlässige abzeichnung der inschrift auf dem Bukarester ringe zu erlangen (s. 45): wenigstens harre ich noch der antwort auf eine deshalb an den preussischen herrn generalconsul zu Bukarest gerichtete bitte.

Den unterschied von grund- und sprossformen im runenalphabete hatte schon von Liliencron dargethan. Jetzt ergab sich auch das gesetz der sprossformenbildung (s. 33), und die unterscheidung dreier bestimter altersstufen im sogenannten angelsächsischen runenalphabete, welches sich dann zuletzt (s. 50) als ein ursprünglich gothisches auswies. Nach strenger deduction ward hierbei zwar überall gestrebt, doch liess sich nicht eben alles wirklich beweisen, manches konnte nur vermutungsweise hingestellt werden. Indes scheint selbst der hypothese die schlichte einfachheit der lösung, und das zutreffen der aus ihr gezogenen folgerungen doch mindestens einen ziemlichen grad der wahrscheinlichkeit zu verbürgen, so dass bis hierher erheblicher widerspruch wol kaum zu besorgen ist. Freilich ist damit noch bei weitem nicht jede dunkelheit des angelsächsischen runenalphabetes erledigt, und es bleibt noch viel mehr zu ergründen übrig als das räthselhafte *ior* (s. 27): aber die

forschung sollte und wollte sich für jetzt auch nur auf dasjenige begrenzen was für das verständnis des Vulfilanischen alphabetes nothwendig erschien.

Über die buchstabenformen dieses letzteren liess sich, wegen der hier gehäuften schwierigkeiten und dunkelheiten (s. 51), zwar nicht in jedem einzelnen falle ein genügendes ergebnis gewinnen, doch scheint die abweisung jeder unmittelbaren entlehnung aus dem lateinischen alphabete, und die beschränkung auf eine zumeist durch praktische rücksichten geregelte verschmelzung runischer und griechischer formen hinreichend begründet; und auch die (s. 53) versuchte aufstellung der grundsätze, welche Vulfilas verfahren geleitet zu haben scheinen, möchte wol als richtig befunden werden. Zumeist aber wird weiterer prüfung bedürfen die vermutung eines sprossverhältnisses von u : ϴ = o : ϴ (s. 67), und Ihre hindeutung auf einen möglichen einfluss des altslavischen alphabetes (Zur literatur der runen s. 40), der ich auf einem mir fremden gebiete nicht nachgehen konnte, in ernsten betracht gezogen werden müssen.

Das ergebnis der auf s. 39. 40 angestellten berechnenden vergleichung führte unwillkürlich zu dem schlusse dass dem *eolh* der handschriftlichen angelsächsischen runenalphabete das uuaer der Wiener handschrift entspreche: aber die vermittlung dieser beiden glieder zu suchen war ein gefährliches wagstück. Weil die form uuaer höchstens etwa auf einen etymologischen zusammenhang mit goth. *hvairban,* lat. *curvus* zu deuten scheint, aber einer grammatischen vergleichung mit *eolh* auch gar keinen anknüpfungspunkt darbietet, und weil überdies der verdacht nahe ligt, dass die überlieferung hier eben so ungetreu sei als bei ezet und thyth, muste von dieser benennung gänzlich abgesehen, und lediglich

von dem durch zahlreiche überlieferung bestätigten, obschon in der wortform ebenfalls nicht zweifellosen *eolh* ausgegangen werden. Deshalb besteht das ganze vierte kapitel aus einer reihe kühner vermutungen und combinationen. Es ist zum teil im gefühl der mislichkeit dieses beginnens geschehen, dass hier das gesetz der lautregeln zuweilen minder streng gehandhabt, der gang minder streng gezügelt, und manches beiläufig mitgenommen wurde, was sich rechts und links am wege darbot, um, falls die lösung fehlschlug, doch, gleichsam zum ersatze, wenigstens einige anregung zu bringen, die ja unter umständen selbst wichtiger sein kann als eine lösung. Vielleicht darf schon die grammatische erklärung der taciteischen *Isis,* die beiläufige entdeckung der göttin *Ísa* (s. 85) als vergütung für manches andere verfehlte gelten. Übrigens soll es mich aufrichtig freuen, wenn ein überlegener durch überzeugende lösung der gestellten aufgaben, durch befriedigende beantwortung der aufgeworfenen fragen sogar das ganze kapitel umstösst.

Wie gern hätte ich Ihnen grösseres und bedeutenderes gebracht! Allein Sie wissen ja, wie ich der forschung nur in mühselig eroberten versprengten stunden pflegen kann. Wenn aber auch das büchlein Ihrer freundlichen nachsicht recht sehr bedarf, so wünsche ich doch und wage zu hoffen, dass Sie aus ihm nicht nur meine liebe, verehrung und dankbare ergebenheit mit herauslesen mögen, sondern auch die befähigung unter günstigeren verhältnissen anderes zu schaffen, was sichtlicher bethätigen kann, dass Sie und Lachmann mir unterricht, anweisung, vorbild und freundschaft nicht fruchtlos geboten haben.

Zu besonderem danke bin ich verpflichtet der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, welche durch gütige bewilligung des abgusses der in ihrem besitze befindlichen runentypen die ausführung des druckes wesentlich erleichtert und gefördert hat.

Halle, 24. Mai 1855.

J. ZACHER.

# INHALTSÜBERSICHT.

## I.

# DIE GOTHISCHEN BUCHSTABENNAMEN DER WIENER HANDSCHRIFT.

Auf dem zwanzigsten blatte einer wol noch dem neunten jahrhunderte angehörenden Wiener handschrift (cod. Salisb. no. 140. olim Salisb. LXXI) haben sich zwei merkwürdige alphabete erhalten, von denen Wilhelm Grimm in seiner abhandlung Zur literatur der runen [1]) getreue abbildungen mitgeteilt hat. Das erste, auf des blattes vorderseite, ist ein angelsächsisches runenalphabet mit beigeschriebenen namen der runen; die rückseite des blattes dagegen zeigt nebeneinander in drei senkrechten reihen: erstlich die gothischen buchstaben in ihrer gehörigen ordnung, aber in einer der cursivschrift zuneigenden gestalt, — zweitens dieselben in der aus den bibelhandschriften bekannten form, aber im wesentlichen nach der lateinischen buchstabenfolge geordnet, — und drittens endlich eine nach anzahl und stellung genau der zweiten oder hauptreihe entsprechende folge wunderlicher benennungen, die zwar auf den ersten blick den angelsächsischen runennamen verwandt erscheinen, aber, statt reiner gothischer, althochdeutscher oder angel-

1) Wien 1828. Abgedruckt aus dem 43 bande der Wiener Jahrbücher der literatur.

sächsischer wortformen, vielmehr ein gemisch aus allen dreien, oder wenigstens aus zweien dieser sprachen darbieten. Einen theil jener fremdartigen namen hatten die brüder Grimm alsbald, schon in der eben genannten abhandlung selbst, entziffert. Fast alle übertrug dann in rein gothische form professor Munch zu Christiania, bei gelegenheit einer der Berliner akademie vorgelegten untersuchung Über die inschrift auf dem bei Gallehuus unweit Tondern im jahre 1734 gefundenen goldenen horne [2]). Anscheinend unabhängig von Munch, und ohne dessen übersetzung zu kennen, unternahm darauf A. Kirchhoff eine methodische und ausführliche erklärung der namenreihe [3]), indem er von der vermutung ausgieng, dass ein hochdeutscher schreiber die ihm vorligenden gothischen benennungen, so gut er es eben vermochte, ins hochdeutsche übertragen habe, schwankend zwischen wirklicher übersetzung, und einer blossen umsetzung gothischer laute in althochdeutsche. Endlich lieferte Müllenhoff dazu noch einen gelegentlichen nachtrag, in einer abhandlung Zur runenlehre [4]).

Fassen wir das, was in den genannten aufsätzen für die erklärung jenes gothischen alphabetes geleistet worden ist, übersichtlich zusammen, indem wir den einzelnen buchstaben zuerst ihre benennung wie sie die handschrift darbietet, dann deren hergestellte rein gothische form nebst ihrer neuhochdeutschen bedeutung folgen lassen, und den jedesmaligen entzifferer durch M (Munch), K (Kirchhoff) und Mh (Müllenhoff) bezeichnen, so erhalten wir folgendes ergebnis:

2) Bericht über die verhandlungen der Berliner akademie. 1848. s. 55 fgg.

3) Das gothische runenalphabet. Berlin 1851. 4.; 2te im wesentlichen unveränderte ausgabe, ebend. 1854. 8.

4) Zur runenlehre. Zwei abhandlungen von R. von Liliencron und K. Müllenhoff. Halle 1852. Abgedruckt aus der Allgemeinen monatsschrift für wissenschaft und literatur.

𐌰 aza *asks* esche M. *ans* gott K.

𐌱 bercna *bairika* M. *bairka* birke K.

𐌲 geuua *giba* gabe MK.

𐌳 daaz *dags* tag MK.

𐌴 eyz *aihvs* pferd M. *eivs* eibe, eibenbogen Mh.

𐍆 fe *faihu* vieh, vermögen MK.

𐌾 gaar *jêr* jahr MK.

𐌷 haal *hagal* M. *hagls* hagel K.

𐌹 iiz *eis* eis MK.

𐌺 chozma *kônja* kien M.

𐌻 laaz *lagus* see, meer MK.

𐌼 manna *manna* mensch MK.

𐌽 noicz *náuþs* noth MK.

𐌿 uraz *urus* auerochs MK.

𐍀 pertra *pairþa* (bedeutung ungewis) MK.

𐌵 quetra (quertra) *quairna* mühlstein, mühle M.

𐍂 reda *ráida* wagen MK.

𐍃 sugil *sauil* M. *sôjil* sonne K.

𐍄 tyz *Tius* Zio MK.

𐍅 uuinne *vinja* weide, wiese M. *vinna* schmerz, leiden K.

𐍉 utal *ôþal* erbgrundstück MK.

𐍇 enguz *Iggvs* Ingo MK.

𐌶 ezec *aihs* (bedeutung nicht angegeben) M.

𐍈 uuaer *hvair* kessel K.

𐌸 thyth *þaúrnus* dorn M. *þiuþ* gut K.

Von diesen deutungen sind *ans, bairika, giba, dags, faihu, jêr, hagls, eis, lagus, manna, náuþs, urus, ráida, sáuil* oder *sôjil, Tius, ôþal, Iggvs* hinreichend begründet, und als treffend anzuerkennen; widerholte untersuchung dagegen fordern die benennungen eyz, chozma, pertra, quetra (quertra), uuinne, ezec, uuaer und thyth. Dabei wird der grundsatz festzuhalten sein, dass nothwendig jedesmal der betreffende gothische buchstabe selbst in dem zugehörigen namen erscheinen muss, und nur unter beachtung dieser forderung die einstimmung

mit einem entsprechenden ausdrucke der angelsächsischen runenreihe gesucht werden darf. Sehen wir nun zu, wie weit wir auf diesem wege vordringen können.

**eyz.** Anlautendes *ê* komt in gothischen wörtern fast gar nicht vor, umgelautetes *e* ist noch nicht vorhanden, der diphthong *ei* aber bereits besetzt durch *eis:* mithin bleibt nur gebrochenes *i* (= *ĕ*), oder *ai*, zur verwendung übrig, welches die handschrift auch in den schon mit sicherheit entzifferten wörtern *bairika* und *faihu* durch e widergibt. *y* hat der schreiber dadurch, dass er es (wie Grimms facsimile zeigt) ausdrücklich vor **uuinne** widerholt, deutlich genug dem *uu* gleichgesetzt [5]), und *z* gilt ihm als endungs-*s* des nominativs. Mithin ist e + y + z = *ai* + *uu* + *s*. Nun dürfen wir nach analogie von *faihu* ein ausgelassenes *h* herstellen, und erhalten dann ein richtiges *aihvus,* pferd, entsprechend dem *ehu* der angelsächsischen runenreihe, dessen runenzeichen ᛖ auch wirklich in der inschrift des goldenen hornes für ein geschwächtes *i* gebraucht wird: ᛖᚲ *ek,* für *ik,* ich.

**chozma.** Der anlaut muss ein *k* sein. Das entsprechende wort der runenreihen heisst in der angelsächsischen *cên,* kien, in der nordischen *kaun,* beule. Munch hat an dem auseinandergehen dieser beiden formen und bedeutungen anstoss genommen, und meint in seiner Kortfattet fremstilling af den ældste nordiske runeskrift

5) Dies erinnert an eine bemerkung, die Wilh. Grimm gemacht hat bei gelegenheit eines vom heil. Comgillus im 6. jahrh. verfassten gedichtes in tiradenform, welches sich im Antiphonarium monasterii benchorensis findet: «Die anfangsbuchstaben dieser tiraden enthalten gewönlich in der ersten zeile, manchmal in allen, das alphabet nach der gewönlichen ordnung, nur dass das griechische X in *Christus* auf *V* folgt. Daneben bemerke ich dass *W* durch *hy* in *Hymnum* ausgedrückt wird und wol die angelsächsische, noch heute im englischen erhaltene aussprache anzeigt, doch wird auch in einem abschnitt der altdeutschen gespräche (Nachtrag s. 11) *hu* für *w* gesetzt.» W. Grimm, Zur geschichte des reims. Berlin 1852. s. 171.

(Christiania 1848) s. 5, da die gestalt der rune ᚴ wol an eine fakkel, aber nicht an eine beule erinnere, so könne man geneigt sein *kaun* für ein allmählich eingedrungenes misverständnis des wortes *kœn* zu halten, welches im schwedischen gerade so wie køn, beule, ausgesprochen werde, zumal auch noch ein lebendes compositum kønrøg, kienruss, vorhanden sei. Fassen wir aber *kaun* in der bedeutung eiterbeule [6]), dann werden beide wörter, durch den gemeinsamen begriff des brennens vermittelt, aufs engste verwandt erscheinen, *kœn* jedoch freilich, wegen seiner sinnlicheren kraft, den vorzug der ursprünglichkeit als name der sehr alten rune behaupten. So viel wenigstens lehren beide, dass vor dem z des chozma ein *n* ausgefallen ist. Wir erhalten also einen stamm *kên* oder *kaun,* und eine ableitung *zmu* d. i. *sama* oder *zama*, folglich ein wort das *kaunsama, kênsama, kaunzama, kênzama*, und vielleicht auch mit ausgefallenem *n kauzma,* ja sogar *kêzma* gelautet haben kann: eine bildung die zwar sehr selten, aber doch nicht unerhört ist, und in ahd. *deih-samo, dehsmo, dihsmo, deismo,* hefen, gedeihen, von *dîhan* [7]), ags. *þæsma*, hefen von *þîhan,* ein gegenstück findet; ja vielleicht leitet sich auch *klismô,* klingel, in ähnlicher weise von einem erstorbenen KLIGGAN her. Schwieriger ist es die ablautsreihe des verbums zu bestimmen, dessen bedeutung auf «brennen» hinauslaufen wird. Setzen wir an KIUNA KAUN KUNUM KUNANS, so würden das ags. *cên* und das in alt- wie mittelhochdeutscher zeit nur selten vorkommende *kien chien kên chên cheien,* kien, sich dazu etwa verhalten wie ags. *mêd,* lohn, ahd. *mieta, meida, mêda, miata, miota* zu einem

---

6) ahd. *eitjan*, mhd. *eiten*, gr. αἴθω, brennen; ahd. mhd. *der* oder *daz eit*, ignis; ahd. *daz eitar*, mhd. *eiter,* virus, sanies, venenum; ahd. mhd. *der eiz,* ulcus; daher noch nhd. eiternessel. Gramm. 2, 45. no. 504.

7) Grimm, Gramm. 2. s. 18. no. 197; s. 147; Graff 5, 232. 111.

vorauszusetzenden goth. MIUDA MAUÞ [8]), das nordische *kaun* aber unmittelbar auf goth. *kaun* zurückgehen. Bei solchem schwanken der vocale darf vielleicht auch *kuon kuoni* [9]) zu dieser wurzel gezogen werden.

**quertra** (denn diese form, nicht quetra, lese ich aus den zügen des facsimile heraus) erhält seine äusserliche bestätigung durch das *cveorð* der angelsächsichen runenalphabete, welches jedoch im ags. runenliede keine stelle mehr gefunden hat, und auch sonst nicht vorzukommen scheint, so dass wir über seine bedeutung fürs erste im dunkel bleiben. Indess bietet wenigstens die zurückführung auf eine rein gothische form keine schwierigkeit. Das *e* vor dem *r* muss ein gebrochenes *i* also ein *ai* sein, und so gewinnen wir einen stamm *qair* mit der ableitung *þr*, mithin ein starkes neutrum erster declination *qairþr*, entsprechend dem ahd. in der bedeutung lockspeise und docht nachgewiesenen *quërdar* [10]), dem mhd. als masc. und neutr. mehrfach vorkommenden *quërder kërder korder*, dem nhd. *köder* [11]). Der bildungsreihe goth. *qairþr*, ahd. *quërdar*, ags. *cveorð* vergleichen sich goth. *hairþr* eingeweide, ahd. *hërdar* eingeweide, ags. *hërða* hode; goth. *smairþr*, ahd. *smëro*, ags. *smëru* schmeer; goth. *maúrþr*, ahd. *mort*, ags. *morð*, *morður* mord. Das verbum aber gehört im gothischen der zweiten ablautsreihe *qaira qar qêrum qaúrans*, während es im althochdeutschen sich spaltet in *quiru quar quârumês quoranêr* und ein häufiger auftretendes *kirru kar kurrumês korranêr* [12]), ags. *cveorran*, mhd. *kërren*. Dem verbum mit

8) Gramm. 1³, 110. 362. no. 3.

9) Vgl. J. Grimm in Haupts Zeitschrift für deutsches alterthum 6, 543. Grimm, Geschichte der deutschen sprache (= GDS.) 901. Das entspräche genau der begriffsentwickelung in dem worte *balt*. GDS. 447.

10) esca, lichni, lincinos Graff 4, 680.

11) Gramm. 3, 467.

12) Graff 4, 679. 461. Vgl. Grimm GDS. 853.

einfacher consonanz schliesst sich an das goth. *kara,* ahd. *chara* klage, sorge, mit seinen zahlreichen sprossen [13]); durch *n* leitet sich aus seinem praesens goth. *qairnus,* ahd. *quirn,* ags. *cveorn* mühle, mühlstein [14]), ferner *kern* und *korn,* goth. *kaúrn;* und aus dem praeteritum geht widerum durch *þr* hervor ahd. *quartar chortar kortar,* mhd. *quarter chorter corter,* ags. *corðer* heerde. Die zusammenhaltende grundbedeutung aller dieser ableitungen scheint die eines dumpfen getöses zu sein.

**pertra.** Das angelsächsische runenlied sagt:

*Peorð byð symble plega . . .*
*and hleahtor vlancum þær vigan sittað*
*on beórsele bliðe ätsomne.*

«Peordh ist immer spiel... und lachen den reichen (übermütigen) wo krieger sitzen im biersale fröhlich beisammen.» Das gibt für die bedeutung wenig aus; auch scheint das wort sonst nicht vorzukommen [15]). Nach der analogie von *qairþr* sollte man ein *pairþr,* und ein verbum *paira par pêrum paurans* vermuten: aber die seltenheit eines anlautenden *p* im gothischen macht bedenklich. Suchen wir nach verwandten wörtern, so scheinen sich zunächst darzubieten griech. πόρ-ις, πόρ-τις, πόρ-ταξ, junges rind, färse, junges überhaupt, auch von mädchen und jungen frauen gebraucht; ahd. *phar far farri farro,* ags. *fear* stier [16]), auch wol das *pordor pordero* der malbergischen glosse, welches Jacob Grimm gleichfalls durch

---

13) Vgl. Haupts Zeitschr. f. d. a. 5, 229.

14) Vgl. Grimm GDS. 67. — Schweizer in Kuhns Zeitschr. für vergl. sprachf. 3, 376 zieht auch goth *qairrus*, ἤπιος, altn. *kyrr*, nhd. *kirr*, lat. *cicur*, und goth. *qairrei*, πραότης, hierher, und leitet mit Bopp das wort zurück auf skr. *jṛ* «zerreiben» und «zerrieben werden».

15) Ettmüller führt zwar s. XXIV der vorrede zu seinem Angelsächsischen lexicon auf: «peord, verna», doch ohne angabe der quelle, und wahrscheinlich entnommen aus Grimms Gramm. 1², 126. (319.)

16) Vgl. Gramm. 1², 123. GDS. 32.

kalb, junges thier deutet [17]); wozu dann weiter gehören mögen ahd. *parc* (granarium, Graff, 3, 348), ags. *pearruc* (saltus, septum ferarium, Ettm. Lex. s. v. p. 271; clatrum, Haupts zeitschr. 9, 489 ), ahd. *pharrich* (aestivum, Graff 3, 346), *pferrich* (bosta, d. i. rindsstall, carcer, Graff, 3, 349), griech. παράδεισος, vom pers. φαρδαιϑς, (ferdews, Phot. p. 383, 2. bei Passow, im Lex. 5a. 1852. s. v.), armen. *bardez* (Myth. 784), welche ausdrücke sämtlich in der bedeutung thiergarten, pferch, zusammentreffen: so dass nord. *parrak*, von Biörn Haldorsen erklärt als loramentum quo pecus ferum alligatur mansueto, und *parraka*, lorare, wol erst in abgeleiteter bedeutung stehen [18]). Doch alle diese vergleichungen geben weder für die form noch für die bedeutung des fraglichen angelsächsischen so wie des gesuchten gothischen wortes einen genügenden anhalt. — Jacob Grimm mahnt [19]) an den namen des buchstabens *f* im altslavischen alphabete, *fert*, und an die persische benennung der zweiten schachfigur, des zur seite des königs stehenden feldherren, *ferz*, welche die Franzosen allmälich in vierge verkehrt haben [20]), woraus zuletzt die jetzt übliche deut-

---

17) Lex salica ed. Merkel p. xx. xxix.

18) Anders deuten Dieffenbach Goth. wörterb. 1, 264 fg. und Diez Etymol. wörterb. der roman. sprachen 252. — Nach analogie von ags. *meord*, goth. *mizdô*, gr. μισϑός zu schliessen auf ags. *peord peorð*, goth. *pizdr(a) pizþr(a) pizlr(a)*, gr. πίστρον πίστρα, tränke, trinkgefäss, scheint doch bedenklich.

19) Zur literatur der runen s. 41. Vgl. Gramm. 1², 126.

20) Trefflich geeignet zur veranschaulichung der wandlung sind die von Raynouard im Lexique roman 3, 316 angeführten beispiele: *Quan la fersa n'adus pres de si* (Quand il en amène la dame près de soi). P. Bremond Ricas novas: En la mar. — *Après le roc a pris la fierce.* Roman du Renard t. 3. p. 333.

*Et qui échec dit lor éust*
*N'iert-il que covrir le péust,*
*Car la fierche avoit esté prise.*
Roman de la Rose v. 6735.

sche bezeichnung «die königin» hervorgegangen ist. Doch bleibt es immerhin sehr fraglich, ob die Germanen schon in so früher zeit das schachspiel, ja überhaupt ein bretspiel mit bestimmten durch gestalt und namen unterschiedenen figuren gekannt haben [21]): denn die rune findet sich bereits auf dem unten näher zu erwähnenden goldenen bracteaten. — Muss demnach die bedeutung des wortes noch dahin gestellt bleiben, so können wir doch für die form mit leidlicher wahrscheinlichkeit vorläufig *pairþr* ansetzen.

**uuinne.** Das angelsächsische runenlied und ein theil der handschriftlichen angelsächsischen runenalphabete benennen die entsprechende ags. rune *vên*, hoffnung; daneben aber findet sich die bezeichnung *vyn*, wonne: und dass diese auch unserem schreiber geläufig gewesen ist, zeigt das ags. runenalphabet auf der vorderseite des blattes, wo neben der rune ᚹ die benennung *uyn* geschrieben steht. Da nun ags. *vyn* nicht dem ahd. *winna*, streit, sondern dem ahd. *wunna*, *wunni* (d. i. wunja), altsächs. *wunnia*, *wunnea* entspricht: so wird vor der an-

21) «Wir wissen aus dem Bidpai und sonst, dass erst unter der regierung Kosroes des Grossen, also nach der mitte des sechsten jahrhunderts, die Perser mit dem schachspiel bekannt geworden, dass sie es da erst von Indien her erhalten haben.» .... «Unzweifelhaft nachzuweisen wird die bekanntschaft der Europäer mit dem schachspiel erst im mittelalter, gegen ablauf des ersten jahrtausends nach Christo. Da ward es durch nachbarschaft und handelsverkehr den Griechen aus Persien, den übrigen völkern Europas von Griechenland her zugeführt.» .... «Für Deutschland das älteste zeugnis und überhaupt eins der ältesten von allen möchte eine stelle in den fragmenten des Ruodlieb sein, welches gedicht ... von dem Tegernseeischen mönche Fromunt um das jahr 1000 ist verfasst worden.» Wilh. Wackernagel, Über das schachzabelbuch Konrads von Ammenhausen, in den Beiträgen zur geschichte und literatur, vorzüglich aus den archiven und bibliotheken des kantons Aargau. Herausgeg. von Kurz u. Weissenbach. Aarau 1846. 1, 29 fg. Dass die abfassung des Ruodlieb sogar noch etwas später fällt als Fromund, hat Wilh. Grimm bewiesen. Zur geschichte des reims. Berlin 1852. s. 148. (668.)

nahme Kirchhoffs, der das uuinne der handschrift auf goth. *vinna,* schmerz, zurückführt, die umdeutung Munchs in goth. *vinja,* weide, wol den vorzug verdienen [22]).

**ezec.** Munch übersetzt es durch *aihs,* und stellt es, ohne die bedeutung anzugeben, zum *eoh* des angelsächsischen runenalphabets. Das ist der form nach schwerlich richtig, aus drei gründen: denn 1) enthält jenes *aihs* weder das gothische z, welches man zunächst hier erwarten sollte, noch 2) denjenigen anlautenden gothischen vocal, der allein noch der bezeichnung entbehrt, und zugleich dem *eo* des ags. *eoh* vollkommen entspricht, und 3) ist *ai* bereits besetzt durch *aihvus.* — Erwägen wir zuerst das *z,* so stossen wir sofort auf die zwei bedenken, dass goth. z im anlaute nicht vorkomt, ja nicht vorkommen kann, und dass kein wort der runenreihe sich zur vergleichung bieten will. Wir müsten also ins blaue hinein auf ein wort mit inlautendem z rathen, was wol oder übel sich zu ezec fügen wollte, etwa auf *azgô,* asche, oder *haiza* (*?hais?*), fakkel. Allein dies würde ebensosehr dem wesen der runenschrift als dieser gothischen bezeichnung widersprechen, das jede wilkür ausschliesst. Und greifen wir nur ein wenig tiefer, bedenken wir, dass das gothische z überhaupt nur ein zwitterbuchstabe von eingeschränkter und vorübergehender geltung ist, dann werden wir zugeben dürfen, dass das gothische alphabet seiner, wenigstens während eines gewissen zeitraums, gänzlich entbehren konnte, so lange noch das *s* in ungebrochener kraft bestand, und anhebende vereinzelte brechungen entweder noch durch *s,* oder allenfalls sofort durch *r* bezeichnet werden moch-

22) Vgl. Grimm, Gramm. 1³, 86. 343; Myth. 781. Vilmar, Deutsche altertümer im Hêliand. Marburg 1845. 4. s. 19. anm. Übrigens sind die ausdrücke wurzelhaft verwandt, wie Kuhn schön gezeigt hat in der Zeitschrift für vergleichende sprachforschung, herausgeg. von Aufrecht und Kuhn. Berlin 1853. 2, 460 fgg.

ten. Wir werden also, wie bei dem X, von dem nebenstehenden buchstaben selbst gänzlich absehen, und uns an den namen allein halten dürfen. Bleibt aber der name allein zu betrachten, dann muss er nothwendig einem namen aus dem runenalphabete entsprechen: und dort steht, ausser dem später zu beleuchtenden *eolh,* von älteren namen nur noch *eoh* zur verfügung; und merkwürdig genug vergleicht sich *eo* grade genau dem goth. *iu,* dem einzigen laute des gothischen alphabetes, der noch kein zeichen gefunden hatte, wie bald näher ausgeführt und bewiesen werden soll. Somit werden wir der idee nach doch wider auf Munchs annahme zurückgeführt, und es fragt sich nur, welches gothische wort dem *eoh* gegenüberzustellen sei. Da bietet willkommenen anhalt eine eben so gelehrte als scharfsinnige untersuchung Müllenhoffs [23]), welche ausführt, dass ags. *eoh* (*iuu iw eov ih*) dem nord. *ýr,* ahd. *twa* (*iigo, igo* Gf. 1, 521), eibe, taxus, entspricht, und nur darin fehlgreift, dass sie es nicht auf ezec, sondern auf das für *aihvus* zu verwendende eyz bezieht. Nachdem so die genaue bedeutung des wortes gefunden ist, bleibt zu ermitteln, wie die gothische form desselben gelautet habe. Müllenhoff vermutet *eivs,* Jacob Grimm *eiva:* und nach den lautgesetzen sind beide formen auch durchaus zulässig: nur als buchstabenname wollen sie an dieser stelle schon deshalb sich nicht fügen, weil anlautendes *ei* bereits an *eis* vergeben ist. Wir müssen also einen anderen ausweg suchen; und dieser eröffnet sich, wenn wir in betracht ziehen, dass neben nord. *ýr* ein *ir* [24]), und umgekehrt neben ags. *iv* (oder *iv*?) ein *eóv* (oder *eov*?) erscheint: also ein offenbares schwanken zwischen vierter und fünfter ablautsreihe, d. h. zwischen goth. *ei* und *iu* [25]);

---

23) Zur runenlehre s. 60 fg.

24) Zur runenlehre s. 60. Grimm, Gramm. 1³, 464. 472.

25) Ausführlichere darlegung und reichliche beispiele dieses schwan-

ja die vermutung eines anlautenden *iu* (oder *iv*) im gesuchten gothischen worte wird noch bestärkt durch das *g* (*h*) der ags. und ahd. nebenformen *ih eoh igo* [26]). Wir können nun auf einem doppelten wege zum gesuchten gothischen worte gelangen, je nachdem wir ausgehen vom nord. masc. *ŷr*, oder vom ahd. fem. *iwa*, wobei das geschlecht des ags. wortes ohne nachtheil unberücksichtigt bleiben darf. Ausgehend von *ŷr* würden wir nach analogie der reihen altn. *þŷr*, ags. *þeov* (*þiv*), goth. *þius*, knabe, diener, und altn. *Tŷr*, ags. *Tiv* (mit der nebenform *Tiig* d. i. *Tîg*), goth. *Tius* [27]), gelangen auf altn. *ŷr*, ags. *iv* (*eov* = *ih eoh*), goth. *ius*. Minder fest vorgezeichnet ist der weg von *iwa* aus. Ist es erlaubt sich zu richten nach der analogie von ahd. *niwa niuwa* (*niwi niuwi*) [28]), ags. *nive neove* (mit der nebenform *nig*, die auch niederdeutsch in *nigg nigge* dialektisch vorkomt), nord. *nŷr*, goth. *niuja* (*niujis*), so kommen wir durch ahd. *iwa*, ags. *iv eóv* (*iv eov*), altn. *ŷr*, auf goth. *iuja* oder *ivja*. Grammatisch richtig erscheinen beide formen *ius* und *iuja* (*ivja*), und beide entsprechen durch ihren anlaut vollkommen dem eben dargelegten und weiterhin noch fester zu begründenden bedürfnisse des alphabetes; welche von beiden aber den vorzug verdiene, das wird wesentlich von dem geschlechte des gothischen wortes abhängen. Über dieses lässt sich nun zwar nicht von vorn herein aburteilen, wenn aber nach Grimms beobachtung [29]) die

---

kens hat Grimm an verschiedenen stellen gegeben; z. b. Gramm. 1[3], 96. 370. 371. GDS. 852.

26) Gramm. 1[2], 261. 1[3], 371. Grimm, Diphthonge nach weggefallenen consonanten, in den Abhandlungen der Berl. akademie aus dem j. 1847. s. 181 fgg. Das *h* des ags. *ih eoh* scheint nur ein auslautend zur aspirate gewordenes *g* zu sein. Gramm. 1[2], 261.

27) Myth. 175.

28) Das lange *i* in *iwa* steht dieser vergleichung nicht durchaus im wege; es würde eben in den kreis der Gramm. 1[3], 96 unter no. 2 abgehandelten lautformen fallen.

29) Gramm. 3, 368 fg.

namen der bäume, und besonders diejenigen der hohen und mächtigen, in den germanischen sprachen vorwiegend weibliches geschlecht zeigen, so spricht die höhere wahrscheinlichkeit für *iuja* oder *ivja* [30]). Wie der schreiber der Wiener handschrift von dieser form auf sein ezec gekommen ist, das vermochte ich freilich bis jetzt noch nicht zu errathen.

**thyth.** Mit dieser form, deren buchstäbliche umsetzung allerdings schwerlich zu einem andern worte führen kann, als zu dem von Kirchhoff aufgestellten goth. *þiuþ*, gut, verhält es sich höchst wahrscheinlich ähnlich wie mit dem eben besprochenen ezec. Auch sie nämlich scheint ihr dasein nur einem misverständnisse oder einer wilkürlichkeit des schreibers zu verdanken, deren bedingende umstände in gleichem dunkel liegen. Wenn nun die entsprechende angelsächsische rune *ðorn*, die nordische *þurs* oder *þorn* heisst, so dürfen wir unbedenklich ein gothisches *þaúrs* oder *þaúrnus* herstellen; und zwar werden wir mit Munch *þaúrnus* gern bevorzugen, weil diese benennung beiden runenreihen, der angelsächsischen wie der nordischen, gemeinsam ist, überdies auch im ags. runenalphabete der Wiener handschrift selbst, und wahrscheinlich sogar von demselben schreiber, der auf des blattes rückseite das gothische alphabet eintrug, dem entsprechenden runenzeichen beigefügt erscheint.

**uuaer.** Kirchhoffs aufstellung eines gothischen *hvair* scheint in dem uuaer der handschrift so bestimt vorgezeichnet zu sein, dass sich etwa nur in beziehung auf die form des gothischen wortes ein kleines grammatisches bedenken in erinnerung bringen lässt. Von dem ent-

30) Zu demselben ergebnisse führt die von Kuhn (Zeitschrift für vergl. sprachf. 4, 72) gebilligte behauptung Kirchhoffs (Das goth. runenalph. 1. ausg. s. 19), dass ags. *g* nicht sowol goth. älteres *v* als vielmehr *vj* zu vertreten pflege.

sprechenden althochdeutschen substantive nämlich sind nur einige casus in den sogenannten Hrabanischen und den Reichenauer glossen des 8. bis 9. jahrhunderts überliefert, aus denen sich nominativform und geschlecht desselben nicht mit voller gewisheit entnehmen lässt [31]. Ferner findet es Grimm wol mit recht in dem *herburgius* der Malbergischen glosse [32], welches er erklärt als «versetzt aus *chuerioburgius,* kesselträger, der den hexen den kessel in ihre küche getragen hat, von *chueri, hueri*» [33]. Der form nach feststehend dagegen und entschieden männlich sind sowol das ags. *hver* als das altn. *hverr,* die mithin auch einen rückschluss auf die ahd. form erlauben. Lautete nun das gothische wort *hvair(is)* oder *hvairus,* mit gebrochenem *i* (*ai*), so sollte man, wie Grimm bereits 1828 bemerkte [34], altn. *hviar* oder *hviŏr* erwarten. Indes wäre ein *huĕr hvĕr hvĕrr,* mit gebrochenem *i,* doch immerhin möglich; oder man könnte auch andrerseits den grammatischen anstoss entfernen durch aufstellung einer regelrechteren gothischen form, etwa *hvarjis,* welches zu ahd. *huari huer* sich verhalten würde wie *harjis* zu *hari her.* Allein, ganz abgesehen von diesem leicht zu hebenden grammatischen bedenken, wie treflich auch *hvair* oder *hvarjis* zu dem u u a e r der handschrift

---

31) Hrab.: *huera* levitas (l. lebetas); Reich.: *huuera* lebeta, *in uuere* in lebete, *uuera* lebetes lebetas, *in uuerum* in lebetis. Graff, 4, 1015. 1228.

32) Pactus LXIV. *De herburgium. Si quis alterum herburgium clamaverit* ..... mit den varianten: *herborgium erborgium herburgio hereborgio ereburgiis chereburgium cheruioburgum recemburgio.* Lex Salica ed. Merkel p. 34.

33) RA. 646. anm. Myth. 998 Lex Salica ed. Merkel p. VII. Über die altgermanische bedeutung des kessels s. Grimm GDS. 632. anmerkung.

34) In den Rechtsalterthümern a. a. O. Auch Gramm. 3, 456 ist angesetzt ahd. *huer,* ags. *hver,* altn. *hverr,* sämtlich masc. und mit umgelautetem *a.* Ebenso Gramm. 1³, 427. Vgl. Dietrich in Haupts Zeitschr. f. d. altert. 5, 226.

stimt, und wie durchaus unverfänglich es auch an sich als buchstabenname erscheint: so ist mir seine richtigkeit dennoch verdächtig. Vielmehr scheint mir im gegentheil Grimms scharfsinnige vermutung, dass der buchstabe *hvil,* rad, geheissen habe [35]), eine tiefer eindringende untersuchung so ernstlich herauszufordern und zu verdienen, dass sie weiter unten aufgenommen werden soll, zugleich in verbindung mit der frage, ob dem namen und zeichen des gothischen buchstabens wirklich nichts in der runenreihe entspreche oder entsprochen habe.

Nach diesen erwägungen gestaltet sich jetzt die namenreihe des gothischen alphabetes folgendermassen:

𐌰 *ans* balke, gott
𐌱 *bairika* birke
𐌲 *giba* gabe
𐌳 *dags* tag
𐌴 *aihvus* pferd
𐌵 *qairþr* köder
𐌶 *iuja* (*ivja*) *ius* eibe
𐌷 *hagls* hagel
𐌸 *þaúrnus* dorn
𐌹 *eis* eis, winter
𐌺 *káunzama* (*kôzma*) zünder, kien
𐌻 *lagus* see, meer
𐌼 *manna* mensch, mann
𐌽 *náuþs* fessel, noth
𐌾 *jêr* jahr, sommer, fruchtsegen
𐌿 *urus* auerochse
𐍀 *pairþr* ?
𐍂 *ráida* wagen
𐍃 *sôjil sauil* sonne
𐍄 *tius* Zio
𐍅 *vinja* weide, wonne

35) Myth. 664. GDS. 107. 301.

ᚠ *faihu* vieh, vermögen
X *iggvs* Ingo
Θ *hvair?* kessel
Ω *ôþal* erbgrundstück.

In dieser aufstellung sind, wie der augenschein lehrt, die gothischen consonanten sämtlich enthalten. Aber auch sämtliche vocale? Ich meine, ja! sobald man nämlich dem *ai ei* und *aú* denjenigen laut zugesteht, welcher sowol aus der inschrift des goldenen hornes, als auch aus der schreibung der beibehaltenen griechischen wörter und eigennamen in der bibelübersetzung Vulfilas gefolgert werden darf. Dann fällt nämlich

| | | |
|---|---|---|
| *a* | unter | ᚨ *ans* |
| *e ai* | „ | Θ *aihvus* |
| *i ei* | „ | ı *eis* |
| *u* | „ | ∩ *urus* |
| *o aú* | „ | Ω *ôþal* |
| *iu* | „ | Z *iuja* [36]). |

*iu* unter Z! das ist freilich wunderlich; indes nicht eben wunderlicher als *gg* d. h. ng unter X. Beide fälle treffen darin zusammen, dass sie zwei eigentümliche [37]), der bezeichnung nothwendig bedürfende gothische laute neben zwei zeichen setzen, deren (in ihrer Vulfilanischen geltung) die sprache für einheimische laute wenigstens nicht nothwendig und nicht zu jeder zeit bedurfte. Damit vollenden sie zugleich den beweis, dass die einheimische

---

36) Dass die schwächungen und brechungen von *i* und *u* sicher unter *aihvus* und *ôþal* fielen, oder doch fallen konnten, zeigt augenscheinlich, und deshalb unwiderleglich, die schreibung auf dem goldenen horne: *ek, holtiggam, horna.* Für die wirklichen doppellaute *ái* und *áu* aber ist eine darstellung durch zwei runenzeichen, ᚨı und ᚨ∩, doch wol mit grösserer wahrscheinlichkeit vorauszusetzen.

37) Grimm GDS. 339. Gramm. 1[3], 67 (1). v. d. Gabelentz-Loebe Goth. gramm. s. 35. Theod. Jacobi, Beiträge zur deutschen grammatik s. 118.

gothische lautbezeichnung schon vor dem alphabete des Vulfila eine durchaus vollständige, auch den inlaut (*gg*) berücksichtigende gewesen ist, und mithin wol geeignet zu schriftlicher aufzeichnung von *bilageineis*[38]); wodurch Wackernagels ansicht über das verhältnis der neu eingeführten lateinischen oder gräcisierten schrift zur alten runenschrift[39]) auch ihre äusserliche bestätigung erhält. Dass aber *gg* und *iu* mit vollem rechte neben X und ꓘ stehen, wird dann bewiesen sein, wenn beide schreibungen sich aus gleichem zureichendem grunde erklären lassen. Doch dazu müssen wir auf die runenalphabete selbst zurückgreifen.

38) W. Wackernagel, Geschichte der deutschen literatur §. 6. 12. s. 15. 24.

39) Gesch. d. d. lit. §. 10. 23. s. 21. 42.

## II.

# DAS RUNENALPHABET.

Natürlich legen wir der untersuchung die ältesten erreichbaren runenzeichen zu grunde, und solche die wirklich eingeritzt oder eingeschnitten, nicht mit der feder geschrieben sind. Von dergleichen denkmälern sind mir zwar nur zwei zugänglich, und selbst diese nicht in abbildungen, sondern nur in den drucken der abhandlungen von Bredsdorff und Munch [40]; doch lässt sich auch damit schon der hier beabsichtigte zweck im wesentlichen erreichen.

Das eine ist ein in Schonen gefundener und gegenwärtig im königlichen museum zu Stockholm aufbewahrter goldener bracteat, der um einen monströsen menschenkopf mit darüber schwebendem vogel zunächst dem rande eine umschrift enthält, welche, ausser dem zweimal hintereinandergesetzten und auf den namen des eigentümers oder des stempelschneiders gedeuteten worte Tuva, vierundzwanzig runen in der gewönlichen, nach den sechs ersten zeichen futhork genannten folge des angelsächsischen runenalphabetes darbietet.

---

40) Mémoires de la société royale des antiquaires du Nord. 1836—1839. Copenhague, s. 159 fgg. — Bericht der Berliner akademie 1848. s. 39 fgg.

Das andere ist ein auf beiden seiten offenes goldenes horn, welches 1734 bei Gallehuus unweit Tondern gefunden, aber 1802 aus der Kopenhagener kunstkammer gestolen und von den dieben eingeschmolzen wurde. Doch waren glücklicherweise schon früher verfertigte abbildungen desselben vorhanden, aus denen die inschrift allmählich vollständig entziffert und gedeutet werden konnte. Sie lautet nach Munchs lesung

ᛖᚲ ᚺᛚᛖᚹᚨᚷᚨᛊᛏᛁᛉ ⁝ ᚺᛟᛚᛏᛁᛜᚨᛉ ⁝ ᚺᛟᚱᚾᚨ ⁝ ᛏᚨᚹᛁᛞᛟ ⁝
*ek hlevagastim holtingam horna tavido*

was Müllenhoff übersetzt

Ich den holzingen, den waldesgästen, die horne würkte [41]).

Hieraus gewinnen wir sechszehn runenzeichen, also volle zwei drittel der durch den bracteaten gebotenen zahl.

Dazu komt dann, als hilfsmittel zweiten ranges, das in verschiedenen handschriften überlieferte sogenannte angelsächsische runenalphabet, auf der hier beigefügten schrifttafel in seinen wesentlichsten formen zusammengestellt aus den allein mir zugänglichen abbildungen, welche Wilhelm Grimm 1821 seinem für das verständnis dieser zeichen grundlegenden buche Über deutsche runen, und dem 1828 erschienenen nachtrage Zur literatur der runen beigegeben hat.

Die der gegenwärtigen untersuchung angehängte schrifttafel selbst bedarf nur weniger erläuternder vorbemerkungen.

Sie enthält zu oberst die nordischen, die angelsächsischen und die eben vollständig gewonnenen gothischen benennungen nach der gewönlichen ordnung (futhork) des runenalphabetes.

---

41) Zur runenlehre s. 5 fg. Vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschr. f. d. a. 9, 544.

Dann folgen, der Kortfattet fremstilling Munchs entnommen, die alten nordischen runenzeichen, mit hinweglassung der hier entbehrlichen punktierten runen und der wenigen übrigen zeichen jüngeren ursprungs. Wo unter einen namen mehrere zeichen gesetzt sind, ist jedesmal das links stehende das üblichere. Die rune ᛦ *ŷr,* welche gewönlich durch «bogen» übersetzt, und zur bezeichnung des dumpfen auslautenden *r,* im an- und inlaute aber für die durch umlaut oder brechung entstandenen jüngeren vocale gebraucht wird, pflegt im nordischen alphabete anhangsweise hintenan zu stehen. ihre einordnung über *eoh* ist begründet durch das oben (s. 11) bei der besprechung von ezec angeführte ergebnis der forschung Müllenhoffs.

Die zeichen des goldenen bracteaten stehen hier genau in derselben ordnung wie auf der münze selbst; nur dass sie dort sämtlich verkehrt erscheinen, weil sie auf dem stempel richtig geschnitten waren. Leider ist das letzte zeichen der reihe und die hälfte des vorletzten durch ein plättchen verdeckt, welches zur befestigung einer öse diente. Mithin dürfen wir das zeichen der an jener stelle durch Munch ergänzten däg-rune zu kritischem gebrauche nicht verwenden, so sehr auch die ergänzung selbst durch hohe wahrscheinlichkeit sich empfiehlt. Hinter je acht zeichen, also hinter ᚹ und ᛇ, steht auf dem bracteaten ein abtheilender doppelpunkt. Name und geltung von ᛘ ist unbekannt; Bredsdorff hält es, wegen seiner ähnlichkeit mit der nordischen manrune ᛉ, für ein schluss-*m,* und Munch stimt ihm bei. Allein der laut des auslautenden *m* war von demjenigen des an- und inlautenden schwerlich jemals so abweichend, dass sich ein bedürfnis zweier verschiedener nebeneinander geltender zeichen solches zweckes grade bei diesem buchstaben fühlbar gemacht hätte. Mit sicherheit können wir bis jetzt nur soviel sagen, dass ᛘ einen zusammenhang mit dem *m*-zeichen ᛉ vermuten lasse; wei-

teres wird sich im verlaufe der untersuchung herausstellen.

Die einordnung der zeichen des goldenen hornes ergab sich von selbst, weil ihre geltung aus der entzifferten inschrift mit voller sicherheit bekannt ist. Deshalb wurde ᛉ auch unbedenklich unter die benennung *man*, und nicht unter das noch ganz ungewisse *eolh* gebracht.

In allen bis jetzt bekannt gemachten handschriftenalphabeten zeigen sich mancherlei irrtümer, schwankungen und abweichungen, welche gröstentheils der unkunde oder nachlässigkeit der schreiber zur last fallen; doch lässt sich durch vergleichung das richtige im allgemeinen mit ziemlicher sicherheit herausfinden. Ich hoffe alle wesentlichen formen ausgehoben und keinen erheblichen irrtum begangen zu haben. Das zeichen für *cveorð* habe ich deshalb weggelassen, weil ich es in den mir zugänglichen runenalphabeten nicht überliefert finde; denn alle nachbildungen bei Grimm geben statt seiner nur eine widerholung des zeichens von *ear*, und die einzige dort vorkommende eigenthümliche gestalt (taf. III. no. 3) halte ich nicht für glaubwürdig. Ebenso erschien es auch räthlicher, nur die futhorks zu berücksichtigen, die alphabete mit lateinischer buchstabenfolge dagegen, und die sogenannten markomannischen runen gänzlich zu übergehen, weil beide erst aus den futhorks entnommen und abgeleitet sind.

Das gothische alphabet der schrifttafel zeigt, wenn mehrere formen unter einer benennung stehen, jedesmal links die im silbernen codex gewönliche uncialform, und rechts eine oder mehrere cursivformen, die fast sämtlich dem cursivalphabete der Wiener handschrift entnommen sind, und schwerlich alle als blosse abschwächungen des uncialalphabetes gelten können, da sie zuweilen den runenformen noch näher stehen als dieses. Die in griechischen und lateinischen buchstaben übergeschriebene geltung ist diejenige, welche der betreffende gothische

buchstabe in fremdwörtern zeigt, und zwar ist dessen seltnere geltung in klammern geschlossen.

Es wird die untersuchung wesentlich erleichtern und fördern, wenn wir uns zuvor den gesamteindruck der tafel zu klarem bewustsein bringen. Dieser lässt uns gewahren:

1) Verwandschaften

*a*) zwischen mehreren runenzeichen und den griechischen schriftzeichen, die noch viel entschiedener hervortritt, wenn man die mannichfachen formen der griechischen buchstaben zur vergleichung herbeizieht, welche u. a. Bäumlein seiner Untersuchung über das griechische und gothische alphabet (Tübingen 1833), Mehlhorn seiner Griechischen grammatik (Halle 1845), und Mommsen seinen Unteritalischen dialekten (Leipzig 1850) auf übersichtstafeln beigegeben haben. — Diese verwandschaft können wir jedoch, als zu fern abführend, hier nicht weiter verfolgen;

*b*) zwischen mehreren runenzeichen je einer und derselben runenreihe;

*c*) zwischen den drei hauptschriftreihen selbst, der nordischen, der angelsächsischen (unter welche wir vorläufig auch die zeichen des bracteaten und des hornes begreifen), und der gothischen des Vulfila. Die gothische reihe widerum zeigt zwar einerseits die engste verwandschaft mit beiden runenreihen, und zwar eine nähere zur angelsächsischen (ganz besonders zu den zeichen der bracteaten- und der horninschrift) als zur nordischen; andrerseits aber auch eine bedeutende zahl von abweichungen, welche, nach ihrem gemeinschaftlichen charakter, auf eine bewuste absichtliche und systematische änderung hinzudeuten scheinen.

2) Störungen, und zwar

*a*) durch zusätze, welche

α) die ursprüngliche reihe an zwei oder drei stellen durchbrechen: *gyfu, vén; eóh, peorð; ehu;*

β) der ursprünglichen reihe angehängt sind in drei gruppen, einer älteren: *ing däg éðel;* einer mittleren: *ác äsc yr ear;* und einer durch form wie stellung als die jüngste unter allen bildungen sich ausweisenden: *stân gâr calc;*

b) durch änderung des lautes und des namens, oder doch eines von beiden: *ans ós; jêr gêr ár; óþal éðel;*

c) durch vertauschung des ortes, wie nordisch ᚴ ᛉ gegen angelsächsisch ᛉ (ᛗ ᛞ) ᚴ; wobei sich noch eine andere verwirrung bemerklich macht, indem ᛗ und ᛞ nicht nur augenscheinlich zeichen von verhältnissmässig jüngerem alter sind, sondern auch die form ᛞ in der reihe der handschriftenalphabete als nebenform für *m*, in der reihe des goldenen hornes dagegen für *d* steht [42];

d) durch vier zeichen, welche ich vorläufig unter dem namen verwaiste runen zusammenfassen will (*eolh ior cveorð hvair*), weil sie fast vereinzelt stehen, und das vorhandene, oder wenigstens das mir zugängliche ma-

---

42) In den futhorks der handschriften geht (was hier auf der tafel nicht dargestellt werden konnte) die verwirrung noch weiter. Dort finden sich nicht nur die benennungen *däg* und *man* zuweilen vertauscht, sondern auch beide geltungen, *d* und *m*, zu gleicher zeit sowol der man- als auch der däg-rune beigeschrieben. Ja in dem besten futhork, demjenigen was dem angelsächsischen runenliede zum grunde ligt (bei Grimm taf. III. no. 1), stehen neben der däg-rune beide benennungen, *mann* und *dæg*, neben der man-rune dagegen die benennung *degan:* und dieses letztere wort (*þegan, þegen* = mas, mann dem geschlechte nach) gibt höchstwahrscheinlich den richtigen fingerseig für die erklärung der verwirrung, auf welche wir unten wider zurückkommen werden. — Fast in allen futhorks herrscht auch die gröste verwirrung in beziehung auf die hinter *éðel* folgenden zeichen. Die hier auf der tafel eingehaltene ordnung schliesst sich am nächsten an diejenige des eben genannten besten futhorks (Grimm III, 1) und stellt nur *ear* mit der mehrzahl der anderen futhorks vor *ior*.

terial zu ihrer beurteilung und erkenntnis an dem gleichen gebrechen äusserster dürftigkeit und mangelhaftigkeit leidet.

Die störungen der Vulfilanischen reihe müssen später abgesondert betrachtet werden.

Den grundgedanken des gesetzes, welches alle diese erscheinungen beherrscht, hat, so viel mir bekannt, Theodor Mommsen bei seiner untersuchung der unteritalischen und griechischen schriftzeichen zuerst erkannt, erprobt, und in den worten ausgesprochen: «Die alten behandelten die einmal erfundenen zeichen als einen kostbaren schatz, und haben nicht leicht auch die als lautzeichen nicht mehr anwendbaren ganz bei seite geworfen» [43]. Darauf hat von Liliencron [44]) jenen grundgedanken weiter und bestimter ausgeführt, und mit trefflichem erfolge zur erklärung der runenzeichen angewendet. Nach seinen untersuchungen ist für eben so viele anlaute eine gewisse anzahl von zeichen vorauszusetzen, die auf irgend eine noch nicht hinreichend ermittelte, und vielleicht auch nie genügend nachzuweisende art mit den griechischen, und durch diese mit den alten phönizischen buchstaben zusammenhängen. Als aber im laufe der zeit der lautbestand durch verschiebungen, umlaute, brechungen und andere trübungen sich änderte und vermehrte, entstand ein misverhältnis zwischen den neuen lauten und den alten bezeichnungen, welchem man so allmählich abzuhelfen suchte, wie es schrittweise sich einstellte. Da wurden theils zeichen leer, weil ihr laut verschwand (wie z. b. der anlaut *j* im nordischen fast ganz untergieng), theils neue zeichen für neue laute erforderlich. Nie aber griff man, um das bedürfnis neuer zeichen zu befriedigen, zu willkürlicher erfindung ganz

43) Die unteritalischen dialekte s. 19.

44) Zur runenlehre s. 8 fgg.

neuer runen, sondern man wies entweder eine frei gewordene rune einem neuen laute zu, oder man brachte an einem bereits vorhandenen zeichen eine kleine änderung an (man differenzierte es, wie von Liliencron das nennt), so dass die sprossform (die differenzierung) für die bezeichnung des neuen lautes vollkommen ausreichte. So wurden z. b. im nordischen alphabete die zeichen für *j* und *a* dem *á* und *ó* überwiesen, als *jér* in *ár* und *ans* in *ós* sich gewandelt hatte. Die sprossformen aber erwuchsen am lebendigsten im sogenannten angelsächsischen alphabete, auf welches wir hier unsere betrachtung beschränken. In ihm müssen wir allem anscheine nach als grundbestand voraussetzen zeichen für

die vocale *a i u* ᚨ ᛁ ᚢ, und wahrscheinlich auch
für *e o* ᛖ ᛟ
die halbvocalische spirans *j* ᛄ
die liquiden *l m n r* ᛚ ᛘ ᚾ ᚱ
die labialen *b f* ᛒ ᚠ
die lingualen *t th s* ᛏ ᚦ ᛋ
die gutturalen *c* (*k*) *h* ᚲ ᚺ,

und wenn wir diese zeichen mit den übrigen, und die sämtlichen benennungen untereinander unbefangen vergleichen, so gewahren wir folgende erscheinungen:

a. Die eingreifendste wandlung erfährt ᚨ, indem sein name *ans* in *ós* übergeht, worauf die rune ᚨ selbst eine andere stelle in der zeichenfolge, und mit der neuen geltung *ä* auch einen neuen namen *äsc* erhält, und ferner zwei sprossformen zeugt, die eine ᚪ (*ác*) für *á*, und die andere ᚩ (*ós*) für *ó*.

i. Aus ᛁ sprosst ᛇ *eoh;* ob auch ᛡ *ior,* ist sehr fraglich. Denn sollen diese beiden zeichen, wie es doch wol kaum anders gemeint sein kann, die brechungen und diphthonge *eo* und *io* vertreten, so ist offenbar das eine derselben überflüssig, weil *io* eben nur eine seltenere, wahrscheinlich ältere, theils dialektisch vorkommende, theils von den schreibern ganz wilkürlich ge-

brauchte nebenform des gemeinangelsächsischen *eo* ist. Und so zeigt es sich auch in den erhaltenen runenalphabeten. *eoh*, das zeichen des gewönlichen lautes *eo*, findet sich, und zwar stets an derselben stelle, sowol auf dem bracteaten, als in sämtlichen futhorks der handschriften (in den letzteren zuweilen mit dem gleichbedeutenden namen *ih* bezeichnet); *ior* dagegen fehlt unter den zeichen des bracteaten gänzlich, und in den futhorks der handschriften ist es bald ganz ausgelassen, bald unter *eolh* gesetzt, bald wilkürlich in den anhang, unter die letzten zeichen der reihe, in die nähe von *cveorð* verwiesen. Aus dieser durchgehenden verwirrung lässt sich entnehmen, dass die rune *ior* den schreibern der futhorks selbst nicht sonderlich, oder (vielleicht richtiger gesagt) nicht mehr geläufig und verständlich war: eben so wie sie das zeichen des *cveorð* nicht mehr kannten. Denn da es kaum jemandem einfallen konnte, nach ᛇ, dessen alter sowol durch den bracteaten als durch das gothische alphabet verbürgt wird, noch ein besonderes zeichen ᛡ für den absterbenden laut *io* aufzustellen, so ist wol umgekehrt anzunehmen, dass ein älteres ᛡ durch ᛇ verdrängt worden sei. Nun könnte zwar auch in solchem falle ᛡ nichts desto weniger ebenfalls eine sprossform aus ᛁ sein: aber seine übereinstimmung mit der nordischen hagal-rune scheint doch einen anderen ursprung vorauszusetzen. — Aus der betreffenden strophe des angelsächsischen runenliedes will sich weder für das zeichen noch für die bedeutung seines namens eine erspriessliche folgerung ergeben [45]); und die vermutung

---

45) Die angabe des runenliedes: «Ior ist ein wasserfisch und frisst doch immer futters auf erden, hat die schöne flur mit wasser beworfen, wo er in freude lebt» scheint auf keinen fisch besser zu passen als auf den aal, wie bereits Wilhelm Grimm (Über deutsche runen s. 244) bemerkt hat. Die gewönliche benennung des aales in den meisten europäischen sprachen leitet sich (häufig mit einschiebung eines

endlich, dass dieses, oder auch irgend ein anderes beliebiges zeichen nach der trennung der beiden alphabete aus dem nordischen entlehnt, und wilkürlich ins angelsächsische verpflanzt worden sei, möchte sich schwerlich begründen lassen. Wir bleiben demnach über ursprung und benennung der rune *ior* völlig im dunkeln, und auch über ihre geltung lässt sich aus den mir zugänglichen quellen nichts verlässiges ermitteln, sondern nur eben aus dem anlaute des namens selbst vermuten, dass dieselbe mit der geltung von *eoh* im wesentlichen möge zusammengefallen sein. Für unsern nächsten zweck ist das jedoch insofern gleichgiltig, als sich gar keine beziehung der rune *ior* zum Vulfilanischen alphabete erkennen lässt.

u. Aus ᚢ sprosst ᚣ (*yr*), das zeichen des umlauts *y*.

o. ᛟ wird zum zeichen des *ê* (*êðel*), und dafür rückt die sprossform ᚩ (*ôs*) in seine stelle.

Zählen wir nun die angelsächsischen vocale in ihrer grösten vollständigkeit auf: *a i u, ä ĕ o, ĕa ĕo io ie, â æ î ô û, e y ê ŷ, eá ĕó ió ié,* so fallen sie, da *ie* vollkommen entbehrlich ist, sämtlich unter die runenzeichen ᚨ ᚪ ᚩ, ᛁ ᛇ (ᛡ), ᚢ ᚣ, ᛖ, ᛟ, mit alleiniger ausnahme des später abgesondert zu erwägenden *ea* (ᛠ *ear*).

j. Das zeichen der halbvocalischen spirans *j* (ᛄ) steht ganz vereinzelt, zeugt keine sprossform und ist

---

nasales und anfügung eines suffixes *ru* oder *lu*) von skr. *ahi;* so gr. ἔγχελυς, lat. *anguilla*, ahd. mhd. *âl*, altn. *âll*, ags. *æl*, engl. *eel;* russ. *ugor*, poln. *węgorz*, böhm. *auhoř*, illyr. *ugor*, *jegulja*, serb. *wuhor*, laus. *hugor*, *wugor;* litt. *ungurys*, est. *angrias*, ungr. *ángolna*, finn. *ankerias* (nach Nemnich auch *airokas*, *airokola*); und wahrscheinlich gehört dazu auch das altn. *ögr*, welches ich im eddischen verzeichnisse der fische (Sn. ed. Hafn. 1848. I, 578) finde. Ein übergang vom sanskritischen worte zu dem runennamen ist nicht gradezu unmöglich, aber doch hart, da er bei strenger beobachtung der lautgesetze durch folgende mittelglieder führen müste: *ahiru*, *ahir*, *agir*, *egir*, *eir*, und hieraus mit wechsel des ablauts vierter und fünfter reihe *iur*, *ior*.

keine sprossform. Aus dem vocalzeichen ᛁ darf es deshalb nicht abgeleitet werden, weil es ehemals auch in der nordischen reihe (unter *âr*) vorhanden war, also zu dem gemeinsamen grundbestande der ursprünglichen runenzeichen gehört, und weil ferner auch die analogie der weichen spirans *v* dagegen spricht, sofern das zeichen dieser zwar abgeleitet ist, aber nicht aus dem zeichen des nächstverwandten vocales *u*, sondern des nächstverwandten consonanten *b*. — Übrigens hat das runenzeichen ᛃ auch für das angelsächsische die geltung des halbvocales *j*, und nicht diejenige der gutturalmedia *g*, so dass die übergeschriebene angelsächsische benennung *gêr* grade wie die gothische *jêr* auszusprechen ist: was einige der besseren handschriften dadurch andeuten, dass sie als ausdruck der geltung nicht ein *g*, sondern ein *ge* neben die rune setzen. Denn durch *ge* pflegten, wie Leo nachgewiesen hat [46]), die Angelsachsen nach annahme des lateinischen alphabetes gewönlich, durch *j* aber nur noch selten jene anlautende halbvocalische spirans auszudrücken, wofür dann später im englischen anlautendes *y* eintrat; z. b. goth. *juk*, ags. *geoc*, engl. *yoke*, joch. Eine ähnliche schreibung, aber für ein etwas anders gefärbtes in die lingualreihe ausweichendes *j*, findet sich im italienischen, wie *già* (jam), *giudice* (judex), *giovane* (juvenis); zuweilen bestehen dort auch beide schreibungen nebeneinander, wie *jácopo* neben *giácomo* (Jacobus), *jugo* neben *giogo* (jugum) [47]). Im französischen begegnen nur spärliche beispiele, wie *geôle* (käfig, altfrz. *gaole*, *jaiole*) neben *en-jôler* (schmeichelnd hintergehen; vgl. span. *en-jaular*, in den käfig thun), *Geoffroi*, mhd. *Johfrit*,

46) De Anglosaxonum literis gutturalibus. Im Index scholarum der universität zu Halle für das wintersemester 1847—1848. — Vgl. Ed. Fiedler, Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache. Zerbst 1850. 1, 127.

47) Diez, Grammatik der romanischen sprachen 1, 220.

*Jofreit* (Parz. 277, 4. 311, 6. 413, 17., woneben einige hss. *Tschofreit* und *Schofreit* bieten).

Die **liquiden** entwickeln gleichfalls keine sprossform. Über die beiden jüngeren nebenformen des *m*, ᛗ ᛞ, ist bereits oben [48]) gesprochen worden. Augenscheinlich sind sie eindringlinge aus der lingualreihe, und das beste futhork hat uns wol richtig verrathen, auf welche weise sie sich unter die liquiden eingeschlichen haben, nämlich in folge einer verwechslung der beiden gleichbedeutenden, aber verschieden anlautenden wörter *man* und *þegen*.

Die **labialen** schaffen sich aus der media *b* ᛒ sowol eine tenuis *p* ᛈ (ᛈ) als eine weiche spirans *v* ᚹ (ᚹ): und dieses letzte zeichen haftet so fest, dass es sich nicht nur unter den lateinischen buchstaben des späteren angelsächsischen alphabetes behauptet als ƿ, sondern auch in der cursivform des gothischen alphabetes der Wiener handschrift ganz deutlich zu erkennen ist.

Die **lingualen** lassen aus dem zeichen der aspirate ᚦ eine media hervorgehen, indem sie es verdoppeln und mit der spitze des dornes gegeneinander kehren ᛗ oder ᛞ [49]). Die zweite form lässt zugleich vermuten, dass entweder ᚦ nicht die ursprüngliche gestalt der aspirate gewesen sei, welche dann als ein auf die spitze gestelltes dreieck (ᚦ) dem gewönlichen griechischen Δ noch näher gestanden haben würde: oder dass es zu gleicher zeit zwei zeichen, ᚦ und ᚦ, für die aspirate gegeben habe, was sich ebenfalls mit den älteren formen des griechischen Δ vertragen würde.

Die **gutturalen** zeugen aus der tenuis eine media und eine nasalis: und die formen der bracteaten- so wie der horninschrift veranschaulichen uns hier zugleich das

48) s. 23 und besonders anm. 42.

49) Auch die gewönliche form des *m* (ᛗ) kann wenigstens auf diese weise entstanden sein, mit hinaufgerücktem dorne.

verfahren bei der bildung von sprossformen in fast handgreiflicher weise. Wird nämlich der rechte winkel, welcher die *cên*-rune bildet, in der weise doppelt gesetzt, dass die scheitel zusammenfallen und wechselwinkel entstehen, so heisst die neue rune X *gyfu,* und gilt als media; wird er aber so verdoppelt, dass die divergenzpuncte der schenkel zusammenfallen und ein quadrat entsteht, so heisst die neue rune ◇ *ing,* und gilt als nasalis. Zum überflusse zeigt die horninschrift die verdoppelung letzter art so zu sagen im werden begriffen, kurz vor dem zusammenschliessen des quadrates ◇, so dass gar kein zweifel über die art des entstehens möglich ist. — Aber nicht blos diese eine schreibung für die nasalis ist vorhanden, sondern eine dreifache, die sich stets in dieselbe gleichung auflöst. Gilt nämlich *ing* als *gg* (nicht als *kk*), und das ist jederzeit der fall, so muss, wenn es der schrift nach aus zwei gleichen elementen besteht, jedes dieser elemente als ein einfaches *g* gelten. Folglich muss es eine zeit gegeben haben, wo < auch die geltung von *g* hatte, also wahrscheinlich *k* und *g* zugleich vertrat. Ist aber

< = *g,* so ist nothwendig
sowol ◇ = 2 *g* = *gg*
als auch X = 2 *g* = *gg*
folglich ◇ = X

und wen wird es dann noch wundern, dass in der Wiener handschrift *iggvs* neben gothisch X oder + steht? *Iggvs* soll hier nicht die geltung des griechischen X (χ) erklären, sondern dem zeichen, dem alten einheimischen runenzeichen ist sein alter name geblieben, weil die gothische sprache für fremdes griechisches χ weder einen laut noch einen namen besass. — Hatte man aber, analog dem verhältnisse von ᚦ (*þ*) zu ᛞ (*d*), dem X in einem runenalphabete nicht die geltung von *gg,* sondern diejenige eines einfachen *g* zugewiesen, so konnte man

drittens auch daraus wieder ein *gg* bilden, indem man X (wie vorhin die cên-rune) durch übereinandersetzen verdoppelte; und so erhielt man die dritte (und jüngste) form, das ᛤ der handschriftlichen runenreihe. Doch könnte letzteres auch gedacht werden als hervorgegangen aus zwei ineinander geschobenen < (ᛤ).

Damit aber hatten sämtliche vocale und consonanten ihre zeichen gefunden, und sohin war die entwicklung der sprossformen abgeschlossen. Denn *z* war gänzlich, *ð* wenigstens im anlaute vollkommen zu entbehren, und hat sich auch später, nach einführung des lateinischen alphabetes, in den handschriften niemals mit strenger consequenz von *þ* geschieden; consonantenverbindungen aber, wie z. b. *x*, konnten durch zwei zeichen (*hs cs gs sc* u. dgl.) genügend und bequem ausgedrückt werden, wie es ja auch später im angelsächsischen, nach annahme des lateinischen alphabetes, mit allen übrigen consonantenverbindungen stets, mit dem *x* wenigstens oft genug geschah. — Auf der hier beigegebenen schrifttafel reichen diese zeichen bis zur rune *ear*, diese selbst mit eingeschlossen. Die dahinter folgenden fünf zeichen, welche in den futhorks der handschriften ebenfalls am ende der reihe stehen, oder auch gar, bald theilweise, bald gänzlich fehlen, sind in zwei gruppen, *ior cveorð*, und *stân gâr calc* zu sondern. — Sollen *gâr* und *calc* überhaupt einen vernünftigen zweck haben, so können sie nur zur bezeichnung von lauten bestimmt sein, welche durch *gyfu* und *cên* nicht vertreten waren: also entweder von neuen lauten, die noch nicht, oder von alten, die nicht mehr unter *gyfu* und *cên* fielen. Da nun anlautendes *c* und *g* [50]) vor *e* und *i* sich allmälich, wenn auch nicht durchgreifend so doch theilweise, in *ch* und den

50) Nämlich auch die wirkliche echte media *g*, zu unterscheiden ovn dem eben (s. 28 anm. 46) besprochenen *ge* = *j*.

*j*-laut (*y*) wandelten [51]), so leuchtet ein, dass *calc* und *gâr* zur bezeichnung der durch *cên* und *gyfu* nicht mehr genügend vertretenen echten tenuis und media dienen sollten. Mithin sind ihre zeichen bedeutend jünger als die übrigen runen, aber doch ebenfalls noch nach denselben grundsätzen gebildet. *Gâr* nämlich ist eine, freilich verschnörkelte sprossform der älteren sprossform *gyfu*, und *calc* entweder eine sprossform aus der *cên*-rune der handschriftlichen futhorks, oder das verdrängte alte zeichen der *man*-rune, welches unter *eolh* gewandert war, aber auch dort keine feste stätte gefunden hatte. Ja es kann in dieser späten zeit bei absterbendem formgefühl sogar beides sich vermengt haben, die alte *man*-rune mit der neuen sprossform aus dem jungen zeichen der *cên*-rune, wie man daraus schliessen darf, dass das runenzeichen *calc* seine arme bald nach oben bald nach unten kehrt. Das zeichen des für eine losere consonantenverbindung (*st*) überflüssig hinzugefügten *stân* verräth sich als ein junges schon durch seine beiden geschnörkelten formen, welche vielleicht aus irgend einem zeichen der *däg*-rune abgeleitet sein mögen. — Ganz anders verhält es sich mit *ior* und *cveorð*. Letzteres, dessen alter durch das gothische alphabet verbürgt wird, muss frühzeitig von den Angelsachsen aufgegeben worden sein. Denn während es die Gothen im Vulfilanischen alphabete beibehielten, während die Angelsachsen selbst ihr ᚦ *þ* und ᚹ aus dem runenalphabete in das lateinische hinübernahmen, brauchten sie für die dem alten *cveorð* entsprechende consonantenverbindung seit einführung der fremden schrift ausschliesslich nur lateinisches *cv*. Darüber gerieth denn auch das runenzeichen des *cveorð* so gänzlich in vergessenheit, dass es sich in keinem der mir zugänglichen runenalphabete mehr vorfindet. Doch soll unten, bei erwägung des gothischen u,

51) Leo a. a. o. Grimm, Gramm. 1², 256 fgg.

(s. 67) der versuch gemacht werden, seine gestalt durch eine schlussfolgerung zu ermitteln und widerherzustellen. *Ior* ist nach dem ergebnisse der eben (s. 26) angestellten betrachtung gleichfalls für eine veraltete aufgegebene rune zu erachten. Übrigens scheint eine doppelte, wenn gleich sehr verdunkelte beziehung derselben obzuwalten, einerseits zu *ear* und andrerseits zu der dem gothischen *iu* eingeräumten, jetzt durch ags. *eoh* besetzten columne der runentafel.

Nachdem nun sämtliche angelsächsische runenformen einzeln erwogen sind (bis auf *ear,* welches sogleich, und *eolh,* welches weiter unten besprochen werden soll), werfen wir einen prüfenden rückblick auf die ganze zusammenhängende formenreihe. Und da gewahren wir alsbald, dass sowol in der übertragung älterer runenzeichen auf neue laute, als auch in der sprossformenbildung nicht die geringste wilkür herrscht, sondern eine eben so strenge als schlichte gesetzmässigkeit. Da zeigt sich durchaus nichts gemachtes, sondern gleichsam ein wachsen von innen heraus, als hätten wir einen organischen naturkörper vor augen; und die entwicklung erfolgt nach einem gesetze von solcher einfachheit und klarheit, dass es uns gewissermassen von selbst in die hände gelaufen ist, und wir es eben nur in worte zu fassen brauchen: Jede lautgattung ergänzt ihre zeichen aus sich selbst; vocalzeichen zeugen nur vocalzeichen, labial-, lingual- und gutturalzeichen lassen widerum nur labial-, lingual- und gutturalzeichen aus sich sprossen. Zweifelhaft blieb nur das wesen der rune *ior,* und einer rein äusserlichen störung musste zugeschrieben werden die bei der *man*-rune bemerkte unregelmässigkeit.

Wie steht es aber um das noch unerledigte *ear*?

Angelsächsisches *ea* ist theils brechung von *a* (*ea*), theils ein diphthong (*eá*), der dem gothischen *áu*, dem althochdeutschen *ou* entspricht. In beiderlei geltung komt es auch anlautend häufig vor, und konnte einer bezeichnung durchaus nicht entbehren. Nach dem eben dargelegten gesetze der sprossformen sollte nun das runenzeichen für *ea* eine sprossform der *a*- oder allenfalls der *o*-rune, zum allermindesten doch irgend einer vocalrune sein: das ist aber, wie der augenschein lehrt, nicht im entferntesten der fall. Eine sprossform ist ᛉ freilich; aber wenn man es ganz unbefangen betrachtet, kann man es nur von ᛏ (*tîr*) ableiten. So verstehen es auch die beiden besten futhorks (bei Grimm taf. III. no. 1. 2.), indem sie neben *ear* zugleich noch die benennung *tir* setzen; so auch Grimm [52]) und Müllenhoff [53]), während von Liliencron [54]) sowol namen als zeichen von *ear* auf die nordische *ŷr*-rune zurückführt. Versuchen wir, ob es zunächst gelingen werde, über die bedeutung des namens von *ear* ins klare zu kommen, dann wird sich wol auch die abstammung des zeichens erklären lassen. Da die rune beides bezeichnen kann, sowol brechung als diphthong, so können wir von zwei verschiedenen formen ausgehen, entweder von *ear* oder von *eár*; indes werden, wie sich später zeigen wird, beide wege zwar zu verschiedenen wurzeln, aber im wesentlichen zu derselben bedeutung führen, so dass wir uns für jetzt auf verfolgung des einen beschränken dürfen. Lautet die zum ausgangspuncte gewählte form *ear*, mit gebrochenem vocal, dann fehlt ihr hinter dem *r* ein abgefallenes *r* oder *v* oder *h* [55]); mithin ergibt sich die

52) Myth. 182.
53) Zur runenlehre 36.
54) Ebend. 15.
55) Gramm. 1³, 315.

vollere form *earh,* entsprechend einem goth. *arhvus* (welches aus dem Eph. 6, 16 vorkommenden *arhvazna,* βέλος, mit sicherheit abgeleitet werden darf), und dem heutigen englischen *arrow* [56]). Dies erste etymologisehe ergebnis hat Grimm schon nach verschiedenen seiten hin sehr fruchtbar zu machen gewust; allein es hebt bei weitem noch nicht alle dunkelheiten und zweifel. Deshalb müssen wir höher hinauf zu dringen suchen. Dazu verhilft uns eine entdeckung A. Kuhns [57]), der eine schon im sanskrit verdunkelte wurzel *ark,* mit der grundbedeutung des leuchtens, stralens, aufgespürt, und ihr sowol das sanskritische *arkas,* sonne, hymnus, als das griechische ἄρκτος, sternbild des grossen bären, ferner skr. *arći,* licht, flamme, glanz, *arćati,* ehren, verherrlichen, besingen, zugewiesen hat. Man fühlt sich versucht, auf diese wurzel *ark* verschiedene schwierige wörter zu beziehen, als goth. *airknis* ὅσιος, *unairkns* ἀνόσιος, *airkniþa* τὸ γνήσιον; ahd. *erchan,* egregius, genuinus [58]); ahd. *irch, irah, irach,* mhd. *irch,* weissgegerbtes leder [59]); ferner den sagenhaften, zu geheiligten zwecken gebrauchten, aus kinderaugen gefertigten *iarknasteinn,* ags. *eorcanstán* [60]); und endlich unser *ear, earh,* welchem dann wol, gleich dem mhd. *strâl strâle,* die doppelte bedeutung stral und pfeil, ja vielleicht eine noch ausgedehn-

---

56) Grimm, Myth. 348. Zu Andr. 1049. s. 123. Müllenhoff, Zur runenlehre 60.

57) Hoefers Zeitschrift für die wissenschaft der sprache 1, 158.

58) Gramm. 2, 164. 629. Graff 1, 468.

59) Graff 1, 461. Schmeller, Bayerisches wörterb.. 1, 97. Welches thier gemeint sei in den merkwürdigen versen bruder Wernhers (MSHg. 3, 12ª): *ein moyn, ein irch, ein hirz, ein rint, alsus die viere sint genamt, der het wir zeime pfluoge gnuoc, wan daz uns irch an lanken ist verlamt,* weiss ich nicht.

60) Grimm, RA. 923. Gramm. 2, 630. Myth. 1167, wo schon die mythologische verwandschaft der augen und der sterne hervorgehoben ist.

tere, auf glänzen und stralen bezügliche zukommen würde [61]). Ist diese ableitung richtig — und weit ab von der wahrheit dürfte sie schwerlich treffen — so erklärt sie nicht allein die gleichsetzung von *ear* und *tir*, sondern auch von (*Earh*) *Ear Eor Er Ier Ir* und *Tyr Tiv Zio* [62]); ja sie beseitigt selbst bei den verschiedenen süddeutschen namen des dienstages die grammatische schwierigkeit [63]), welche das auslautende *h* (*ch*) in den neben *Ertag, Iertag, Irtag, Eritag* vorkommenden formen *Erchtag* und *Erichtag* [64]) darbietet. Endlich scheint sie einen neuen haft darzubieten für die erklärung des mythus und namens von *Orendel* (*Örvandil, Earendel*) [65]), der nun wol als ein wesen des stralenden lichtes aufzufassen sein wird, womit zugleich die angelsächsische glosse «*earendel* jubar» ihre erledigung findet. — Wenden wir nun dies ergebnis auf die rune *ear* an, dann dürfen wir diese so fassen, dass sie nicht, gleich den übrigen, eine ableitung aus dem laute, sondern aus der bedeutung darstellt, und folglich auch ihre form sich nicht aus dem runenzeichen eines verwandten lautes, sondern aus demjenigen einer verwandten bedeutung (*tir* = splendor, gloria) entwickelt hat. Diese starke abweichung von dem allgemeinen bildungsgesetze der runenzeichen lässt aber mit

---

61) «Stral, blitz und pfeil sind oft dasselbe, und die halbgöttlichen schützen führen uns auf eine uralte naturanschauung. So entspricht dem sanskr. *astram*, geschoss, gr. ἄστρον, und ἀστήρ ist = skr. *astá* (*astar*), schütze, alle von *as*, werfen, entspringend. Und eben dahin gehören goth. *stairnô*, lat. *stella*, mhd. *strâle*, blitz, pfeil, endlich ἀστραπή und seine verwandten. Derselben wurzel entstammen ἄκων, ἀκόντιον, vedisches *aktu*, stral, pfeil, und ἀκτίς, ἀκτίν.» Schweizer in der Zeitschrift für altertumswissenschaft 1853. sp. 254.

62) Myth. 183. Fällt von diesem leuchtenden *Er* = *earh* vielleicht auch ein stral auf *Erce?* Myth. 232. Müllenhoff in Ad. Schmidts Allg. zeitschrift für geschichte 8, 257.

63) Grimm, GDS. 508.

64) Schmeller, Bayer. wb. 1, 96 fg.

65) Grimm, Myth. 347.

grosser wahrscheinlichkeit auch einen ausnahmsweisen sinn und gebrauch der rune vermuten, und bekräftigt die annahme Grimms [66]) und Müllenhoffs [67]), dass die rune ᛠ neben ihrer allgemeinen bedeutung eines lautzeichens auch die besondere des todeszeichens gehabt habe, welche wahrscheinlich bei dem loosen hauptsächlich in anwendung kam [68]). Auf solchen düsteren nebensinn der rune scheint ausser der strophe des runenliedes [69]) auch noch ein anderer, freilich sehr dunkler ausdruck hinzudeuten, den gleichfalls die beiden besten futhorks darbieten. Das erste nämlich (bei Grimm taf. III. no. 1) setzt neben das zeichen von *ear* (ᛠ) ausser *tir* noch das wort *car*, und das zweite (bei Grimm taf. III. no. 2) schreibt über das ganz gleiche zeichen von *cveorð* (ᛠ) auch das wort *cur*. Möge man nun diese beiden ausdrücke mit *cearu, carù,* goth. *kara,* ahd. *chara,* lat. *cura,* sorge, klage, jammer, zusammenhalten, oder mit ahd. *kora, korôn,* versuchung, versuchen, was freilich im angelsächsischen gewönlich sein *s* behält (*costjan, costness, costung, costnung*), und etwa nur in dem von Lye angeführten *corung* gefunden werden darf, oder endlich mit *curs, cors,* verwünschung: der sinn bleibt im wesentlichen derselbe.

Wenn aber einerseits *Ear* (= Zio) mit *Eor* wechselt, und wenn andrerseits die brechung *eo* grammatisch mit *io* zusammenfällt, so darf *ear* dem sinne nach auch mit *ior* gleichgesetzt werden, und damit gerathen wir

66) Myth. 182.

67) Zur runenlehre 36. Schmidts Zeitschr. für gesch. 8, 255.

68) Müllenhoff Zur runenlehre 35 fg. Über den epischen ausdruck *des tôdes zeichen* vgl. W. Wackernagel in Haupts Zeitschr. f. d. a. 9, 307. *Des Tôdes strâle het si gar versniten.* Tit. 3770. Myth. 806.

69) Ear ist ein schrecken der männer jeglichem,
wann unaufhaltsam das fleisch beginnt
als leiche zu erkalten u. s. w.

widerum auf die räthselhafte rune *ior*. Bietet nun das zweite futhork (bei Grimm taf. III. no. 2) über *ior* noch eine zweite benennung orent, dann dürften wir diese vielleicht in *Orendil* vervollständigen: dabei aber müsten wir freilich absehen von dem fehlerhaften anlaute des wortes [70]), und dennoch eingestehen, dass wir auch dadurch dem verständnis von *ior* nicht näher rückten.

---

Nach erwägung der formen bleibt weiter zu untersuchen, ob sich auch über anzahl, ordnung und verhältnismässiges alter der angelsächsischen runenzeichen ein urteil gewinnen lasse. Eigentlich ist diese untersuchung bereits in der vorstehenden entwicklung enthalten, so dass wir aus derselben nur das hierauf bezügliche zu entnehmen und für den neuen besondern zweck herzurichten brauchen.

Als sicherer ausgangspunct bietet sich die inschrift des goldenen hornes, von welcher Müllenhoff nachgewiesen hat [71]), dass sie einem noch vor die ausbildung des eigentümlichen angelsächsischen idiomes fallenden sprachstande, folglich spätestens dem vierten jahrhunderte angehört. Mit ihren zeichen stimmen aber die zeichen des goldenen bracteaten (bis auf die einzige man-rune und die umstellung der letzten beiden zeichen) so genau überein, dass die schrift beider denkmäler unbedenklich als einem und demselben alphabete angehörig erachtet wer-

70) *Ôrendil* oder *Ôrentil* ist nämlich die deutsche form des wortes; im angelsächsischen aber möchte sich dasselbe schwerlich ebenfalls mit anlautendem *o* auffinden lassen. Grammatisch gerecht wenigstens ist dem angelsächsischen nur die form *Earendel,* und zwar in beiderlei schreibung, sowol mit der brechung (*Earendel*), wie eben gezeigt wurde, als mit dem diphthongen (*Eárendel*), wie schon aus ahd. *ó* = ags. *eá* folgt, und unten noch weitere begründung finden wird.

71) Zur runenlehre s. 4.

den darf, von welchem das horn zwei drittel, der bracteat ziemlich die volle zeichenzahl darbietet. Wie sich zu diesen vierundzwanzig zeichen das gothische alphabet verhalte, hat die bisherige untersuchung zwar noch nicht vollständig darthun können, doch lässt sich aus der erwiesenen übereinstimmung der runen- und der buchstabennamen schon mit hinreichender zuverlässigkeit auch auf übereinstimmung der durch sie vertretenen laute schliessen. Übergehen wir nun vorläufig das noch unerforschte *eolh* des runenalphabetes und die beiden gothischen consonantenverbindungen *qairþr* und *hvair,* also grade die so zu sagen überzähligen zeichen, dann bleiben jederseits dreiundzwanzig zeichen, von denen wir mit höchster, ganz nahe an volle gewisheit rührender wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, dass ihre laute einander gegenseitig vollkommen entsprochen haben. Ist aber oben, nach erläuterung der gothischen buchstabennamen (s. 16), der, wie ich hoffe, evidente beweis geführt worden, dass die unter jene benennung fallenden fünfundzwanzig (dreiundzwanzig) gothischen buchstaben den bestand der gothischen laute vollkommen decken, dann dürfen wir auch schliessen, dass die denselben entsprechenden dreiundzwanzig (vierundzwanzig) runenzeichen des bracteaten gleichfalls jenen der angelsächsischen sprachniedersetzung des vierten jahrhunderts vorangehenden lautstand vollkommen gedeckt haben. Wenn ferner in der inschrift des goldenen hornes den zeichen ᚨ und ᛟ noch ihre ursprüngliche geltung *a* und *o* zusteht, so werden wir ihnen diese auch im alphabete des bracteaten, und folglich auch dem ᛇ noch seine ursprüngliche geltung *iu* einräumen dürfen. Mithin umfasste das angelsächsische runenalphabet um den anfang des vierten jahrhunderts folgende dreiundzwanzig laute: die fünf alten einfachen vocale *a e i o u,* den diphthong *iu,* und die consonanten *j l m n r b f p v t th s d c h g gg* (= *ng*). Da aber eine spätere entlehnung und übertra-

gung des namens *cveorð* aus dem gothischen *qaírþr* ganz undenkbar ist, müssen wir schliessen, dass auch *cveorð* schon als vierundzwanzigstes zeichen in jenem altangelsächsischen runenalphabete gestanden habe. Mithin bleibt auf jeder seite nur noch das fünfundzwanzigste zeichen alleinstehend zurück, auf seite des runenalphabetes das *eolh* und auf gothischer das *hvair*. Ob auch *ior* in diesem alphabete gestanden, und welche bedeutung es dann in demselben gehabt habe, lässt sich bis jetzt noch nicht absehen.

Fünfundzwanzig zeichen also umfasste zu anfange des vierten jahrhunderts das angelsächsische runenalphabet: die fünf einfachen vocale, den diphthong *iu*, sämtliche sechszehn angelsächsische (den gothischen der zahl nach gleichkommende) einfache consonanten, eine consonantverbindung *cv* (= *q*), ein zeichen *eolh* von noch unbekannter geltung, und die nasalis *gg* (= *ng*).

Diese gestalt des runenalphabetes hat sich uns aber bereits ergeben als eine mittlere entwicklungsstufe; hinter ihr ligt eine noch weiter fortgebildete jüngere, und vor ihr eine einfachere ältere gestalt. Was und wieviel lässt sich erkennen von der beschaffenheit dieser älteren gestalt, von dem grundbestande des runenalphabetes?

Zunächst zeigt die übereinstimmung des nordischen alphabetes mit dem angelsächsischen in der benennung, der ordnung, und (wenigstens zum weit überwiegenden theile) auch in der form der zeichen, dass jene ältere ursprüngliche gestalt des runenalphabetes mindestens eben die funfzehn zeichen enthielt, welche dem angelsächsischen und dem nordischen alphabete gemeinsam sind. Nun hat die vorhergehende untersuchung dargethan, dass von den fünfundzwanzig zu anfange des vierten jahrhunderts vorhandenen zeichen des altangelsächsischen alphabetes sechs (*iu p v d g gg*) durch sprossbildung aus solchen zeichen hervorgegangen waren, die

sich im gemeinsamen grundbestande jener funfzehn zeichen befanden. Mithin bleibt noch der ursprung von fünf zeichen für die laute *e o hv cv* und für *eolh* zu ermitteln. — Dass ᛗ und ᛟ nachträglich aus dem griechischen alphabete (E Ω) entlehnt worden seien, ist im höchsten grade unwahrscheinlich; denn erstens hätte man bei blosser nachträglicher entlehnung wol dem E seine form unverändert gelassen, und es auch nicht aus seiner seitenstellung auf die beine gestülpt [72]); und zweitens hätte es ja doch viel näher gelegen, die ganze runenschrift sofort mit der ausgebildeten griechischen zu vertauschen oder zu verschmelzen, statt sie aus dieser unbehilflich zu ergänzen. Im gegentheil wäre es durchaus unbegreiflich, dass bei der ursprünglichen umwandlung der griechisch-phönicischen schrift in runenschrift grade die beiden zeichen E und Ω sollten gänzlich gefehlt haben. Warum sie in das altnordische runenalphabet nicht aufgenommen wurden, weiss ich freilich nicht: aber vorhanden waren sie sicherlich. Und wenn sie im altangelsächsischen alphabete ihre richtige stelle, als zeichen von *e* und *o* fanden, so werden sie wol auch von vorn herein zugleich mit den übrigen lautzeichen in anwendung gebracht, und nicht etwa vorläufig für künftigen gebrauch zurückgestellt worden sein. — Über die zeichen von *eolh, cveorð* und *hvair* lässt sich zwar auf grund der bisherigen untersuchung noch nicht aburteilen, doch wird sich im verfolge ergeben, dass höchst wahrscheinlich eins derselben im grundalphabete gestanden hat. Die fragen aber, welche das nordische alphabet allein betreffen, wie z. b. nach dem ursprunge und der bedeutung der rune *ŷr,* oder nach den gründen, weshalb die gestalt einiger nordischer zeichen von der-

72) Grimm Gramm. 1³, 55. — Müllenhoffs erörterung (Zur runenlehre s. 59 fgg.) ist wol ausreichend, den vorausgesetzten mangel eines ursprünglichen *e* und *o* zu erklären, aber nicht ihn zu beweisen.

jenigen der entsprechenden angelsächsischen abweicht, fallen über den kreis der gegenwärtigen untersuchung hinaus.

Mithin umfasste das grundalphabet der runenschrift höchst wahrscheinlich achtzehn zeichen, durch welche vertreten waren: die fünf einfachen vocale *a e i o u*, die palatale spirans *j*, die sibilans *s*, die vier liquiden *l m n r*, und aus den drei classen der mutae je zwei laute (so dass bald eine media [*d g*], bald eine tenuis [*p*] gebrach, oder doch ohne besondere bezeichnung blieb), endlich eine gutturalverbindung *hv* oder *cv* (*q*).

Wie häufig genug in nordischer und deutscher poesie, so tritt auch bei diesen alphabeten germanische vorliebe für die dreitheilung zu tage, sofern die funfzehn zeichen des nordischen alphabetes gewönlich in drei abtheilungen gesondert wurden, und auch die vierundzwanzig zeichen auf dem bracteaten durch interpunction in drei gleiche theile zerlegt erscheinen. Möglich, dass eben deshalb das fünfundzwanzigste zeichen (für *cv*) auf dem bracteaten weggelassen wurde, weil es nicht nur an sich entbehrlich schien, sondern auch die gleichheit der drei theile störte. Vielleicht half dieser umstand sogar seinen untergang beschleunigen.

Die ordnung der runenzeichen ist, von unwesentlichen schwankungen abgesehen, genau dieselbe im nordischen alphabete, auf dem bracteaten, und auch später in den futhorks der handschriften. Bestätigt durch die übereinstimmung der denkmäler aus so verschiedenen zeiten und gegenden steht sie nicht allein vollkommen fest, sondern verbürgt auch ihrerseits wieder die abstammung der nordischen und der angelsächsischen runen aus einem gemeinsamen grundalphabete, welches als ein geschlossenes ganzes vorlag. Warum aber die altangelsächsischen sprossformen diesem ganzen nicht als ein nachtrag hinten angehängt wurden, sondern im gegen-

theil die geschlossenheit desselben durchbrachen, und zwar grade an den auf der schrifttafel hervorleuchtenden, und oben (s. 23) besonders aufgezählten stellen durchbrachen: darüber weiss ich freilich keine rechenschaft, ja nicht einmal eine leidliche vermutung zu geben.

Nach der eroberung Englands blieb der consonantenstand der angelsächsischen sprache, und folglich auch der bestand der entsprechenden runenzeichen im wesentlichen unverändert; nur die consonantenverbindung *cveorð* ward, falls dies nicht etwa früher schon geschehen war, als überflüssig aufgegeben. Dagegen führte die einreissende umwandlung und zersplitterung der vocallaute nothwendig auch zu einer erheblichen störung und vermehrung der vocalzeichen. Doch auch diesmal widerum ward nur dem dringendsten bedürfnisse, und widerum auf die sparsamste weise abgeholfen. *iu* war durch den übergang in *eo* fast gänzlich erstorben, und sein zugleich mit auf *eo* übergegangenes zeichen bedurfte folglich keines ersatzes. Dagegen rückte die sprossform ᚩ (*o*) als neues zeichen in die alte reihe, das ursprüngliche ᚨ hinausdrängend; während ᛟ zwar in der alten reihe verharrte, aber nun dem *e*, dem umlaute des *o*, dienstbar ward. Vier zeichen, für die neuen vocale *ä y ea,* und für das von seiner stelle verdrängte *a*, traten hinten an; und da ferner noch zeichen und geltung von *eolh* erloschen war, bestand jetzt die überkommene reihe aus dreiundzwanzig zeichen, die mit dem neuen anhange zusammen ein ganzes von siebenundzwanzig zeichen bildeten, neben welchem *eolh*, *cveorð* und *ior* als halbverschwundene und kaum noch halbverstandene trümmer früherer runen, nur noch ein scheindasein fristeten. Endlich traten, um jahrhunderte später, noch *calc, gâr* und *stân* hinzu, wol ohne je in wirklich lebendigen gebrauch zu kommen, da die runenschrift selbst inzwischen fast ausser übung gerathen war.

Dreifach abgestuft also war die sogenannte angelsächsische runenschrift: anhebend in unbekannter zeit und gegend mit einem grundbestande von achtzehn zeichen (während die Nordmannen sich mit funfzehn derselben begnügten), fortschreitend sodann schon vor dem vierten jahrhunderte zu fünfundzwanzig, und endlich abschliessend in England mit siebenundzwanzig zeichen, denen drei überzählich gewordene alte, und zuletzt noch drei neue nachzügler, als anhang sich gesellten.

Altangelsächsisch habe ich das alphabet des bracteaten bisher benannt, weil es von den Angeln und Sachsen nach England mit hinübergenommen, dort in wenig abweichenden formen jahrhunderte lang gebraucht, und ganz in der alten weise von innen heraus weiter gebildet worden ist. Ob es aber auch von ihnen zuerst in diese gestalt gebracht, ja ob es überhaupt allein, oder auch nur vorzugsweise bei den küstenvölkern der Niederelbe in übung gewesen sei, das ist eine ganz andere und eigentlich schon über das hier vorgesteckte ziel hinausführende frage.

Einen sehr bedeutsamen fingerzeig zu ihrer lösung scheint eine kleine inschrift darzubieten, welche ich eben jetzt erst entdeckt habe in Arneths grossem kupferwerke über die goldenen und silbernen denkmäler des kaiserlichen kabinettes zu Wien [73]. Zu den beiden denkmälern, auf denen unsere untersuchung bis hieher vorzugsweise fusste, zu dem bracteaten aus der provinz Schonen im südlichen Schweden, und zu dem horne aus Gallehuus in Schleswig, gesellt sich nun dies dritte fast vom ent-

73) Monumente des k. k. münz- und antiken-cabinettes in Wien. Abth. II. III. Auch u. d. t.: Die antiken gold- und silber-monumente des k. k. münz- und ant. cab. Wien 1850. fol.

gegengesetzten ende Europas her, aus der Walachei. Da Arneths werk doch schon zu kostspielig ist, um häufig angetroffen zu werden, will ich seinen bericht, so weit es zweckdienlich scheint, hier wörtlich folgen lassen [74]):

(S. 85.) «Der antike goldschatz im Bukarester national-museum.

Im jahre 1838 wurden in dem walachischen dorfe Pietraossa im districte Buzeu unter dem gebirge gleichen namens, welches jedoch von den anwohnern auch Istritza genannt wird, die unten verzeichneten nebst anderen verloren gegangenen gegenstände aus feinstem golde gefunden. Der bauer, welcher diesen glücklichen fund gemacht hatte, hielt das metall für kupfer, und wollte seinen kessel damit ausflicken lassen. Deshalb zerhackte er eine von den schüsseln und gab ein stück davon einem Zigeuner, welcher den kessel damit herstellen sollte. Die arbeit wollte aber nicht gelingen, und der trostlose künstler warf dem bauer sein schlechtes kupfer vor die füsse. Anfänglich durch einen Serben, nachträglich aber durch einen Juden wurde der hohe werth erkannt, die sache der regierung verrathen, und durch nachforschungen wenigstens soviel vor ver-

74) Arneth hat eine doppelte abbildung der inschrift gegeben. Die eine, wahrscheinlich in natürlicher grösse, ist nach art eines facsimiles seinem texte auf s. 86 eingedruckt; die andere ist in verkleinertem masstabe mit und auf dem ringe selbst abgebildet auf seiner «beilage VI», oder auf der letzten kupfertafel seines werkes. Da aber die beiden abbildungen im zweiten und dritten schriftzeichen von einander abweichen, und da ferner diese beiden zeichen zu keiner runenform stimmen, also wol unzweifelhaft falsch widergegeben sind, hat der herr verleger auf meinen wunsch ganz getreue nachzeichnungen beider abbildungen anfertigen lassen, welche hier in den text aufgenommen, und zu bequemer vergleichung unmittelbar untereinander gesetzt worden sind. Eine neue zeichnung nach dem originale selbst hoffe ich noch aus Bukarest zu erhalten.

nichtung und verschleppung gerettet, als jetzt noch im museum zu Bukarest aufbewahrt ist. Der goldwerth beträgt 8000 ducaten, der antiquarische ist vor der hand noch unschätzbar. Diese höchst interessanten, und in ihren verzierungen jenen im k. k. antikenkabinette gleichenden goldgeschirre sind auf den mitfolgenden tafeln nach dem angesetzten masstabe ziemlich treu abgezeichnet.

Eine über 1′ im durchmesser haltende schale u. s. w.

Ein 5″ im durchmesser haltender, beinahe 6‴ dicker goldreif in schlangenform und elastisch, für einen armring beinahe zu umfangreich. Darauf befindet sich folgende griechische inschrift: XAIPE KAI ΠΙΝΕ (Freue dich und trinke). Beilage VI. 3.

(S. 86.) Ein goldring von gleicher grösse und dicke, mit nachstehender, schon etwas schwer zu unterscheidender schrift:



welche den pelasgischen oder auch den euganeischen characteren gleichen, die jedoch herr Thalson aus Karlsburg für hunnisch erklärt, und nach seiner weise, sinnreich zwar, aber fern von aller kritischen überzeugung gelesen hat. Beilage VI. 2.

Eine gegen 2′ im durchmesser haltende goldene schüssel u. s. w. u. s. w.

Der wesentlichste unterschied zwischen den mittheilungen des fürsten Michael Ghika vom märz 1840, und des herrn Kurz aus Kronstadt vom 25. december 1847 besteht darin: herr Kurz schildert den fundort etwas genauer, gibt in der schriftlichen erklärung des fundes eine

inschrift, von welcher der fürst nicht erwähnung macht, ... es ist nämlich die griechische inschrift auf der torques, beilage VI. 3. (S. 87) ΧΑΙΡΕ ΚΑΙ ΠΙΝΕ, von welcher, wie von der (euganeischen), welche sich auf torques, beilage VI. 2. vorfindet, eine durchpausung sehr erwünscht wäre.... Der fürst gab den goldwerth des 1838 gemachten fundes auf $40^{15}/_{64}$ leipziger pfunde = 5... ducaten, herr Kurz auf 8.000 ducaten an.»

Die hier widergegebene inschrift des Bukarester ringes gehört ganz augenscheinlich zu demselben runenalphabete wie jene des Tondernschen hornes und des Schonenschen bracteaten, und berechtigt selbst in der bedauerlichen unvollkommenheit, in der sie gegenwärtig noch vorligt, doch schon zu einigen wichtigen schlussfolgerungen. In den gewönlichen regelrechten drucktypen widergegeben erscheint sie folgendermassen:

ᚷ .. ᚨᚾᛁᛟᚹᛁ ᚺᚨᛁᛚᚨᚷ

*g .. aniovi hailag.*

Ihre erste grössere hälfte zu enträthseln, hat mir bei dem mangel des zweiten und dritten lautes zwar noch nicht gelingen wollen, desto deutlicher und unzweifelhafter aber ist ihr schluss, *hailag,* eine vollkommen richtige gothische form (ahd. *heilag, heilac*), und ein für die inschrift eines votivringes ganz geeignetes wort. Wir lernen daraus, dass der wirkliche gothische diphthong *ái* auch wirklich durch zwei runenzeichen ᚨᛁ dargestellt wurde, während, wie wir oben (s. 4. 16) gefunden haben, der brechung *ai* ein einfaches zeichen ᛗ genügte, wodurch die von Grimm aufgestellte und festgehaltene unterscheidung zwischen dem diphthong *ái* und der brechung *ai* auch eine äusserliche bestätigung ihrer richtigkeit erhält. Es ist gewis nicht zu gewagt, den satz sofort allgemein zu fassen: alle diejenigen laute, welche der Gothe entschieden als doppellaute

vernahm und erkannte, wurden von ihm mit zwei runenzeichen geschrieben, alle anderen dagegen, die ihm als einfach erschienen, oder deren diphthongische natur nicht scharf genug hervortrat, wurden durch éin runenzeichen dargestellt. Und zuverlässig dürfen wir den satz auch umkehren: einfaches runenzeichen setzt einen als einfach, zweifaches runenzeichen einen als zusammengesetzt gefühlten und erkannten laut voraus.

Dies angewandt auf die consonanten führt zu dem ergebnisse, dass *cv* und *hv* als einfache laute galten, wozu auch ihr vorkommen im auslaute stimt: *vráiqv* (curvum), *saggv* (occidit), *bistuggv* (offensio), *nêhv* (prope), *sahv* (vidi), *saihv* (vide), *láihv* (commodavi), *leihv* (commoda) etc. Folgenreicher noch erscheint die anwendung auf die vocale. Die drei ursprünglichen kurzen vocale *a i u* haben ihre einfachen runenzeichen ᚨ ᛁ ᚢ; ebenso die beiden kurzen brechungen *ai aú*, ᛖ ᛟ. Es steht von vorn herein zu erwarten, dass die längen, welche den drei ursprünglichen kürzen gegenüberstehen, gleichfalls einfache runenzeichen haben werden: und so befindet es sich auch in der that. Gothischem kurzem *a* stehen grammatisch zwei längen gegenüber *ê* und *ô* [75]) mit zwei einfachen zeichen ᛖ ᛟ; der kürze *i* entspricht die länge *ei*, der kürze *u* die länge *iu*, und widerum beide mit einfachem runenzeichen ᛁ und ᛇ. Folglich erscheinen *ei* und *iu* nur in Vulfilas schreibung als wirkliche diphthonge, nach der runenschrift müssen wir annehmen, dass sie den Gothen nicht als solche, sondern als blosse längen gegolten haben, die vielleicht mehr oder minder von dem reinen *i*- und *u*-laute abwichen, wie ja auch dem kurzen *a* kein langes *â*, sondern ein *ê* und *ô* gegenüberstand. Für *iu* wird letztere annahme

75) Th. Jacobi, Beiträge zur deutschen grammatik. Berlin 1843. s. 6 fgg.

noch um so wahrscheinlicher, weil seine runenform ᛇ sich aus der *i*-rune ᛁ ableitet, während sein laut grammatisch doch die länge des *u* darstellt. Nach maasgabe der runenschrift (welche übrigens, wie aus der doppelgeltung von ᛁ ᛖ ᛟ für *i ë o* und *î ê ô* hervorgeht, länge und kürze nicht grundsätzlich unterschied) würde sich also das gothische vocalverhältnis so darstellen: drei kürzen *a i u*, zwei brechungen *aí aú* (d. h. *ë o*), vier längen *ê ô ei iu* (d. h. *ê ô î iu*), und zwei wirkliche diphthonge *ái áu*.

Gothisch hatte Munch [76]) die sprache der horninschrift genannt; Müllenhoff dagegen [77]) bestimte sie als diejenige vom gothischen noch wenig abweichende sprache etwa des vierten jahrhunderts, welche der späteren angelsächsischen sprachniedersetzung vorausgegangen sei. Diese abweichung in den ansichten der beiden gelehrten scheint jedoch, weil sie eben nur die sprachformen des denkmales betrifft, nicht von wesentlichem einflusse auf die andere uns hier zunächst angehende frage, welchem volksstamme die buchstabenformen, oder dasjenige runenalphabet ursprünglich angehört habe, in dem die inschrift abgefasst ist. Wohnten nun Gothen an den küsten des Kattegat, Gothen auch an der unteren Donau, und finden sich in beiden gegenden denkmäler derselben schrift, so dürfen wir wol vermuten, dass diese schrift auch demselben stamme eigentümlich angehört habe, der eben in diesen beiden und von einander so weit entfernten landstrichen verweilt hat. Zeigt ferner dies runenalphabet eigentümliche zeichen für einfache laute, welche grade den Gothen eigentümlich waren, oder grade ihnen als einfache laute galten, wie *iu gg* (ng) *cv hv:* dann steigt die vermutung fast zur

76) Monatsberichte der Berliner akademie 1848. s. 55.

77) Zur runenlehre s. 4.

gewisheit, dass dies runenalphabet ursprünglich eben ein gothisches runenalphabet gewesen sei. Und dazu stimt widerum, dass einige dieser eigentümlichen zeichen (für *cv* und *hv*), zugleich mit den lauten, auch bei der einführung eines neuen alphabetes nur grade von den Gothen allein bewahrt, von den Angelsachsen dagegen aufgegeben wurden. Sohin dürfen wir mit hoher wahrscheinlichkeit annehmen, dass das runenalphabet des Tondernschen hornes, des Schonenschen bracteaten und des Bukarester ringes eigentlich ein gothisches gewesen, von den Gothen zu den Angelsachsen übergegangen ist, und dann bei den Angelsachsen eine weitere selbständige entwickelung gefunden hat.

## III.

# DAS ALPHABET VULFILAS.

Kehren wir nun wider zur betrachtung des Vulfilanischen alphabetes zurück, so dürfen wir vor allem nicht vergessen, dass wir dabei mit vier grössen zu thun haben, von denen keine scharf und genau bestimt ist, so dass also auch das ergebnis unserer untersuchung nur ein annähernd richtiges wird sein können, und dass wir uns namentlich vor der klippe vorschnellen absprechens hüten müssen.

Das Vulfilanische alphabet selbst kennen wir nämlich aus verschiedenen handschriften und documenten, welche zwar hinreichend unter einander übereinstimmen, um aus ihnen den unterscheidenden nationalen character der gothischen schrift mit sicherheit zu erkennen; aber doch zeigen die gestalten der einzelnen buchstaben (wie sie am anschaulichsten auf der vergleichenden übersichtstafel hinter der grammatik von v. d. Gabelentz und Loebe zusammengestellt sind) mehrfache abweichungen, und die schriftzeichen des silbernen codex haben nur insofern einen anspruch höherer zuverlässigkeit voraus, als sorgsam geschriebene handschriften überhaupt die schriftzüge treuer zu erhalten pflegen als urkunden. Allein daraus folgt noch nicht, dass alle buchstaben des silbernen codex auch wirklich die ursprüngliche von Vulfila ihnen gegebene gestalt ganz getreu und unverändert

zeigen, dass nicht vielmehr von dem oder jenem buchstaben in einer anderen quelle eine echtere form gerettet sei. Überdies sind alle erhaltenen gothischen schriftreste in Italien geschrieben, mithin ist es wenigstens möglich, dass sich dort das gothische alphabet dem römischen noch mehr genähert habe, als in der ursprünglichen schrift Vulfilas der fall war.

Von dem runenalphabete, welches dem Vulfila geläufig war, können wir nach der bisherigen untersuchung nur so viel behaupten, dass es dem alphabete des Tonderschen hornes, des Schonenschen bracteaten und des Bukarester ringes sehr nahe gestanden haben muss, aber über die grössere oder geringere gegenseitige übereinstimmung der einzelnen zeichen bleiben wir auf vermutungen beschränkt; denn wie stark solche formen in nahverwandten alphabeten untereinander abweichen konnten, davon gibt die vergleichung des *cên gêr* und *ing* ᚲ ᛄ ᛜ der bracteaten- und horninschrift mit den gleichnamigen zeichen der handschriftenalphabete ᚻ ᛡ ᛝ ein recht schlagendes beispiel.

Ebensowenig vermögen wir drittens und viertens mit sicherheit anzugeben, welche formen der einzelnen griechischen und lateinischen buchstaben dem Vulfila bekannt oder geläufig waren. Es ist das um so schwieriger, als zu jener zeit sogar formen beider alphabete unter einander gemengt wurden [78].

Dass Vulfila das griechische alphabet zur grundlage genommen hat, ergibt sich aus seiner schreibung der doppellaute (*ái áu*), der brechungen (*aí aú*), der längen von *i* und *u* (*ei iu*), und der gutturalen nasalis (*gg*), so wie aus der folge und dem zahlwerthe seiner buchstaben.

---

78) W. Bäumlein, Untersuchungen über die ursprüngliche beschaffenheit und die weiteren entwicklungen des griechischen und über die entstehung des gothischen alphabetes. Tübingen 1833. s. 61.

Nach den gründen zu forschen, die ihn zu diesem verfahren bewogen haben mögen, ist nicht die aufgabe der gegenwärtigen untersuchung, der es zunächst nur auf ermittelung des thatsächlichen ankomt. Das thatsächliche aber bestimt sich weiter dahin, dass jene grundlage eine mehr ideelle als materielle war: d. h. Vulfila setzte nicht, wie die lateinischen bekehrer der westlichen Germanen, die fremden schriftzüge schlechthin an die stelle der heimischen, von letzteren nur diejenigen behaltend, denen gar kein buchstabe des fremden alphabetes entsprach; sondern er verfuhr im gegentheil ganz im geiste der alten heimischen schriftentwickelung, indem er folgende grundsätze festhielt:

1) er näherte seine runen, deren verwandschaft mit der griechischen schrift ihm wol noch lebendiger einleuchtete als uns, wo es irgend angieng, durch kleine veränderungen möglichst den entsprechenden griechischen buchstaben;

2) er nahm entschieden griechische formen in unveränderter gestalt nur da auf, wo das runenzeichen aus irgend einem praktischen grunde unzweckmässig erschien;

3) er behielt die runenzeichen fast unverändert bei, wo sich für den betreffenden laut ein passendes griechisches zeichen nicht darbot;

4) er gab freigewordenen runenzeichen die mit einem zeichen des griechischen alphabetes der gestalt nach zusammenfielen, die geltung des griechischen zeichens.

Bei der ausübung dieser grundsätze aber diente ihm gleichsam als natürlicher regulator die beständige rücksicht auf den hauptzweck seines alphabetes, welches für das *mêljan*, für stetig fortlaufende mit rohr und dinte ausgeführte schrift bestimt war, im gegensatze zu dem bisher üblichen *vreitan* (ahd. *rîzan*, engl. *write*), dem einritzen oder einschneiden mit einem spitzigen werkzeuge.

Dadurch musten seine buchstaben nothwendig eine gewisse gleichmässigkeit gewinnen, als wenn sie zwischen zwei linien, einer oberen und einer unteren, hinliefen; ferner musten alle die kurzen striche und haken, welche an den senkrechten stäben der runen angebracht waren, als unzweckmässig beseitigt werden: und endlich die gebrochenen linien und scharfen ecken in rundungen übergehen.

Nachdem wir noch an die eben so treffende als wichtige bemerkung Bäumleins [79]) erinnert haben, dass die neigung, den oberen ring der buchstaben offen zu halten, als eine characteristische, besonders von den handschriften festgehaltene eigenschaft der gothischen schrift gelten muss, die sich übrigens, eben so wie die verlängerung der senkrechten und geneigten striche bis über und unter die linie des alphabetes hinaus, auch in griechischer und lateinischer schrift jener zeit zuweilen vorfindet, gehen wir an eine rasche erwägung der einzelnen buchstaben.

𐍆 ward eben nur dem character des gesamten alphabetes mehr angenähert; zur bezeichnung des einheimischen lautes mochte es wol passender erscheinen als das wahrscheinlich in der aussprache etwas abweichende φ [80]).

---

79) A. a. o., s. 71. 99.

80) «φ und χ liegen in absicht der genaueren aussprache noch sehr im dunkeln. Obgleich die Griechen das lat. *f* immer durch ihr φ geben, so kehren dies doch die Lateiner bei namen und griechisch bleibenden wörtern niemals um, sondern schreiben für φ immer *ph* » Buttmann, Ausführl. griech. sprachlehre. 2. ausg. Berlin 1830. 1, 18. §. 3. anm. 7. Gothisches 𐍆 gaben die Griechen freilich durch φ wider, und eben so umgekehrt Vulfila griechisches φ durch gothisches 𐍆; aber das mag eben nur nothbehelf in ermangelung eines genau entsprechenden zeichens gewesen sein.

n blieb unverändert, da seine form sich gut einfügte und kurzes *u* im griechischen alphabete mangelte.

ı blieb gleichfalls unverändert, da es mit griechischem I zusammenfiel; in der anwendung aber ward es auf kurzes *i* beschränkt. Langes *ī* hatte kein besonderes runenzeichen gehabt, Vulfila aber unterschied es in seinem alphabete von dem kurzen, indem er für die länge die griechische diphthongische schreibung eı annahm; denn ει wie ī auszusprechen war damals in Griechenland längst allgemein üblich [81]).

Dagegen hatte die länge des gothischen *u* ihrem eigentümlichen laute gemäss auch ein besonderes zeichen ᛇ im runenalphabete besessen. Vulfila nahm auch hierfür diphthongische schreibung an, und bildete sie, da er kein entsprechendes zeichen im griechischen alphabete fand, aus zwei runenzeichen ιn, wodurch die alte einfache *eoh*-rune ᛇ überflüssig, und folglich für anderweite verwendung frei wurde.

ф hat man zu rasch für ein unmittelbar herübergenommenes griechisches Ψ oder Φ gehalten. Auf eine andere und wahrscheinlich richtigere spur leitet die erwägung von ⲁ. Letzteres nämlich weist, eben so wie die däg-rune der horninschrift ᛞ, auf ursprüngliches ᚦ (griech. Δ) zurück, folglich auf eine andere und wahrscheinlich ältere form der horn-rune, als sämtliche mir zugängliche runenalphabete zeigen. Nun ist, wie bereits oben (s. 23. 29) hervorgehoben wurde, in einigen angelsächsischen handschriftenalphabeten ᛞ an die stelle von ᛉ, und dafür ᛉ unter die benennung *eolh* gesetzt. Aber

---

81) «Dafür aber war in dieser zwar späteren, doch immer echt altgriechischen zeit die aussprache des ει als ῑ so allgemein und fest, dass die grammatiker (welche sonst das barbarisch-spätere sorgfältig vermieden) kein bedenken trugen, die unterdrückung des ε z. b. in Νεῖλος ganz parallel zu setzen der des ι in τῇ τῷ etc.; s. schol. ad Dionys. Thr. p. 804.» Buttmann a. a. o., s. 15. §. 3. anm. 2**.

grade unter *eolh* findet sich in der bracteateninschrift ᛘ, eine offenbare sprossform des gothischen ф, die widerum auf jene wunderliche verwirrung zwischen den zeichen von *d* (*þ*) und *m* zurückweist. Mithin wird es wol am gerathensten sein, in ф und Y dasselbe zeichen zu erblicken, in ф abgerundet für das mêljan, in Y gradlinig für das vreitan. Vielleicht, dass es durch auffindung neuer denkmäler, oder durch scharfsinnige forschung künftig noch einmal gelingt, zugleich die evidente erklärung jener räthselhaften vertauschung und der zugehörigen runenzeichen zu gewinnen.

ƛ и und λ fallen, wie mich dünkt, insofern unter denselben gesichtspunct, als die runen ᚨ ᚾ und ᛚ sich, wegen ihrer kurzen oberhalb freischwebenden striche, zu dem gesamtcharacter des auf das mêljan berechneten Vulfilanischen alphabetes nicht passten. Nun hätte zwar eine verlängerung dieser striche bis auf die grundlinie der zeile die runenform den entsprechenden griechischen buchstaben schon ziemlich ähnlich gemacht, aber doch so ungefällige formen ergeben, dass es unbedingt zweckmässiger erscheinen musste, an ihrer stelle die so nahverwandten vollendeten griechischen formen eintreten zu lassen. Als einfache consequenz ergaben sich dann sofort die diphthonge ƛı und ƛn an stelle der runen ᚨᛁ und ᚨᚢ.

м ist offenbar aus dem griechischen alphabete aufgenommen, und zugleich die natürlichste vereinfachung des entsprechenden runenzeichens in der bracteateninschrift. Doch lässt sich sicheres über sein verhältnis zum runenzeichen deshalb nicht behaupten, weil wir nicht wissen, welche unter den verschiedenen formen der man-rune dem Vulfila geläufig gewesen ist.

ʀ ist die rune R mit oberhalb offenem ringe.

ĸ und г müssen wider zusammen betrachtet werden. Da X dem Vulfila, wie schon der name *iggvs* in der Wiener handschrift ergibt (vgl. s. 30), in seinem runen-

alphabete als *gg* = ng galt, so kann es ihm nicht zugleich auch die rune *gyfu* ausgedrückt haben. Dass gleichwol *gyfu* unter seinen runen vorhanden war, müssen wir nach dem vorkommen des namens *giba* im Wiener alphabete freilich voraussetzen: aber über die gestalt des ihm geläufigen zeichens von *gyfu* oder *giba* bleiben wir im dunkeln. Nehmen wir einmal an, ᚲ habe dem Vulfila als *g* gegolten, so konnte er daraus ein Г leicht erhalten, indem er seinem grundsatze gemäss den einen schenkel bis auf die grundlinie der zeile verlängerte, und die so gewonnene form durch senkrechte aufstellung des schenkels mit griechischem Γ vermittelte. Nach griechischer weise schrieb er nun auch die gutturale nasalis durch zwei zeichen ГГ, und folglich wurde auch das alte einfache zeichen der *ing*-rune X überflüssig und für anderweite verwendung frei. — K ist widerum aus dem griechischen alphabete entnommen, und sein verhältnis zur *cén*-rune vermögen wir deshalb nicht mit sicherheit zu erkennen, weil, wie wir eben gesehen haben, dasjenige runenalphabet, dessen Vulfila sich bediente, von dem der horninschrift in den gutturalen verschieden gewesen sein muss, und zwar so, dass man auf eine verschiebung der gutturalzeichen schliessen darf. Eine gewisse ähnlichkeit seiner *cén*-rune mit dem griechischen K mag aber immerhin bestanden haben; ergänzen sich doch auch das entsprechende nordische zeichen ᚴ und das der handschriftenalphabete ᚳ gegenseitig zur gestalt eines K.

Y ist keine entlehnung aus dem griechischen, sondern, gleich dem ƿ des lateinisch-angelsächsischen alphabetes, das beibehaltene alte runenzeichen *vén* ᚹ, und erscheint im cursiv-alphabete der Wiener handschrift auch noch mit geschlossenem ringe. Durch die öffnung des ringes, wie sie in der uncialschrift üblich ist, wurde jedoch eine wilkommene vermittelung mit der gestalt des griechischen Υ gewonnen; und dem entsprechend

zeigt auch die geltung des gothischen Y eine solche vermittelnde stellung, indem es zugleich den griechischen vocal υ und den gothischen consonanten *v* ausdrückt.

h entspricht seiner geltung nach der *hägl*-rune H, und seine stelle im alphabete trifft überein mit derjenigen des griechischen H, aber seine gestalt (welche alle bekannten gothischen schriftreste übereinstimmend geben, mit alleiniger theilweiser ausnahme der Wiener handschrift) vergleicht sich zunächst dem h der lateinischen minuskel. Wie lässt sich diese höchst auffallende, von dem gesamtcharacter des Vulfilanischen alphabetes durchaus abweichende erscheinung erklären? — Zuvörderst bliebe die annahme doch wenigstens möglich, dass die in den denkmälern vorligende gestalt des gothischen h nicht die ursprüngliche, von Vulfila selbst ausgegangene sei, sondern eine spätere, in Italien unter römischem einflusse entstandene. Allein diese annahme geht eben nicht über eine blosse möglichkeit hinaus, und fördert die frage um so weniger, als auch die beiden abweichenden formen in der Wiener handschrift auf keine wesentlich verschiedene ur- und grundform deuten. Andererseits aber war das lateinische h der minuskel freilich wol zu Vulfilas zeit bereits vorhanden, aber es war noch kein allgemein übliches zeichen. Wenn also Vulfila selbst sein h aus der lateinischen minuskel aufgenommen hätte, so müste es nothwendig ein überaus wichtiger grund gewesen sein, der ihn bewogen hätte, in diesem falle nicht nur sein princip einer vermittelung des runischen und des griechischen alphabetes aufzugeben, sondern auch die aushilfe nicht einmal in der gewönlichen lateinischen majuskel, sondern in der minder gangbaren lateinischen minuskel zu suchen. Dieser grund aber könnte schwerlich ein anderer gewesen sein als die übereinstimmung der formen von runischem H, griechischem H und lateinischem H. Für unbedingt zwingend jedoch dürfen wir diesen grund keinesweges

erachten, sobald wir erwägen, dass Vulfila, wie wir bald bei untersuchung des ᛉ und X (s. 63) sehen werden, das zusammentreffen gleicher runischer und griechischer formen bei verschiedener geltung der zeichen nicht durchaus vermieden, sondern im gegenteile selbst herbeigeführt hat. Freilich ist, wie unten einleuchten wird, dies letztere verfahren insofern ein anderes, als bei ihm die griechische geltung des zeichens aufgenommen, die runische verworfen ward, während hier die griechische geltung des H der runischen des ᚺ weichen muste; aber dies ist doch nur ein unterschied in der anwendung (wie wir ja auch schon eine dritte art der vermittelung eben bei dem Y kennen gelernt haben), nicht ein wechsel oder aufgeben des principes. Deshalb erscheint es mir doch am wahrscheinlichsten, auch hier eine vermittelung der *hägl*-rune mit dem griechischen H anzunehmen; und selbst ganz abgesehen davon, dass wir nicht wissen, welche form der *hägl*-rune dem Vulfila geläufig gewesen ist, findet diese annahme wenigstens einige unterstützung in dem umstande, dass sich wirklich eine in der zeit von Augustus bis zum vierten jahrhunderte vorkommende form ꟸ für griechisches H nachweisen lässt [82].

G steht dem runenzeichen ᛃ, welches, wie die vergleichung aller germanischen sprachen beweist, denselben laut (*j*) ausdrückte, nicht so fern, dass es nicht daraus abgeleitet sein könnte. Gleichwol hat man es bisher für ein unmittelbar aus dem lateinischen alphabete herübergenommenes römisches G erklärt [83]. Gegen solche annahme lassen sich jedoch folgende gründe geltend machen. 1) Lateinisches G entspricht dem laute nach nicht dem gothischen G, sofern jenes nur die gel-

82) Franz, Elem. epigr. gr., s. 244 fgg.

83) Bäumlein a. a. o., s. 99. v. d. Gabelentz und Loebe, Goth. gramm., s. 15. Wackernagel, Deutsche Literaturgeschichte, §. 10. s. 22.

tung einer gutturalen media, dieses nur die geltung einer halbvocalischen palatalen spirans hat. Dass der schreiber der Wiener handschrift lateinisches *genuit* wie *jenuit* ausgesprochen haben könne, wird niemand bestreiten; dass aber lateinisches *ge* oder *gi* schon im vierten jahrhunderte allgemein oder doch häufig wie *je* oder *ji* gelautet habe, ist bisher schwerlich ernsthaft behauptet, geschweige bewiesen worden. Lateinisches *c* wenigstens vor *e* und *i* gibt Vulfila, eben so wie lateinisches *t* vor *i*, stets durch gothisches *k* und *t* wider [84]); ja dass die aussprache *ze zi* statt *ke ki* überhaupt erst im siebenten jahrhunderte durchdrang, hat Diez des breiteren zur genüge bewiesen [85]). Wenn nun auch eine feststellung über die zeit, wann *ge gi* seinen ursprünglichen laut gewandelt habe, bisher wol kaum noch gewonnen ist, so bleibt es, bis zum beweise des gegenteils, doch gewis am räthlichsten, mit Diez zu sagen: «Die natürlichste vermutung ist die, dass die media in ihrer stellung vor den feinen vocalen gleichzeitig mit der tenuis» (also ebenfalls erst gegen das siebente jahrhundert) «ihre frühere bedeutung verlor» [86]). — 2) Gothisches ϕ entspricht aber auch dem orte oder seiner stelle im alphabete nach nicht lateinischem G. Weil nämlich *j* im griechischen (und eben so im lateinischen) alphabete gar nicht vorhanden war, muste Vulfila sein neues zeichen nach gutdünken in irgend einer ihm als leer geltenden stelle des griechischen alphabetes unterbringen, und dazu bot sich ihnen fünffache gelegenheit: durch die beiden ausfallenden buchstaben ξ und ψ, und durch die drei zahlzeichen ϛ Ϙ (oder ϟ) und ϡ. Dass die plätze von Ϙ

84) Grimm, Gramm. 1², 68. anm. 180. v. d. Gabelentz und Loebe, Goth. gramm. 44. 48. Vgl. *aúrkeis* urceus, *akeit* acetum, *Pauntius* Pontius.

85) Grammatik der romanischen sprachen 1, 196 fgg.

86) A. a. o., s. 216. Vgl. Grimm, GDS. 385.

und ᛗ ihm dazu von vorn herein unpassend erschienen, wird sich im weiteren verlaufe unserer betrachtung hoffentlich einleuchtend herausstellen; es blieben mithin nur die stellen von ϛ ξ und ψ zur verfügung. Wäre nun gothisches 𐌵 = lateinischem G, und, wie man ebenfalls behauptet, gothisches 𐌵 = lateinischem Q: dann hätte es doch wol näher gelegen, 𐌲 dem lateinischen G entsprechend in die nachbarschaft von 𐌴 und 𐌷, und 𐌵 dem lateinischen Q entsprechend in die nachbarschaft von N und Π zu stellen, zumal man überhaupt damals, wie Vulfilas zeitgenosse [87]) Marius Victorinus bezeugt, die gestalt des lateinischen G aus dem griechischen ϛ herleitete [88]). — Wenn aber 3) aus diesen beiden gründen gothisches 𐌲 von lateinischem G mindestens eben so weit absteht als von runischem ᛩ, und wenn ferner die ableitung der gothischen buchstaben aus den runenzeichen, wie unbefangene betrachtung des ganzen alphabetes ergibt, durchaus die regel bildet, dann wird man doch wol auch hier der natürlicheren ableitung aus dem runenzeichen den vorzug geben müssen vor einer durchaus wilkürlichen, und überdies mit wilkürlicher vertauschung des lautes und ortes verbundenen entlehnung aus dem lateinischen alphabete.

𐌱 stimt zugleich sowol zur rune als zum griechischen buchstaben, hat aber in der uncialschrift seinen oberen ring geöffnet, wodurch seine gestalt mit derjenigen des *peorð* im alphabete des bracteaten zusammenfiel, während die andere mir bekannte form des *peorð*, diejenige der handschriftenalphabete, wie der augenschein lehrt, für eine schreibschrift (für das mêljan) gänzlich untauglich ist. Gleicherweise mag sich das betreffende zeichen im runenalphabete Vulfilas als unbrauchbar er-

87) Bernhardy, Grundriss der röm. literatur. 2. ausg. s. 668.

88) K. L. Schneider, Ausführl. gramm. der lat. sprache 1, 268.

wiesen, und dieser umstand die aufnahme des griechischen Π nothwendig gemacht haben.

s ergab sich von selbst, sobald man die mit einer gewönlichen gestalt des griechischen Σ übereinstimmende rune ᛊ in einem zuge zu schreiben versuchte. Überdies scheint eine ganz ähnliche form, nach Bäumleins zweiter tafel, auch in griechischen inschriften vorzukommen, so dass eine entlehnung aus dem lateinischen alphabete anzunehmen auch hier widerum durchaus nicht nothwendig ist. Die zweite gothische form ʃ stimt gleichfalls zu einer griechischen nebenform des Σ [89]), und die dritte, nur in der Wiener handschrift überlieferte [, steht dem griechischen Σ wenigstens näher als dem lateinischen S.

τ und ϱ sind die für das mêljan mit den entsprechenden griechischen buchstaben in leichte und bequeme übereinstimmung gebrachten runenzeichen ↑ und ᛟ.

e wurde aus dem griechischen alphabete entnommen, weil das zeichen der rune *ehu* ᛗ mit der von Vulfila für das *m* verwendeten griechischen form M zusammenfiel. Doch scheint das cursive (~) der Wiener handschrift, wie auch schon Wilhelm Grimm [90]) und Jacob Grimm [91]) bemerkt haben, noch einen gewissen zusammenhang mit dem runenzeichen zu verrathen. E (ε) aber und nicht H (η) wurde für gothisches (stets langes) *ê* wahrscheinlich deshalb von Vulfila gewählt, weil erstens das zeichen des griechischen H mit dem zeichen der *hägl*-rune zusammenfiel, und zweitens der laut des η, wie die schreibung der griechischen namen im gothicshen bibeltexte beweist, schon sehr stark in *i* überschwankte.

---

89) Franz, Elementa epigr. gr., s. 47.

90) Zur literatur der runen, s. 8.

91) Gramm. 1³, 55.

Hiermit war die zahl der einfachen gothischen laute anscheinend erschöpft; denn *aiu ēō ái ai áu aú ei iu lmnr vfbp sþdt jhgk* liessen sich durch diese zeichen vollständig und bequem ausdrücken. Da aber Vulfila auch das system der griechischen bezifferung zweckmässig fand, so fehlten ihm noch sechs zeichen für die zahlen 6. 7. 90. 600. 700 und 900. Auch hier wuste er sich auf eine eben so einfache als sinnreiche weise zu helfen.

X z. Die zahlen 7 und 600 wurden im griechischen bezeichnet durch ζ und χ. Beide buchstaben waren dem gothischen alphabete zwar nicht unentbehrlich, und mangelten deshalb auch im runenalphabete, doch empfahlen hinreichend gewichtige gründe ihre aufnahme. X nämlich, schon an sich bedeutsam genug als anfangsbuchstabe des namens Χριστός, und als geheiligte, allgemein übliche sigle ☧[92]), liess sich auch für die fremdwörter bei der bibelübersetzung benutzen; Z dagegen konnte zur bezeichnung des zwitterlautes zwischen *s* und *r* vortheilhaft verwendet werden. Da nun grade noch zwei alte freigewordene runenzeichen zur verfügung standen, deren gestalt den fremden buchstaben Z und X genau entsprach; was war natürlicher, als diese beiden alten zeichen den beiden neuen lauten, die rune *eoh* ᛇ dem z (ζ) und die rune *ing* X dem X (χ) zu überweisen? Ihre alten namen, *aihvus* und *iggvs*, konnten beide behalten, nur galten diese fortan nicht den neuen lauten, sondern nach wie vor den alten zeichen.

Von den übrigen vier zahlzeichen stand nur allein dasjenige für 700, das ψ, zugleich auch noch als lautzeichen im griechischen alphabete; die anderen drei, für 6. 90. und 900, nämlich *bau* oder *digamma* ϛ, *koph* oder *koppa* Ϙ, und *san* oder *sampi* ϡ, welche zum alten phönicischen bestande gehört, und dem semitischen *vau koph*

92) Grimm, Gramm. 1², 68.

und *zade* entsprechend einst die geltung von *v k* (*q*) und *s* gehabt hatten, waren als lautzeichen längst überflüssig geworden, und zwar am frühesten wol das *san*, wie seine stelle am ende der reihe, hinter dem ω, vermuten lässt, während *bau* und *koppa* im numerischen alphabete ihre stellen hinter ε und π behauptet hatten. *Koppa* und *san* wurden dann, nach dem aufhören ihrer lautlichen bedeutung, nicht allein als zahlzeichen, sondern auch zu anderen zwecken, als stempelzeichen, als brandmarken für pferde u. dgl. [93]) benutzt: ein neuer beweis von der verehrung, mit der man überlieferte lautzeichen, auch wenn sie als solche überflüssig wurden, hegte und pflegte. Da nun die lautliche geltung der letztgenannten drei zeichen so vollkommen in den hintergrund getreten war, und die lautverbindung *ps* im gothischen zwar vorkomt (wie z. b. in *vaips* kranz), aber äusserst selten, und nur mit dem bestimten character eines zufälligen zusammentreffens zweier verschiedener laute, so durften dem Vulfila alle vier zeichen als lautlich vollkommen bedeutungslos, und mithin ihre stellen im lautalphabete als leer gelten. Um so anziehender ist es, zu untersuchen, wie er sich ihnen gegenüber verhalten hat. Belehrt uns nun der augenschein, dass er zwei von diesen zeichen in ebenfalls nur numerischer geltung beibehalten, die beiden anderen aber durch lautzeichen ersetzt hat, so werden wir zunächst die lautzeichen nach ihrer bedeutung, ihrer form und ihrer stellung in betracht ziehen müssen.

u ϴ. Für die beurteilung von u scheint ein doppeltes vorkommen in zwei fremdwörtern (in zwei lateinischen eigennamen) des erhaltenen gothischen bibeltextes einigen anhalt zu gewähren. Röm. 16, 23 nämlich lesen wir im grundtexte Ἀσπάζεται ὑμᾶς... Κούαρτος

93) Mommsen, Unterital. dial., s. 19. Franz, Elementa epigr. gr., s. 16.

ὁ ἀδελφός, und hier gibt der aus Bobbio stammende, nach Castigliones untersuchung in Italien geschriebene codex ambrosianus A. das lateinische *Quartus* durch 𐌵𐌰𐌺𐍄𐌿𐍃 wider, während ein 1 Cor. 16, 19 erwähnter Ἀκύλας, d. i. *Aquila*, in dem unter gleichen bedingungen entstandenen cod. ambros. B. mit getrennten consonantzeichen 𐌰𐌺𐍅𐌹𐌻𐌰 geschrieben ist. Hiernach möchte man der vermutung raum geben, dass die gothische sprache eines besonderen zeichens für diesen mischlaut hätte entbehren und, gleich der angelsächsischen, mit der getrennten schreibung *cv* für 𐌵, und so auch mit *hv* für 𐍈 hätte ausreichen können. Allein die lautverbindung muss im gothischen doch wol viel enger und inniger gewesen sein als im angelsächsischen und den übrigen germanischen sprachen, da sowol 𐌵 als 𐍈, wie bereits oben (s. 48) bemerkt wurde, auch auslautend vorkomt, und bei zufälligem zusammentreffen von *h* und *v* (wie z. b. in *þairhvisan* bleiben, *þairhvakan* durchwachen, *ubuhvôpida* exclamavit, Luc. 18, 38) stets nur die getrennte schreibung *hv*, und niemals ein stellvertretendes 𐍈 gefunden wird. Auch zufälliges zusammentreffen von *k* und *v* würde schwerlich eine andere schreibung ergeben, als nur allein die getrennte durch zwei zeichen. Das 𐌰𐌺𐍅𐌹𐌻𐌰 des cod. ambros. B. ist mithin nicht für echt vulfilanische, sondern für fehlerhafte italische, unter römischem einflusse entsprungene schreibung zu erachten, die darin ihre natürliche erklärung findet, dass allerdings gothisches 𐌵 fast wie lateinisches *qu* gelautet haben mag. Nach der gewönlichen annahme [94]) soll aber gothisches 𐌵 wirklich aus dem lateinischen alphabete stammen, und zwar eben ein unmittelbar entlehntes Q sein. Dieser behauptung widerstreiten jedoch dieselben gründe, welche oben (s. 59 fgg.) bereits gegen die

94) Bäumlein a. a. o., s. 79. v. d. Gabelentz und Loebe, Goth. gramm. s. 14. Wackernagel, Deutsche litt. gesch. §. 10. s. 22.

gleichsetzung von gothischem ɋ mit lateinischem G geltend gemacht worden sind. Lateinisches Q entspricht nämlich gothischem ɋ 1) weder dem orte nach, wie dort schon gezeigt wurde, noch auch 2) dem laute nach, sofern gothisches ɋ beide consonanten, das *k* und zugleich auch das *v* in sich begreift, lateinisches Q aber erst durch ein ausdrücklich dahintergeschriebenes *u* zu seiner geltung gelangt, und ohne dieses in regelrechter schreibung niemals [95] gebraucht wird; und 3) endlich komt gothisches ɋ, wie eben bemerkt wurde, auch auslautend vor, was bei lateinischem Q niemals der fall ist. — Vulfilas ϴ halten Bäumlein [96] und Loebe [97] für ein griechisches Θ, welches also ganz wilkürlich herausgegriffen, an einen anderen ort gesetzt, und mit einer ihm gänzlich fremden neuen bedeutung belegt worden wäre; Wackernagel dagegen nennt es «einen erst von Vulfila erfundenen buchstaben» [98]. Keiner von diesen beiden, einen unvermittelten und deshalb auch ungerechtfertigten machtspruch voraussetzenden meinungen wird beipflichten wollen, wer mit voller hingabe das besonnene, die alte überlieferung so liebevoll und sorgsam hegende verfahren Vulfilas auf sich wirken lässt, welche wir durch das ganze alphabet bestätigt gefunden haben. Vielmehr wird auch für ɋ und ϴ die erklärung nur eben dort zu suchen sein, wo wir sie bisher immer gefunden haben, im runenalphabete. — Vergleichen wir zuerst die geltung der beiden buchstaben, so stehen *kv* und *hv* grade in demselben nahen verwandschaftsverhältnisse zu einander wie *b* zu *p*, *k* zu *g*, und *th* zu *d*. Hätten also beide zeichen im runenalphabete gestanden, so würde

95) K. L. Schneider, Gramm. der lat. sprache 1, 327 fg. Dass lat. *qu* keine position macht, ist für die schrift gleichgiltig.

96) A. a. o., s. 95.

97) Goth. gramm. s. 16.

98) Deutsche litt. gesch. §. 10. s. 22.

das eine höchst wahrscheinlich eine sprossform des anderen gewesen sein. Und fassen wir dann auf diese vermutung hin die beiden vulfilanischen buchstabenformen genauer ins auge, und schliessen wir ihnen, um sie ins runische alphabet zurückzuversetzen, die obere öffnung, so erhalten wir O und Θ. Was in der welt kann einfacher sein? Dass aber *cweorð* wirklich im runenalphabete gestanden hat, beweist unwiderleglich sein noch in der reihe der runischen benennungen vorhandener angelsächsischer name, wenngleich sein zeichen nur in der veränderten vulfilanischen gestalt erhalten ist; und Θ ist zwar aus dem runenalphabete anscheinend spurlos verschwunden, doch ist sein zeichen wol unversehrt in das vulfilanische alphabet übergegangen, und von seinem namen hat sich wenigstens ein rest in der Wiener handschrift gerettet, der trotz seiner verderbtheit schon durch sein blosses dasein doch so viel verbürgt, dass auch Θ einst wirklich gleichfalls im runenalphabete gestanden hat. Aus dem einheimischen runenalphabete also hat Vulfila beide buchstaben, das U wie das Θ, entnommen, und sie haben bei dem übergange keine andere veränderung erfahren, als diejenige aus dem gebrauche der rohrfeder erklärliche, welche fast alle oberhalb ringförmig geschlossenen buchstaben im gothischen alphabete betroffen hat; denn eine vermittelung der runenform mit der griechischen war in diesem falle schon deshalb überflüssig, weil ϛ und ψ dem Vulfila als bedeutungsleer gelten musten. Aufgenommen aber hat Vulfila die zeichen deshalb, weil die mischlaute *kv* und *hv* ihm eben so wie dem erfinder der runenzeichen nicht als zusammengesetzt, sondern als einfach galten (vgl. oben s. 47 fg.); und ihre stelle endlich im alphabete war dadurch angezeigt, dass von den überhaupt noch zur verfügung stehenden vier plätzen die beiden anderen, wie sich sogleich ergeben wird, aus sehr triftigen gründen den demnächst schliesslich zu erwägenden zahlzeichen anheimfielen.

ч ↑. Da diese beiden zeichen keinen lautwert mehr besitzen, so muss mit u und ⊙ die zahl nicht nur der unbedingt nothwendigen, sondern auch der zweckmässigen gothischen lautzeichen vollkommen erledigt und gedeckt gewesen sein. Der gestalt nach entspricht ч der gewönlichen form des griechischen zahlzeichens *koppa* ϙ [99]), nur eben mit oben geöffnetem ringe, und auch ↑ ist eine nachweisliche form des griechischen zahlzeichens *san* [100]). Ob diese beiden, oder ihnen verwandte zahlzeichen vor oder nach Vulfila auch bei anderen deutschen stämmen in gebrauch gewesen seien, ist sehr ungewis; als erste mögliche spur eines solchen vorkommens darf eine fast erloschene bemerkung in einer St. Galler handschrift (no. 878) des neunten jahrhunderts nicht in vergessenheit gerathen: «*isti tres cara*[*cteres*] *ad numerum tantum pertinent* S ч ↑» [101]). Dass Vulfila die zeichen ч und ↑, als aus dem griechischen alphabete entlehnt, auch in ihren alten stellen beliess, war nicht nur an sich natürlich, sondern es mochte ihm auch besonders zusagen, die reihe der zehner sowol wie die der hunderte symmetrisch grade mit den beiden blos als ziffern geltenden zeichen zu beschliessen.

---

Überlegen wir jetzt rückblickend, wie bedeutenden aufschluss wir der zufälligen auffindung dreier denkmäler von so geringer ausdehnung verdanken, dem goldbracteaten, dem goldenen horne und dem Bukarester ringe, mit ihren nur $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3}$ alphabete gewähren-

99) Franz, Elementa epigr. gr. s. 46. 352.

100) W. Grimm, Zur literatur der runen s. 15. v. d. Gabelentz und Loebe, Goth. gramm. s. 16. Bäumlein a. a. o., taf. 1. Vgl. Franz, Elem. epigr. gr. s. 352. Mommsen, Unterital. dial. s. 14.

101) W. Grimm, Zur literatur der runen s. 28.

den inschriften: bedenken wir den grossen abstand mehrerer ihrer zeichen von den entsprechenden der handschriften (ᚲ : h, ᑫ : ϕ, Ψ : Y, ◇ : Ẋ): erwägen wir, dass nur aus ihnen das verständnis der gothischen lautzeichen ψ Ϛ und X gewonnen werden konnte: dann werden wir, die armut unserer hilfsmittel recht lebendig fühlend und beherzigend, uns gern bescheiden, nicht alles und nicht um jeden preis erklären zu wollen, was sich aus diesen vorlagen nicht erklären lässt; andererseits aber werden wir auch an den gefundenen und bewährten grundsätzen, an dem erschlossenen character der runischen wie der gothischen schrift um so fester halten, werden vertrauen dürfen, dass künftige bereicherung unserer hilfsmittel auch einen noch innigeren zusammenhang beider aufdecken und bestätigen werde. Betrachten wir jetzt einmal in diesem sinne das gothische alphabet neben dem griechischen, indem wir zu jedem buchstaben das runenzeichen fügen, aus dem es wahrscheinlich hervorgegangen ist, und die starrheit unserer üblichen drucktypen durch die einbildungskraft mit den mannigfachen übergangsformen beleben und verschmelzen, welche neben und nach einander in geltung waren: und neue hochachtung wird uns erfüllen, vor dem geiste nicht nur, sondern auch vor dem character des grossen mannes, der, wie in der bibelübersetzung so auch hier, der geheiligten überlieferung gewissenhafteste treue bewahrend, mit leichter und sicherer hand auf die allereinfachste weise das scheinbar widerstrebende zu versöhnen, und ein werk zu schaffen wuste, welches wie aus einem stücke gehauen in geschlossener einheit mit der vollkraft eines originales dasteht [102]).

---

102) Nicht jeglicher einfluss des lateinischen alphabetes auf das gothische soll und kann geläugnet werden, da Vulfila, wie sein zögling Auxentius berichtet, *ipsis tribus linguis plures tractatus et multas interpretationes post se dereliquid,* also ausser der griechischen

| zahlwert | griechisch | gothisch | runisch | lautgeltung |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Α | 𐌰 | ᚨ | *a* |
| 2 | Β | 𐌱 | ᛒ | *b* |
| 3 | Γ | 𐌲 | ᚲ | *g* |
| 4 | Δ | 𐌳 | (ᚦ) ᛞ | *d* |
| 5 | Ε | 𐌴 | ᛖ | *ê* |
| 6 | (ϛ) | 𐌵 | (O?) | *kv* |
| 7 | Ζ | 𐌶 | ᛇ | *z* (*iu*) |
| 8 | (Η ͱ) | 𐌷 | ᚺ | *h* |
| 9 | Θ | 𐌸 | ᛉ | *þ* |
| 10 | Ι | 𐌹 | ᛁ | *i* |
| 20 | Κ | 𐌺 | (ᚴ ᚳ?) | *k* |
| 30 | Λ | 𐌻 | ᛚ | *l* |
| 40 | Μ | 𐌼 | ᛗ | *m* |
| 50 | Ν | 𐌽 | ᚾ | *n* |
| 60 | (Ξ) | 𐌾 | ᛃ | *j* |
| 70 | (Ο) | 𐌿 | ᚢ | *u* |
| 80 | Π | 𐍀 | (ᛈ) | *p* |
| 90 | ϟ ϙ | 𐍁 | | |
| 100 | Ρ | 𐍂 | ᚱ | *r* |
| 200 | ϛ Σ | 𐍃 | ᛊ | *s* |
| 300 | Τ | 𐍄 | ᛏ | *t* |

---

und gothischen auch der lateinischen sprache und schrift vollkommen mächtig war. Wenn aber eine unbefangene würdigung des ganzen gothischen alphabetes nirgend auf deutliche spuren von willkür und gewaltsamkeit stösst, und wenn ferner auch jeder einzelne buchstabe eine ungezwungene erklärung aus den beiden natürlichen grundlagen, dem runischen und dem griechischen alphabete, erlaubt: dann wird eben dadurch nur die annahme einer noch dazu wilkürlichen unmittelbaren entlehnung einzelner zeichen aus dem lateinischen alphabete zurückgewiesen, und es bestimt sich der einfluss des lateinischen alphabetes vielmehr als ein allgemeiner, jede pedantische einseitigkeit ausschliessender, der wol auf den character des ganzen, ja selbst auf manchen einzelnen gothischen buchstaben eine nebensächliche, aber durchaus nicht eine vorherrschende, und sogar bis zur aufgabe jener beiden elemente vorherrschende wirkung gehabt haben kann.

| zahlwert | griechisch | gothisch | runisch | lautgeltung |
|---|---|---|---|---|
| 400 | Υ | Y | ᚹ | *v* |
| 500 | (Φ) | ᚠ | ᚠ | *f* |
| 600 | X | X | X | χ (*gg*) |
| 700 | (Ψ) | Θ | (Θ?) | *hv* |
| 800 | Ω | Ω | ᛟ | *ó* |
| 900 | ϡ ↑ | ↑ | | |

## IV.

# DIE RUNE EOLH.

Bis hieher konnten wir uns fast durchaus auf sicherem historischem boden bewegen, indem die überlieferten zeichen und namen trotz den zahlreichen lücken doch beinahe schritt vor schritt den gang der untersuchung bestimmten; mit *eolh* aber, dem letzten aufgesparten runennamen, müssen wir uns hinüberwagen auf das gebiet der vermutungen, in das reich der ewig beweglichen phantasie, wo selbst der kenntnisreichste, besonnenste und geübteste forscher fast bei jedem vorwärts tastenden schritte einen fehltritt besorgen muss. Darum dürfen die folgenden seiten wol auch eine um so nachsichtigere beurteilung hoffen. Und überhaupt auch sollen sie mehr nur als anhang zur vorstehenden untersuchung gelten, da sie erst nach einem längeren, durch die natur der sache bedingten etymologischen und mythologischen streifzuge zum alphabete zurückführen, um diesem wo möglich noch einen verlorenen aussenposten zu retten.

Den namen der rune *eolh* geben die handschriftlichen angelsächsischen alphabete *eolhx ilcs ilix elux,* und als geltung dazu *x,* oder *il,* oder *l et x.* Schon diese verwirrung, dies völlig haltlose schwanken verräth, dass den schreibern bereits beides, name wie geltung, durch-

aus unverständlich war. In der strophe des runenliedes ist der text der ersten zeile zwar verderbt, doch durch Wilhelm Grimms glückliche besserung unzweifelhaft richtig hergestellt: *eolx secg eard häfð oftôst on fenne,* Elen-segge erde (boden) hat (d. h. wurzelt) am häufigsten im sumpfe. Und dass eine segge, ein riedgras (carex), der gewönliche begleiter von moor und sumpf, nach dem elenthier benannt worden sei, scheint auch an sich ganz natürlich, da die elenthiere vor den bremsen gern in sümpfe flüchten, und sich darin bis an die schnautze begraben, ja überhaupt nur in hochstämmigen wäldern mit bruchlande vorkommen, und die segge als lieblingsfutter suchen. Aber war es erlaubt, einen runennamen so zu bilden, dass in ihm der wesentliche, die geltung der rune darstellende laut (*x*) [103]) erst inlautend, und erst durch die hinzunahme eines casus-*s* (*eol***h**-[*e*]**s**), oder gar des anlautes vom zweiten compositionsworte (*eol***h**-**s***ecg*) zum vorschein kam? War das schon zur zeit des goldbracteaten erlaubt, der doch an der stelle des *eolhx* der handschriften ein runenzeichen, wenn auch ohne namen, darbietet? gewis nicht! Und folglich ist sowol die angabe der handschriftenalphabete wie die des runenliedes als ein irrtum, ein misverständnis der späteren zeit, zu verwerfen..

Aber eben nur als ein misverständnis; denn reine erfindung kann es nicht sein, ganz müssig und ohne bestimte veranlassung kann das wort nicht dastehen; vielmehr muss in dem irrtume selbst noch ein rest der wahrheit liegen. Da uns nun alphabete und runenlied im stiche lassen, müssen wir anderswoher über form und bedeutung des wortes genauere auskunft zu gewin-

---

103) Die beiden anderen in den handschriftenalphabeten angegebenen geltungen *il* und *l et x* können, als völlig sinnlos, überhaupt gar nicht in rede kommen.

nen suchen. Diese bietet sich zunächst in den glossensamlungen. Dort finden wir:

*ilug secg,* papiluus gl. Erf. 361, 95 [104]). *ilugsegg,* papiluus (von Mone in papyrus corrigiert), gl. Ep. 147, 637 [105]), und eben so bei Lye [106]) *eolug-secg,* papiluus papiluum papitium; womit zusammenzuhalten *eorisc,* paperum, papirum gl. Ep. 147, 650. gl. Erf. 362, 43.

ferner: *eolhsand,* electrum gl. Älfr. Cott. 75 [107]), *eolcsanges* (l. — *sandes*) electri gl. Brux. Aldh. 431ᵇ [108]); *elothr* electirum gl. Erf. 327ᵇ, 53.

endlich: *elch* tragelaphus et platocerus gl. Erf. 381, 77. tragelafus vel platoceru selch (l. platocerus *elch*) gl. Ep. 151, 846. *eola* damina bestia gl. Erf. 295ᵃ, 101.

Unter diesen drei gruppen ist die erste, so wie sie dasteht, unverständlich — ich wenigstens vermag dem papiluus keinen sinn abzugewinnen —; ist aber Mones änderung in papyrus richtig, dann wird eigentlich nur das zweite wort der zusammensetzung erklärt, das riedoder schilfgras (*secg*). Mithin dürfen wir diese glosse unbeschadet unseres zweckes gänzlich bei seite lassen. Dagegen führen uns die beiden anderen, wirklich dem fraglichen worte *eolh* geltenden erklärungen, electrum und tragelaphus, durch den bernstein, und durch das

---

104) Aus einer handschrift der Amplonischen bibliothek zu Erfurt, no. 42. fol., herausgegeben von Franz Oehler im Archive von Jahn und Klotz, bd. 13. heft 2. 3. Leipzig 1847. Oehler setzt die handschrift ins neunte jahrhundert, Kritz dagegen, De codicibus bibl. Amplonianae. Erf. 1850. 4. s. 24 setzt sie ins elfte jahrhundert.

105) Aus einer handschrift des neunten jahrhunderts zu Epinal, herausgeg. von Mone, in seinem Anzeiger für kunde der teutschen vorzeit. 1838. 7. jahrgang, s. 132 fgg.

106) Nach Wilh. Grimm, Über deutsche runen s. 240.

107) In Ettmüllers Angelsächs. lexicon s. 35.

108) Glossen zu Aldhelm, De virginitate, aus einer Brüsseler handschrift des zehnten jahrhunderts herausgeg. von Bouterwek in Haupts Zeitschrift für deutsches altertum, bd. 9. Leipzig 1853.

hirschgeschlecht, in welchem letzteren sowol der von den ältesten deutschen glossen bis herab zum Nibelungenliede häufig genannte elch (elenthier) [109]) als auch der edelhirsch [110]) begriffen ist, in einen weiten, fast unübersehlichen und von dem regsten leben erfüllten kreis. Wie hätte auch jenes meerentsprungene und zugleich dem feuer so nahe verwandte mineral, von dessen hoher schätzung häufige gräberfunde zeugen, wie hätte das gröste, das edelste thier unserer forsten können von der mythologie ausgeschlossen bleiben? Beide verdienen eine tiefer eingehende untersuchung.

Wir erwägen zuerst das electrum der glosse. Wenn davon die heimische überlieferung gänzlich erloschen scheint, so müssen wir nothwendig in der fremde auskunft zu erspähen suchen. Dort begegnet uns zuerst Paris in seiner rüstung παμφαίνων ὥς τ' ἠλέκτωρ (Il. 6, 513), dann wider Achilles τεύχεσι παμφαίνων ὥς τ' ἠλέκτωρ ὑπερίων (Il. 19, 398), beide also verglichen der stralenden sonne. Darauf finden wir in der Odyssee zuerst das mineral genannt, ὁ ἤλεκτρος oder τὸ ἤλεκτρον, unter den kostbarkeiten, welche das haus des Menelaus zieren (Od. 4, 73), und zweimal (Od. 15, 460. 18, 296) zu brust- oder halsschmuck verwendet [111]): und seitdem verstummt sein preis nicht mehr in der literatur. Endlich wird erzählt der vielgefeierte mythus von Φαέθων, dem sohne des Helios und einer wassergöttin, der mit dem sonnenwagen am himmel die milchstrasse [112]), auf

---

109) Ahd. *elo*, *elaho*, fem. *elaha;* altn. *elgr*, fem. *ilgja;* lat. *alces;* gr. ἄλκη.

110) Cerus (l. cervus) *elch* gl. Ep. 139, 39. gl. Erf. 283b, 62. damma *elha*, Haupts Zeitschrift für deutsch. altert., aus der Leidener handschrift des neunten jahrhunderts. Voss. Lat. 69. Q.

111) ὅρμον . . . χρύσεον, ἠλέκτροισιν ἐερμένον, ἠέλιον ὥς. Od. 18, 296.

112) Diod. 5, 23.

der erde die wüsten ausbrennt, von Zeus durch einen blitzstral in einen nordwestlichen strom hinabgestürzt, und beweint wird von seinen schwestern Φαέτουσα, Λαμπετίη, Αἴγλη u. s. w., und seinem verwandten, dem könige Κύκνος. Letzterer wird verwandelt in einen schwan, die schwestern aber in schwarzpappeln (αἴγειρος) [113]), und ihre thränen in ἤλεκτρον, in bernstein [114]).

---

113) Sowol schwarz- als weisspappel hatten in griechischer und römischer mythologie eine sehr hervorragende bedeutung. Ich besorge nicht den tadel unnützer abschweifung zu erfahren, wenn ich einige darüber handelnde hauptsstellen, ohne weitere beigegebene erörterung, hier folgen lasse.

ἀλλ' ὁπότ' ἂν δὴ νηὶ δι' Ὠκεανοῖο περήσῃς,
ἔνϑ' ἀκτή τε λάχεια καὶ ἄλσεα Περσεφονείης,
μακραί τ' αἴγειροι καὶ ἰτέαι ὠλεσίκαρποι.
Od. 10, 510.

δήεις ἀγλαὸν ἄλσος Ἀϑήνης ἄγχι κελεύϑου
αἰγείρων. Od. 6, 292.

Arborum genera numinibus suis dicata perpetuo servantur, ut Iovi aesculus, Apollini laurus, Minervae olea, Veneri myrtus, Herculi populus. Plin. H. N. XII, 1. 2. — Populus Alcidae gratissima. Virg. Ecl. 7, 61. Dazu bemerkt Servius: Leuce Oceani filia inter Nymphas pulcherrima fuit; hanc Pluton adamavit et ad inferos rapuit; quae postquam apud eum completo vitae suae tempore mortua est, Pluton tam in amoris quam in memoriae solatium, in Elysiis piorum campis Leucen nasci arborem jussit, ex qua, sicut dictum est, Hercules se revertens ab inferis coronavit. — Dixerat; Herculea bicolor cum populus umbra Velavitque comas foliisque innexa pependit. Virg. Aen. 8, 276, wozu Servius erzählt: [Hercules] cum ad inferos descendens fatigaretur labore, dicitur de hac arbore corona facta caput velasse: unde foliorum pars temporibus cohaerens et capiti albuit sudore, pars vero exterior propter inferorum colorem nigra permansit. (Cf. Virg. Aen. 5, 134. ibique Serv.) — Οἱ τὰ Βακχικὰ τελούμενοι τῇ λεύκῃ στέφονται διὰ τὸ χϑόνιον μὲν εἶναι τὸ φυτὸν, χϑόνιον δὲ καὶ τὸν τῆς Περσεφόνης Διόνυσον· τὴν δὲ λεύκην πεφυκέναι φασὶ πρὸς τῷ Ἀχέροντι κ. τ. λ. Harpocrationis lexicon ed. Dindorf. Oxon. 1853. 1, 192. s. v. Λεύκη. cf. Demosth. p. Cor. p. 313. — Κατελϑὼν γὰρ ὁ Ἡρακλῆς εἰς ᾅδην διὰ τὸν Κέρβερον, ἀνήγαγε καὶ τὸ φυτὸν [τὴν λεύκην] ἀπὸ τοῦ Ἀχέροντος· οἱ δὲ ἀϑλοῦντες εἰς γυμνάσια ἐστέφοντο ἐξ αὐτοῦ, ἐπὶ τῇ τιμῇ τοῦ Ἡρακλέος· καλεῖται δὲ καὶ Ἀχεροντὶς ἡ λεύκη. Schol. in Theocr. Idyll. 2, 121. p. 25 ed. Dübner. Paris. 1849. — Τῆς δὲ λεύκης μόνης

Aus diesen für unseren zweck hinreichenden hauptzügen ergibt sich, dass 1) der mythus vom ἤλεκτρον ein zusammenwirken von stralenden licht- und wassergottheiten aufzeigt [115]; 2) der ursprung des wortes in das höchste altertum hinaufsteigt, und eine stichhaltige ableitung aus einer specifisch griechischen wurzel sich nicht darbieten will; gleichwol aber 3) der zusammenhang von ἤλεκτρον und ἠλέκτωρ so deutlich zu tage ligt,

τοῖς ξύλοις ἐς τοῦ Διὸς τὰς θυσίας, καὶ ἀπ' οὐδενὸς δένδρου τῶν ἄλλων, οἱ Ἠλεῖοι χρῆσθαι νομίζουσι, κατ' ἄλλο μὲν οὐδὲν προτιμῶντες (ἐμοὶ δοκεῖν) τὴν λεύκην, ὅτι δὲ Ἡρακλῆς ἐκόμισεν αὐτὴν ἐς Ἕλληνας, ἐκ τῆς Θεσπρωτίδος χώρας· καί μοι καὶ αὐτὸς, ὁ Ἡρακλῆς ἐφαίνετο, ἡνίκα τῷ Διῒ ἔθυεν ἐν Ὀλυμπίᾳ, τῶν ἱερείων τὰ μηρία ἐπὶ λεύκης καῦσαι ξύλων. Τὴν δὲ λεύκην ὁ Ἡρακλῆς πεφυκυῖαν παρὰ τὸν Ἀχέροντα εὗρε τὸν ἐν Θεσπρωτίᾳ ποταμόν· καὶ τοῦδε εἵνεκα φασὶν αὐτὴν Ἀχερωΐδα ὑπὸ Ὁμήρου καλεῖσθαι. Pausan. 5, 14, 3. — Über das für die mythologische bedeutung nicht unwichtige vorkommen des baumes in Griechenland bemerkt Fraas (Synopsis plantarum florae classicae. München 1845, s. 222 fg.): Die weisspappel findet sich im ganzen gebiete an quellen, bächen und feuchten stellen, und ist, weil sie reichliche lohden treibt, die unverwüstliche zierde vieler landschaften, oft der einzige hohe baum weit und breit. Immer stehen mehrere beisammen, und bilden anmutige haine, jedoch nur an bewohnten orten. Die schwarzpappel begegnet seltner, und entfernter von den wohnungen, an flüssen und bächen. Am seltensten wird die zitterpappel angetroffen.

114) Vgl. F. A. Ukert, Über das elektrum und die mit demselben verknüpften sagen; in der Zeitschrift für altertumswissenschaft. 5. jahrg. 1838. no. 52 fgg. s. 425—452. (Werlauffs Abhandlung vom bernstein, Schleswig 1840, ist mir noch nicht zu gesicht gekommen.)

115) Ein beispiel, wie rein binnenländische völker ihr räucherwerk ebenfalls durch die stralende sonne, aber auf trockenem wege, höchstens nur unter mitwirkung des atmosphärischen niederschlages entstehen lassen, gibt der mythus vom weirauch: Leukothee wird, weil sie den liebeheischenden Helios erhört hat, von ihrem vater unter einen leichenhügel vergraben, den der gott durch seine stralen spaltet, und darauf den körper der geliebten durch besprengung mit nektar in eine weirauchstaude (virga turea, von θύω, entsprechend dem gothischen *dauns*, dunst, geruch) verwandelt. Ovid. Metamorph. 4, 190 fgg.

dass man ihn selbst dann nicht verkennen konnte, als man bereits das lebendige bewustsein davon längst verloren hatte, wie auch Plinius ausdrücklich bezeugt [116]), «electrum appellatum, quoniam sol vocitatus sit elector, plurimi poetæ dixere.» Wegen jenes früh verdunkelten ursprunges ist auch wol der gebrauch des wortes ἠλέκτωρ so beschränkt, und seine familie so klein geblieben, indem ausser mehreren eigennamen, und dem späteren ἠλεκτρίς, einem orphischen beiworte des mondes [117]), wol nur ἀλέκτωρ, ἀλεκτρυών, der hahn, als der die morgensonne begrüssende vogel, dazu gehört. Wenn aber Empedokles mit dem worte ἠλέκτωρ das element des feuers bezeichnet

ἠλέκτωρ τε χθών τε καὶ οὐρανὸς ἠδὲ θάλασσα

(v. 187 ed. Stein; v. 327 ed. Karsten), so gewinnen wir daraus keine grössere sicherheit über die bestimte und eigentliche bedeutung des wortes in der griechischen sprache, da dem noch so tief in sinnlichen, mythologischen und poetischen anschauungen sich bewegenden erfinder der lehre von den vier elementen [118]) auch die ausdrücke noch nicht in der starren bestimtheit philosophischer prosa feststehen, so dass er bald die nüchterne prosaische bezeichnung der elemente, fast ganz in der später giltigen weise, darbietet

πῦρ καὶ ὕδωρ καὶ γαῖα καὶ αἰθέρος ἤπιον ὕψος

(78 S.; 105 K.), bald den engeren begriff «sonne» in einem erweiterten übertragenen sinne braucht

ὕδατος γαίης τε καὶ αἰθέρος ἠελίου τε
κριναμένων

(211 S.; 151 K.), bald endlich eine völlig mythologische

---

116) Hist. nat. 37, 2, 11.

117) Orph. hymn. 9, 6.

118) Als solcher galt er namentlich dem Aristoteles: Ἐμπεδοκλῆς . . . τὰ ὡς ἐν ὕλης εἴδει λεγόμενα στοιχεῖα τέτταρα πρῶτος εἶπεν. Metaph. 1, 4. p. 647 A. bei Karsten p. 334.

fassung anwendet, die wegen ihrer dunkelheit schon frühzeitig widersprechende auslegungen erfuhr

Τέσσαρα τῶν πάντων ῥιζώματα πρῶτον ἄκουε·
Ζεὺς ἀργὴς, Ἥρη τε φερέσβιος, ἠδ' Ἀϊδωνεύς,
Νῆστις ϑ' ἣ δακρύοις τέγγει κρούνωμα βρότειον [119]).

(33 S.; 55 K.). Übrigens verdient beachtung, dass Empedokles anderwärts wol unterscheidet zwischen dem allgemeinen elemente des lichtes, und dem besonderen lichtkörper, der sonne [120]): ein unterschied, den auch die älteste indische vorstellungsweise [121]), gleich der hebräischen [122]), sehr bestimt festhält, und der nicht minder

---

119) Über Ἥρα, «die leuchtende», von sanskr. √ svar, vergl. Schweizer in Kuhns Zeitschrift für vergleichende sprachforschung 2, 72 und in der Zeitschrift für altertumswissenschaft 1850. sp. 493. — Νῆστις wird mit der Nereide Νησώ wol zu Ναϊάς Νηϊάς Ναΐς Νηΐς gehören, welches Kuhn in seiner Zeitschrift 1, 536 wol richtig mit νηῦς ναῦς, wolkenschiff, zusammenstellt.

120) Er sagt von der sonne ἀνταυγεῖ πρὸς Ὄλυμπον ἀταρβήτοισι προσώποις (151 S. 188 K.); eine stelle, die etwas deutlicher wird durch die anführung Plutarchs Orac. p. 400: ὑμεῖς δὲ τοῦ μὲν Ἐμπεδοκλέους καταγελᾶτε φάσκοντος τὸν ἥλιον περὶ γῆν ἀνακλάσει φωτὸς οὐρανίου γενόμενον, αὖϑις ἀνταυγεῖν πρὸς Ὄλυμπον ἀταρβήτοις προσώποις.

121) «Die indische naturanschauung der ältesten, in den vedischen liedern vertretenen periode hat das eigentümliche, dass sie scharf scheidet zwischen luftraum und himmel. Diese trennung ist eine uralte, wie die ganze mythologie des Veda zeigt, und es ligt ihr die unterscheidung von luft und licht zu grunde. Das licht hat seine heimatsstätte nicht im luftraume, sondern jenseits desselben im unendlichen himmelsraume; es ist nicht gebunden an den leuchtenden sonnenkörper, sondern unabhängig von ihm eine ewige kraft. Zwischen dieser lichtwelt und der erde ligt das reich der luft, in welchem götter walten, um den weg des lichtes zur erde frei zu halten, seiner belebenden kraft zugang zu verschaffen, und zugleich das rinnen der himlischen gewässer, die ebenfalls in der lichtwelt ihre heimat haben, auf die erde zu vermitteln». Roth, Die höchsten götter der arischen völker; in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft bd. 6 (1852). s. 68.

122) Am ersten tage wird das licht, am vierten sonne, mond und sterne geschaffen. Gen. 1, 3 fgg. 14 fgg.

nachdrücklich auf die gestaltung der germanischen mythologie gewirkt hat.

Ob eine dem griechischen ausdrucke entsprechende wortform auch in germanischen sprachen vorhanden gewesen sei, ist sehr fraglich; denn die fränkischen eigennamen *Electa, Electardus, Electulfus, Electelmus* u. a. [123]) dürfen, wegen der unsicheren natur ihres *t* nicht als vollgiltiger beweis angezogen werden [124]). Höchst merkwürdig aber ist eine glosse im sogenannten Vocabularius Keronis: Electrum. *uueralt. diuridha.* [125]) oder *uueralt. tiurida* [126]), während electrum sonst glossiert zu werden pflegt durch *fliet* (harz) [127]), oder durch *gesmelze* [128]), und selbst im Vocabularius Keronis noch der zusatz folgt: aurum et argentum. *cold antisilapar.* incoctum vel crudum. *uncasotan edo plaihendi* (nach der Pariser und Reichenauer) oder *unkisotan. edho. pleih. endi. plao.* (nach der St. Galler handschrift). Woher hatte der glossator diese so abweichende übersetzung *weralttiurida?* und wie ist ihr sinn genau und sicher zutreffend zu bestimmen? Ist blos an besondere kostbarkeit zu denken, oder an höchste pracht, an alles überstralenden glanz? Man wird geneigt sein, sich für letzteres zu entscheiden, möge man nun auf die hauptquelle mittelalterlicher encyklopädischer gelehrsamkeit, auf die etymologien Isi-

123) Polyptychon Irminonis 19ª. 22ª. 165ª. Vgl. Förstemann, Altdeutsches namenbuch, Nordhausen 1854, der s. 43 noch *Electrudis, Electar, Electildis, Electrad, Electrada, Electeus, Electeo* anführt.

124) Grimm GDS. 542.

125) Nach der St. Galler handschrift bei Hattemer 1, 172ᵇ.

126) Nach der Pariser und der Reichenauer handschrift in Graffs Diutisca 1, 217.

127) electra *fleod fliet,* in den Schlettstädter glossen, in Haupts Zeitschrift f. d. a. 5, 330, 185; 326, 62.

128) electrum *prungolt* vel *gismeilze,* in den Schlettstädter glossen a. a. o. 367, 391. electrum. metallum. *gesmelze,* in den Lindenbrogischen gl. ebend. 5, 568ᵇ. electrum metallum. i. *gismelze,* in den Admonter gl. ebend. 3, 372ª. Vgl. Graff 6, 832.

dors zurückgehen, wo gesagt wird: Electrum vocatum, quod ad radium solis clarius auro argentoque reluceat; sol enim a poetis elector vocatur [129]), oder auf die nach angabe der handschriften selbst [130]) dem Keronischen Vocabulare zu grunde ligende Vulgata, welche das wort electrum an drei stellen, und jedesmal in der bedeutung des stärksten lichtes darbietet [131]).

Von einem germanischen auf das electrum, den bernstein, bezüglichen mythus ist kaum die leiseste spur übrig; denn die in rothe goldtropfen gewandelten thränen, welche Freyja dem fortgezogenen Odur nachweint, erlauben wenigstens keine sichere und bestimte deutung auf den bernstein [132]); und auch die gewönlichen namen des minerales, ags. *glære,* altn. *rafr,* deutsch *agstein, bernstein,* scheinen keine mythologische anknüpfung

---

129) Isid. Etym. 16, 24, 1.

130) «Incipiunt glosae ex novo et veteris testamenti.» «Incipiunt glosę ex nō et vetr̄.» «Incipiunt closas ex vetere testamento» lauten die überschriften der drei handschriften a. a. o. bei Graff 1, 128 und Hattemer 1, 139.

131) Et vidi, et ecce! ventus turbinis veniebat ab aquilone; et nubes magna, et ignis involvens, et splendor in circuitu ejus; et de medio ejus quasi species electri, id est, de medio ignis. Ezech. 1, 4. — Et vidi quasi speciem electri, velut aspectum ignis, intrinsecus ejus per circuitum; a lumbis ejus et desuper, et a lumbis ejus usque deorsum, vidi quasi speciem ignis splendentis in circuitu. Ezech. 1, 27. — Et vidi, et ecce! similitudo quasi aspectus ignis; ab aspectu lumborum ejus, et deorsum, ignis; et a lumbis ejus, et sursum, quasi aspectus splendoris, ut visio electri. Ezech. 8, 2. Ob im hebräischen grundtexte der betreffende ausdruck mit den neueren auslegern durch «blick von golderz» zu übersetzen sei, ist natürlich für den deutschen glossator, der sich nur an die Vulgate halten konnte, vollkommen gleichgiltig.

132) *Târ hennar er gull rautt.* Snorr. ed. Hafn. 1848. 1, 114. Jac. Grimm vergleicht sie, Myth. 1168, dem mythischen ursprunge der perlen aus der Venusthräne oder Väinämöinens zähren, aber s. 1234 der entstehung des bernsteins.

zu gestatten. Doch schon die isländische benennung der dort vorkommenden holzartigen braunkohle [133]), *Surtarbrandr*, lässt mit hoher wahrscheinlichkeit auch einen alten mythologischen namen des bernsteins voraussetzen. Sollte es vielleicht dennoch möglich sein, auch für das ags. *glære* irgendwo einen mythologischen haft zu finden? Des wortes zusammenhang mit *glas*, von dem es nur durch den ablaut gesondert ist, hat Jacob Grimm dargethan [134]). Seine grundbedeutung des glänzens ligt demnach offen zu tage, und wird ausserdem noch hinlänglich bestätigt durch eine reichere sippschaft im altnordischen, von welcher Biörn Haldorsen verzeichnet *glær* mare aer, *glær* illustris clarus [135]), *glæra* facula, *glæring* fulguratio. Auch in Deutschland gebricht es nicht gänzlich an verwandten wörtern, denn es gehören dazu mehrere mundartliche ausdrücke, die, der lautverschiebung entgehend, ihre media *g*, ebenso wie *glas*, unverändert behalten haben; so das schweizerische *glaren, glarren*, glänzen, schimmern, starr ansehen, und das bairische die *glorren, glurren*, augen [136]). Ja sogar das wort *glære* selbst hat sich erhalten, in der Schweiz und wol auch in Oesterreich, und zwar in einem sehr bedeutsamen zusammenhange. Pilgram bemerkt im Calendarium medii aevi s. 169: « *Glæristag*, in act. helvet. Octava Epiph. fors ob fest. S. Hilarii, qui hac die colebatur, nunc autem sequenti; » womit übereinstimt die angabe im Jahrzeitbuche von Haltaus s. 80: « Die urkunden bezeichnen seinen (d. i. des Hilarius) gedächtnistag durch Hilaris dies, *Gläristag* und Hilarientag, den man nempt den zwentzigosten zen Wienechten, bei Herr-

---

133) Glocker, Grundriss der mineralogie, Nürnberg 1839. s. 260. Grimm, Myth. 770. 1172. Finn Magnusen, Lex. myth. 730.

134) Grimm 1³, 58. GDS. 718.

135) Grimm schreibt freilich, Gramm. 1³, 468, *glær*, und leitet es von *glóa*, gleissen, glänzen, oder *glöggr*, acutus, perspicax.

136) Schmeller, Bayerisches wörterbuch 2, 94.

gott Austr. dipl.» Gläristag bezeichnet also den schluss der an Epiphanias oder dem Perchtentage gipfelnden grossen festfeier [137]), und Hilarius ist davon eine genau zutreffende übersetzung. Die bedeutsamkeit des tages aber erhellt ferner noch aus dem so häufigen vorkommen dieser octave in urkunden, und aus der besonderen zählung des achtzehnten oder des zwanzigsten, welche der zählung des zwölften, oder des Perchtentages, gleichläuft [138]).

Im griechischen mythus knüpfte sich an den ursprung des bernsteins auch die entstehung der milchstrasse. Über die letztere waren auch germanische mythen vorhanden, doch sind davon nur wenige versprengte trümmer übrig, welche Jacob Grimm gesammelt und erläutert hat [139]). Den meisten anhalt noch gewähren die namen: ags. *Iringes weg*, *Iuwaringes weg* (gl. Erf. 383, 3); mhd. *Iringes wec*, *Iringes strâze*, *Jacobswec*; mittellat. *via S. Jacobi*; mnl. *Vroneldenstraet*; altengl. *Watlingestrete*, *Vatlantstreit*, und wahrscheinlich schwedisch *Eriksgata* [140]). — Den christianisierten namen *Jacobsstrasse* kann man nach anleitung des slov. namens *zesta v' Rim*, weg nach Rom, allerdings erklären aus der pilgerfahrt nach S. Jago, die zum himmel führe [141]); ja ich vermute sogar, dass diese benennung, wo nicht ihren

---

137) «In der urkundensprache auch *achteid des Prehem.*» Haltaus a. a. o.

138) «Auch den Franzosen scheint diese berechnungsart in älteren zeiten geläufiger gewesen zu sein; sie nannten die zeit von weihnachten bis heute die zwanzig tage, dies viginti, oder auch les petits Rois.» Haltaus a. a. o.

139) Myth. 330 fgg. Einige sonderbare benennungen der milchstrasse, *Nierenberger pat, helweg, kuhpfad*, hat Kuhn erklärt in seiner Zeitschrift 2, 239 fgg. 311 fgg.

140) Grimm, Myth. 332 fgg. 1214.

141) Ebend. 331. anm.

ursprung, so doch ihre weite verbreitung der pseudoturpinischen chronik, und des pabstes Calixt II. († 1124) bemühungen für den ruhm der kirche von Compostella und die aufnahme jener wallfahrten verdanken mag: doch muss sie nothwendig einen alten mythologischen hintergrund haben, und dieser wird sich vielleicht erforschen lassen, wenn man der spur weiter nachgehen will, die sich eröffnet mit dem (auch schon Myth. 689 angezogenen) namen *Jacobsstab* für den gürtel des Orion, den die skandinavische mythologie *Friggjarrockr, Friggerock,* oder *Frejerok,* rocken der Frigga oder der Freyja [142]) benennt, während das ganze sternbild in angelsächsischen und altsächsischen glossen unter der bezeichnung *eburðring* (*eoforðryng,* eberhaufe) [143]) erscheint, was widerum an den lichten Vanengott Freyr gemahnt. — *Vroneldenstraet,* die strasse der Pharaildis oder frau Hilde, hat schon durch Simrock ihre deutung auf Freyja erhalten [144]). — *Îrinc* ist durch Jacob Grimm im nordischen *Rîgr,* dem beinamen des leuchtenden, meerentsprossenen [145]) gottes Heimðallr widergefunden, und dadurch *Eriksgate,* vermittelst der vorkommenden nebenform *Rîksgate,* als gleichbedeutend mit *Îringes wec* gesetzt worden [146]).

Der name *Îrinc* selbst aber gehört zu der von Kuhn blossgelegten sanskritischen wurzel *vas* [147]), mit dem grundbegriffe des leuchtens, aus welcher auch ἠώς, *au-*

142) Grimm, Myth. 248. 279. 689. 901.

143) Ebend. 689 fg. und in Kuhns Zeitschrift für vergl. sprachf. 1, 210.

144) Bertha die spinnerin s. 102.

145) Wilh. Müller, Geschichte und system der altdeutschen relig. Göttingen 1844. s. 229.

146) Grimm, Myth. 335.

147) v. d. Hagens Germania (1844) 6, 245 fg. vgl. Müllenhoff in Schmidts Zeitschrift für geschichte (1847) 8, 253. Schweizer in der Zeitschrift für altertumswiss. 1848. no. 52 fg. sp. 415—421.

*rora*, Ἑστία, *Vesta*, *aurum*, *ôstan*, *Ôstara* u. s. w. entspriessen; und hier klingt wider der von Plinius erhaltene name der bernsteininsel *Austeravia* (das wäre altn. *Austrey*, ahd. *Ôstarouwa*) merkwürdig an [148]). Aber wir können noch einen schritt weiter hinaufdringen. Ist *Îrinc* aus *vas* entsprungen, mithin sein *r* an die stelle eines früheren *s* getreten, und hat die ableitungssilbe *ing* patronymische bedeutung, so heisst Îrings vater nicht *Îro*, sondern *Îso*: und so gelangen wir auf den im Orendel und in S. Oswalds leben gefeierten schiffer *Îse*, *Eise* [149]); also widerum auf eine mit dem wasser in engster beziehung stehende lichtgottheit. Weil aber die Vanengötter paarweise, und zwar mit nahverwandten namen, zu erscheinen pflegen [150]), neben Freyr (Frô) eine Freyja (Frouwa), neben Niörðr eine Nerthus sich stellt, dürfen wir auch dem *Îso* eine *Îsa* zugesellen; und plötzlich fällt das hellste licht auf die stelle des Tacitus (Germ. c. 9): *Pars Suevorum et Isidi sacrificat. Unde causa et origo peregrino sacro parum comperi, nisi quod signum*

---

148) Plin. hist. nat. 4, 13, 97; 37, 3, 42. Die namen der fundorte des bernsteins nach den berichten der alten sind von Zeus (Die Deutschen und die Nachbarstämme s. 269 fg.), von Grimm (GDS. 717 fg.) und von Wackernagel (Haupts Zeitschrift f. d. a. 9, 565 fg.) zusammengestellt und besprochen worden. Die meisten derselben erscheinen je nach den verschiedenen quellen und handschriften in sehr abweichenden formen, und verhalten sich sehr spröde gegen eine deutung aus germanischen sprachen.

149) *Dô sprach meister Îse, ein vischer* (oder *ein herzog*) *hêr und wîse* reimt widerholt im Orendel. Vgl. Grimm, Myth. 347.

150) Man fühlt sich versucht, solche paare auch anderweit in der deutschen mythologie aufzuspüren. Aber z. b. dem ags. *Ear* die *Erce* zuzutheilen (vgl. oben s. 36) hat doch sein grammatisches bedenken, und den ahd. mannsnamen, der mit hergestelltem auslautendem consonanten jenem ags. *Ear* entspricht, verzeichnet Förstemann (Altd. namenbuch sp. 124) zwar in mehreren formen, *Argo*, *Araho*, *Archo*, *Ercho* (vgl. oben s. 36 *Erchtag*), nennt aber daneben keine *Archa*, *Ercha*, die man um der niederdeutschen *frau Harke* oder *frau Herke* willen nicht ungern sehen würde.

*ipsum, in modum Liburnae figuratum, docet advectam religionem.* Tacitus hatte vollen grund, über namen und symbol sich zu wundern, weil beide in ihrer verbindung ihm als etwas fremdes, ungermanisches erscheinen musten; und eben so recht hatte Simrock [151]), wenn er an der frau Eise des Aventin festhielt, und sich gegen eine interpretatio romana erklärte. In gothischer form würde das paar nach aller wahrscheinlichkeit heissen *Eisa* und *Eisó*, und wollten wir ein verbum ansetzen, so würden wir gerathen auf EISA AIS ISUM ISANS, welches uns auch bestätigt wird durch die substantiva *eisarn*, das eisen, und *aiz* (= *ais*), das erz. Erwägen wir aber goth. *iusiza visan* (διαφέρειν, Gal. 4, 1), *iusila* (ἄνεσις); altn. *usli* feuer, *eysa* asche; ags. *ŷsel, ŷsele*, asche, *ŷst* sturm; ahd. *usilvar*, gilvus, bleich; mhd. *üsele* asche; altn. *eym-yrja*, ags. *æm-yrje*, ahd. *eim-urja*, glühende asche [152]), dann gelangen wir zu einem verbum IUSA AUS USUM USANS = lat. *uro* für *uso*, folglich zu einem neuen beispiele des überganges zwischen vierter und fünfter ablautsreihe. Und wenn die bildung nach der fünften ablautsreihe der auch die *Ôstara* angehört, so starkes übergewicht hatte, dass sie selbst eine nebenform *Iurinc* (das *Iuwaring* der Erfurter glossen 383, 3) zeugte, dann wird es uns nicht wunder nehmen, wenn sie auch der, oben s. 36 aus *earh* abgeleiteten ags. form *Earendel* ein ahd. *Ôrendel* zur seite stellte. — Am wenigsten will der altenglische name der milchstrasse, *Watlingestrete*, einer erklärung sich fügen. Die überlieferte ags. form *Vætlingastræt* wird wahrscheinlich auf die richtige spur leiten, und ich möchte deren

151) Bertha die spinnerin 112.

152) Vom altn. *eimr*, fumus tenuis. «Eine mythische vorstellung lässt den Hâlogi (hochlohe) mit der Glöd (glut) vermählt werden, und aus ihrer vereinigung die beiden töchter Eisa und Eimyrja hervorgehen. Fornald. sögur 2, 384.» Grimm, Gramm. 3, 781. vgl. Grimm, Deutsches wörterbuch s. v. asche, s. 579. Petersen, Nordisk mythologi s. 78. Uhland, Der mythus von Thôr s. 58 fg.

anfang fast vermuten in ags. *vâd,* aluta, isatis tinctoria, ahd. *weit,* nhd. *waid,* ital. *guado,* altfrz. *gaide, waide,* mittellat. *waisda, guasdium, guesdium,* altlat. *vitrum*[153]). Doch würde ihre verfolgung hier viel zu fern ablenken.

Hat die untersuchung über das electrum fast durchgehend auf lichtwesen geführt, die in enger beziehung zum wasser stehen, so weist nicht minder auch die andere glossengruppe, welche, wie bereits gezeigt wurde (s. 74 fg.), unter *elh, eolh,* das ganze hirschgeschlecht begreift, tief in die mythologie der Vanengötter hinauf. Eine weitere ausführung dieses satzes ist unnöthig, nachdem Simrock neuerdings über die lange verdunkelte, einst aber sehr ausgezeichnete mythologische bedeutung des hirsches und seiner sippe hinreichendes licht verbreitet, und seine enge beziehung als sonnenhirsch zu Freyr überzeugend dargethan hat[154]). Dass vom elch keine sage mehr meldet, erklärt sich aus dem aussterben des thieres, welches gegenwärtig nur noch in geringer zahl (etwa 450 stück) am äussersten nordöstlichen

---

153) Vgl. Grimm, Gramm. 2, 67 und dazu Diez, Etym. wörterb. der roman. spr. 186. — Freilich bietet die auslautende media in ags. *vâd* dasselbe etymologische bedenken, welches auch einer beziehung von *Vætlingastræt* auf *Wato* ags. *Vada* zu widerstreben scheint. Übrigens erinnert Wate höchst merkwürdig an den sturm und meerriesen 'Ωρίων (bei Pind. Nem. 2, 12 'Ωαρίων = 'Οαρίων, *Varion,* von √ *vas?*), der ebenso das meer durchwatet (Virg. Aen. 10, 763 fg.), und den schmid Κηδαλίων, den lehrer oder gesellen des Hephaestus, ebenso auf seinen schultern hinüberträgt, wie Wate (nach Thidrikssage ed. Unger c. 58) seinen sohn, den schmid Wielant, den lehrling des Mimi. — Über Wate vgl. Müllenhoff in Haupts Zeitschrift f. d. a. 6, 62 fgg. Kuhn in seiner Zeitschrift f. vergl. sprachf. 4, 117; über Orion Grimm, Myth. 900 fg. K. O. Müller, Kleine deutsche schriften (Breslau 1848) 2, 113 fgg. Über Jugula, den lat. namen des Orion, vgl. Ideler, Untersuchungen über den ursprung der sternennamen (Berlin 1809) s. 222. 331 fgg.

154) Bertha die spinnerin s. 77 fgg.

saume Deutschlands in einigen preussischen forsten unter dem schutze der regierung lebt, während es einst über ganz Deutschland und Frankreich verbreitet war, und noch im jahre 1025 nach urkundlichem zeugnis im lande Drenthe zwischen Vecht und Ems gefunden wurde [155]). Doch hat sich noch ein characteristischer zug im volksglauben erhalten. Weil nämlich dem elenthiere durch die beschaffenheit seiner beine das aufstehen sehr beschwerlich fällt, wenn es auf dem eise seiner wasserreichen wälder gestürzt ist, hielt man seine zappelnden bemühungen, sich aufzuhelfen oder fortzuschieben, für epileptische zuckungen, und meinte demnach, dass diese krankheit ihm vorzugsweise zustosse: andererseits aber begegnet man noch heute dem glauben, dass die klauen des elenthieres, zu ringen verarbeitet, oder arzneimässig innerlich gebraucht, ein treffliches mittel gegen epilepsie seien. Nun belehrt uns Kilian in seinem Etymologicum [156]), dass die epilepsie in niederländischer sprache auch *Sint Jans euel* heisst; wer aber unter S. Johan gemeint ist, verstehen wir, wenn wir uns an die grade in den Niederlanden so übliche S. Johannes minne erinnern, bei welcher Johannes ebenso an die stelle Freyrs getreten war, wie bei der Gertrudenminne S. Gertrud an diejenige der Freyja. — Das zurückweichen des hirsches in mythe und sage mag hauptsächlich eine folge der strengen verbote sein, welche namentlich gegen seine vorführungen um neujahr, die zeit von Freyrs ehemali-

155) A. Wagner, Die geographische verbreitung der säugethiere, in: Abhandlungen der mathem. phys. klasse der k. baier. akad. der wiss. IV, 1. s. 79. München 1844. — Nicht ohne interesse wird der philologe lesen die phantasie eines naturforschers N. v. E. [Nees von Esenbeck?] über die schilderung von Siegfrieds jagd (Nib. 878 fgg.) in den Nova acta phys. med. acad. Leop. Carol. nat. curios. X, 2, 453 fgg. — Von den beinen des elenthieres wuste schon Caesar wunderliches zu berichten. B. G. 6, 27.

156) ed. Hasselt. Trajecti Bat. 1777: unter *euel* s. 141.

gem hauptfeste, seit dem sechsten jahrhunderte ununterbrochen ergiengen [157]).

In denselben kreis schlägt endlich auch die älteste nachricht, welche ein deutsches wort *alh* oder *alk* zum erstenmale nennt, die vielbesprochene dunkle stelle in des Tacitus Germania (c. 43): *Apud Nahanarvalos antiquae religionis lucus ostenditur, praesidet sacerdos muliebri ornatu: sed deos interpretatione romana Castorem Pollucemque memorant: ea vis numinis, nomen Alcis, nulla simulacra, nullum peregrinae superstitionis vestigium; ut fratres tamen, ut juvenes venerantur.* — War das jugendliche brüderpaar im heiligen haine jenes nordöstlich gegen das bernsteinland hin gesessenen Lygiervolkes interpretatione romana den Dioskuren gleichzustellen, so ergibt sich zunächst die frage: was bedeuteten die Dioskuren den Römern? und darauf antwortet am einfachsten Horaz (Od. 1, 3):

*Sic te diva potens Cypri*
*sic fratres Helenae, lucida sidera,*
*ventorumque regat pater*
*navis* etc.

wobei das verständnis auch dann nicht erschwert wird, wenn wir mit den auslegern zu dieser stelle an Sanct-Elmsfeuer denken. Denn obschon das Elmsfeuer, dessen jetzt üblicher name (ignis S. Erasmi [158]) wahrscheinlich aus Italien stamt, in Deutschland nicht häufig vorzukommen scheint, knüpft es der volksglaube doch grade an die noch jetzt lebende verehrung der pfalzgräfin Ge-

---

157) Ducange s. v. cervus. Schreibers Taschenbuch (1846), 5, 143. Simrock a. a. o.

158) *La disïata luce di santo Ermo (:fermo),* Ariosto Orl. fur. 19, 50. Der tag des S. Erasmus oder S. Elmus fällt auf den 2. oder 3. Juni.

novefa, deren legende die umbildung eines sehr ausgezeichneten, zum kreise der Vanengötter gehörigen mythus ist [159]).

So vielfach verschlungen, so verdunkelt und vermenschlicht der mythus von den Dioskuren in griechischer und römischer mythologie auch erscheint, so schwierig auch die deutung seiner einzelnen züge sein mag: so viel wenigstens springt in die augen, dass, nach ihrer überall durchbrechenden grundbedeutung, die Dioskuren stralende lichtgottheiten sind, die in engstem bezuge zu meer und wasser stehen, gleich den Vanengöttern der germanischen mythologie. Wenn also Zeuss [160]) sagt, die beiden nahanarvalischen gottheiten seien Freyr und Freyja, so ist das freilich insofern nicht zu billigen, als er sich eigenmächtig über die verschiedenheit des geschlechtes hinwegsetzt, allein der sache nach wird er doch wol so unrecht nicht haben, d. h. man wird den beiden gottheiten diejenigen eigenschaften zuschreiben müssen, durch welche sich die Vanengötter auszeichnen. So viel liess sich bereits aus der nachricht des Tacitus entnehmen; ja sie berechtigte sogar, noch einen schritt weiter zu gehen. Wenn nämlich Tacitus die *Alcis* im wesentlichen den Dioskuren gleichsetzte, aber ausdrücklich hinzufügte, es sei in beziehung auf jene *nullum peregrinae superstitionis vestigium,* keine spur einer entlehnung aus der fremde vorhanden, dann

---

159) «Im dorfe Obermendig, im kreise Mayen, soll der blitz nie eingeschlagen haben; das dorf ist auf basalt erbaut, der kirchthurm ebenfalls darauf errichtet, und eiserne stangen setzen den basalt in verbindung mit dem kreuz der spitze. Ziehen gewitter über dem dorfe her, so erscheint nicht selten eine flamme auf dem kreuze und die einwohner rufen: Unserer lieben frauen Genovefa kerze brennt!» Aloys Schreiber, Der Rhein. Heidelberg 1841. s. 318. Ich gedenke anderwärts ausführlicher über die Genovefenlegende zu handeln, und verweise inzwischen auf Leo, Beowulf. Halle 1839. s. 21 fg.

160) Die Deutschen und die nachbarstämme s. 30.

durfte man schliessen, dass beide brüderpaare, die Alcis sowol als die Dioskuren, nicht jüngere eigentümlich germanische oder griechische schöpfungen, sondern nur fortbildungen einer älteren, allgemein indogermanischen mythologischen gestaltung seien. Und so haben denn auch die neueren forschungen auf sanskritischem gebiete in der that gezeigt, dass schon in altindischer mythologie dasselbe brüderpaar mit einem reich entwickelten und ihre ursprüngliche sinnliche, natursymbolische bedeutung viel klarer erschliessenden mythenkreise angetroffen wird [161]). Lassen berichtet: «Zu den göttern des lichtes gehören auch die zwei *Açvin,* die reiter, welche mit den stralen der sonne ankommen und bei dem anbruche der morgenröthe angerufen werden; sie bedeuten die der morgenröthe voraneilenden lichtstralen. Sie sind die früh aufwachenden, fahren auf einem dreirädrigen wagen, dem die tochter der sonne folgt, und kommen dreimal zum opfer, des morgens, des mittags und des abends; für sie sind drei stützen zur anlehnung befestigt worden; ihnen war das sôma-opfer wie dem Indra gewidmet, und das öl wie dem Agni. Sie werden gepriesen, weil sie viele menschen aus der gefahr gerettet und geheilt haben; sie waren es besonders, die während der stürme den schiffenden zu hilfe kamen, und sie auf ihrem wagen oder auf ihren pferden glücklich zum ufer führten; sie verleihen auch himmlische heilmittel, schätze und nahrung.» Kuhn, der mehrere einzelne züge des mythus eingehender bespricht, bemerkt ferner noch, dass auch die grossen götter Indra (der gott des klaren blauen himmels) und Agni (ignis, das feuer, der blitz) Açvinen genannt worden seien, und dass nach einer anderen ge-

161) Roth, Zur geschichte der religionen, in den Theologischen jahrbüchern, herausgeg. von E. Zeller. (Tübingen 1846.) 5, 351. — Lassen, Indische altertumskunde (Bonn 1847) 1, 762. — Kuhn, in seiner Zeitschrift für vergleich. sprachf. 1, 450 fgg. 3, 451 fgg.

nealogie die Açvinen als söhne des Dyaus (Zeus, Zio, himmel) erscheinen, deshalb den namen Divonapâtau, söhne oder enkel des himmels, führen, und die morgenröthe ihnen bald als schwester, bald als gemahlin beigegeben werde, während wider eine andere darstellung sie als söhne des Rudra, des sturmgottes, auffasse [162]).

Noch viel bedeutsamer für uns ist die jüngste erörterung Kuhns, welche im wesentlichen auf folgendes hinausläuft: Bei unseren vorfahren hiess die göttin der morgenröthe wahrscheinlich Ôstara, und stand sowol mit der sonne als nach anderer seite mit den schicksalsgöttinnen in enger verbindung. Ihr entspricht in altindischer mythologie die Ushas, welche in den vedischen liedern als sehr reich gepriesen wird, und herrliche kostbare gaben, die ersehnten von der finsternis verborgenen schätze verleiht. Sie bringt das gold der sonne zurück, welches die Paṇis zurückzuhalten scheinen. Der name der Paṇis aber erklärt sich durch das goth. *fani*, altn. *fen*, ahd. *fenna, fenni*, nhd. *fenn*, als sumpf, sumpfnebel; und so gewinnt auch der Nibelungenhort sein verständnis. Denn «Ushas ist mit anderem namen auch Sûryâ; ihr veranstaltet Prajâpati die brautschau, die götter stellen einen wettlauf an, wer siegt soll ihr gemahl sein. Da siegen die Açvinen, das zwillingsbrüderpaar, und führen sie als gattin heim. So kämpfen Siegfried und Gunther um Brünhild, denen sich die zwillingsbrüder unserer märchen zur seite stellen; die von der waberlohe umgebene valkyre kann nur die morgenröthe oder sonne

162) Das sanskritische *açva*, pferd, entspricht dem gr. ἵππος, lat. *equus*, goth. *aihvus*. Könnte wol der mythologische einfluss jener leuchtenden reiter vielleicht gar bis zum gothischen *aihvatundi* reichen, welches Grimm (Über das verbrennen der leichen s. 28) erörtert hat? Auch die indische mythologie kennt eine von *açva* abgeleitete benennung eines baumes *açvattha* (ficus religiosa), in welchem Agni ein jahr lang in rossesgestalt verborgen war, wie Kuhn in seiner Zeitschrift 1, 467 darthut.

selber sein. Der sieger muss mit ihr zugleich den schatz ersiegt haben, den die Nibelunge wie die Panis gleicherweise in einer höle verborgen halten. Der der Nibelunge wird zuletzt in den Rhein versenkt; dieser zug der sage muss von einem stamme ausgegangen sein, welchem der Rhein gegen der sonne untergang lag» [163]). — Sonach hätten wir in den nahanarvalischen Alcis des Tacitus uralte göttliche träger von einem hauptteile derjenigen mythen zu vermuten, die dann später in der deutschen heldensage auf Siegfried übergiengen.

---

Vergleichen wir nun mit den bis jetzt besprochenen wörtern ἠλ-έκτωρ, ἤλ-εκτρον. ἀλ-εκτρυών, *el-o, el-aho, el-h, eol-h, al-cis,* die benennungen des hirsches in den verwandten sprachen, gr. ἔλ-αφος [164]), lett. *el-nis,* russ. *ol-en,* poln. *jel-en,* und das neuhochd. *el-en,* so gerathen wir unwilkürlich auf eine wurzel IL AL UL mit der bedeutung des stralens, leuchtens, wärmens, welche wol eine tiefer eingehende, ihre verschiedenen weitreichenden

---

163) Kuhn, Zeitschrift für vergl. sprachf. (1854) 3, 451. Haupts Zeitschrift f. d. a. 6, 133.

164) Eine erklärung des wortes ἔλαφος aus griechischer sprache selbst ist mehrfach, aber erfolglos versucht worden, während schon Grimm (Gramm. 2, 316) es mit *elaho* zusammengestellt hatte. Ἄλκη, *alcis, alce,* war den Griechen und Römern natürlich ein fremdwort, weil das elenthier in ihren landstrichen nicht vorkam. Die benennungen ahd. *hir-uz,* alts. *hir-ut,* ags. *heor-ot,* altn. *hiör-tr* (Gramm. 2, 220) und lat. *cer-vus,* wollen sich hier nicht einfügen, und werden gewönlich mit κέρας, horn, zusammengestellt. Diefenbach (Goth. wörterb. 2, 539) führt ferner an lapp. *sarw,* alces; finn. *hirwi,* alces; esthn. *hirw,* cervus. Das gothische wort fehlt. Sollte es vielleicht nicht *hairtus* (Gramm. 1³, 449) oder *hairuts* (Gramm. 2, 220), sondern etwa *hairhvuts, hairhvus* gelautet haben, mit *hircus* zusammenhängen (vgl. τραγέλαφος), und für weitere untersuchung die andeutungen in Grimms Gesch. d. d. spr. s. 333 in betracht kommen?

und vielverschlungenen triebe nebst den ableitungen umfassende untersuchung verdiente, die sich gewis als sehr belohnend ergeben, und zu überraschenden aufschlüssen führen würde. In seiner einfachsten form und grundbedeutung vermag ich das entsprechende starkformige deutsche verbum selbst zwar nicht nachzuweisen, doch scheint einstiges dasein und geltung desselben hinreichend gesichert durch wörter wie altn. *ilr,* calor, tepor; *ylr,* calor; *ylja,* tepefacere, calefacere; *ulli,* ignis [165]); und ags. *ál,* flamma; *ælan,* incendere; *æling,* conflagratio. Wie aber schon diese wörter auf ein schwanken verschiedener ablautsformen zurückdeuten, so scheiden sich auch alsbald in der weiteren verbalen entwickelung die aus der gemeinsamen wurzel entspriessenden formen, und damit zugleich die bedeutungen. Noch starke form, aber eine vorgerückte bedeutung zeigt goth. *ala ól ólum alans,* ags. *ale ól ólon alen,* altn. *el ól ólen alinn,* generare, nutrire, welches ganz dem lat. *alere* entspricht, und in gr. *ἀλ-έα, ἀλ-δαίνω* sich widerfindet. Fortgerückte form, und zugleich eine in andere richtung ausweichende bedeutung bietet das schwache ahd. *îlan,* festinare, was auch oft noch durch flagrare, ardere, glossiert wird. Der gang dieser begriffsentwickelung ist nicht nur an sich ein natürlicher, sondern er entspricht auch durchaus der ursprünglichen indogermanischen anschauungsweise, welche Roth folgendermassen characterisiert [166]): «Dieses ewige und unantastbare, in welchem die Aditjas ruhen, und das ihr wesen ausmacht, ist das himlische licht. Gleich dem stralenden äther der altgriechischen

165) Wahrscheinlich gehört hierher auch altn. *el,* procella, nimbus, aestus maris, vgl. *Elivágar* (Grimm, Gramm. 1³, 463, schreibt *él, iel*); ob auch ahd. *ëlo,* mhd. *ël,* baier. *elb,* gelb, lohbraun, scheint zweifelhafter.

166) Die höchsten götter der arischen völker, in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft (1852) 6, 69.

naturphilosophie, von welchem Aristoteles sagt, dass er von den alten vor ihm für etwas von natür göttliches angesehen worden sei, füllt dieses licht die himlischen räume und ist das princip des lebens, das die schöpfung trägt. So ahnte der früheste glaube der arischen völker, was die heutige naturwissenschaft immer deutlicher erkennt, in dem lichte die ursache aller bewegung und alles endlichen lebens.»

Es ist jedoch nicht gemeint, dass die auslautende gutturalis eben nur dem substantive angehören solle, sie kann vielmehr sehr wol auch schon einem consonantisch verstärkten verbalstamme zustehen; aber im einzelnen falle für dieses oder jenes sich zu entscheiden wird freilich um so schwieriger sein, als sogar doppelbildungen vorzukommen scheinen, wie *al(a)* und *alh(s)* [167]. Das verlorene starke verbum mit auslautender gutturalis könnte in goth. form *ilha alh ulhum ulhans*, oder *ilga alg (alh) ulgum ulgans* gelautet, und die bedeutung des leuchtens, brennens, gehabt haben. Dann würde (abgesehen vom genus) sich verhalten *alhs* (hain, tempel) zu ILGAN (leuchten, brennen), wie *lôh* (busch) zu LIUHAN (leuchten) und *loup* (laub) zu LIUBAN (leuchten?) [168]. Von *ilgan* leitet

167) *Jah faurahah als disskritnôda*, καὶ τὸ καταπέτασμα τοῦ ναοῦ ἐσχίσθη Marc. 15, 38 und *svaei in gups al sitan*, ὥστε αὐτὸν εἰς τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ καθίσαι 2 Thess. 2, 4 kann schreibfehler sein; und auf die schreibungen der Malbergischen glosse *ala-trudua, ala-falcio, ala-falmo* (vgl. Grimms anmerk. zu s. XLIV der Merkelschen ausgabe) ist nicht zu bauen. Aber die später vorkommenden, von Grimm im Deutschen wörterbuche unter *al*· (sp. 199) gesammelten ausdrücke *âl* zwinger, *al* winkel, *ahle* gang zwischen zwei häusern, müssen wenigstens nicht grade nothwendig kürzungen aus *alh* sein, obgleich sich auch das gegenteil nicht beweisen lässt. Übrigens entspricht das goth. *alhs* der bedeutung nach vollkommen dem griech. ἄλσος, und wird auch wol etymologisch mit ihm zusammenhängen. Mir scheint, dass ἄλσος auf eine durch *d* verstärkte wurzel zurückgeht, und zu der von Kuhn (in seiner Zeitschrift 1, 381) abgehandelten lautreihe δ:τ:θ:ς gehört, ἀλ-δ-αίνω, Ἄλ-τ-ις, ἄλ-θ-ω, ἄλ-σ-ος.

168) Vgl. Leo, Einige bemerkungen über die sprache der Geten,

sich das ahd. *ilki*, inedie der Keronischen glossen [169]), und das ebenfalls seltene, vom stumpfwerden der zähne gebrauchte *ilgern* [170]); ferner ags. *ealgian*, tueri, und altn. *elgr*, ningor gelidissimus, schneidender schneesturm, *elgia*, aestuare [171]), *ólga*, aestuare, *ólga*, fluctus maris. Pott verzeichnet [172]) auch lithauische und böhmische formen: lith. *alkti*, esurire, *alkans*, preuss. *alkins*, böhm. *lačný* [173]), jejunus, impransus. Aber ALK reicht noch viel weiter, und lässt einen uralten, sehr festen mythologischen haft erkennen. Bei Lascovius, De diis Samagitarum [174]), lesen wir s. 47: «*Algis angelus est summorum deorum*,» und s. 50 gedenkt derselbe eines am zweiten november gefeierten erntedankfestes unter dem namen *ilgi*. Die griechische mythologie endlich zeigt wol an die hundert namen, welche durch ableitung oder zusammensetzung mit ALK zusammenhängen, und am entschiedensten wigt es vor in der genealogie des 'Αλκ-είδης, des Herakles. 'Αλκείδης selbst würde zunächst zurückgeführt werden müssen auf einen vater 'Αλκ-εύς [175]); und da als

in Kuhns Zeitschrift f. vergl. sprachf. 3, 189. Auf *liuhan* und *liuban* soll alsbald näher eingegangen werden.

169) Hattemer, Denkmale des mittelalters 1, 184ᵇ.

170) «Ms. hist. passionis ex patribus: *Unsre vetter haben suwer winper gessen, und die zähn der kinder sind ylgern worden*. Vet. vocab. von an. 1482: *illgern*, oder *zen illgern*, obstupescere. It. daselbst: *zen ilgern*, obstupescere.» Frisch, Teutsch-lat. wörterb. s. v. 1, 487.

171) *Elgja*, brandung, heisst eine von Heimðallrs neun müttern.

172) De linguarum letticarum cum vicinis nexu. Halae 1841. p. 42.

173) Vgl. Grimm, GDS. 325 fgg.

174) Mitgeteilt von Jacob Grimm in Haupts Zeitschrift f. d. a. 1, 138 fgg.

175) Es ist nicht zu übersehen, dass der böotische monat 'Αλαλκο-μένιος ungefähr dem attischen Μαιμακτηριών entspricht, also der zeit nach mit dem samogitischen feste *ilgi* ziemlich zusammenfällt, und nicht eben weit absteht vom gothischen *(fruma) jiuleis* und dem angelsächsischen *(forma) geola*. — Den namen 'Ηρακλῆς leitet Schwei-

vater des Herakles durchaus nur Zeus genannt wird, so ist 'Αλκεύς der bedeutung nach = Ζεύς zu setzen. Seine mutter heisst 'Αλκ-μήνη (von μήνη mond?), und ist eine tochter des 'Ηλεκ-τρύων, der durch den Περσεύς von Zeus abstamte, während des Herakles stiefvater 'Αμφιτρύων widerum durch einen 'Αλκ-αῖος ebenfalls von Perseus sich herleitet.

Diese kurzen andeutungen werden genügen können, um dem nahanarvalischen brüderpaare seinen taciteischen namen als wirklichen eigennamen zu sichern. Entsprechend dem von BILGAN abgeleiteten *balgs*, könnte dieses eigennamens singularform *Alks*, die pluralform *Alkeis* gelautet haben [176]), und diese nach der oben (s. 48) gegebenen darlegung *alkis* (ᚨᛚᚲᛁᛋ) auszusprechende pluralform würde zu dem gleichfalls *alkis* auszusprechenden namen des Tacitus aufs haar stimmen. Gothischem *Alks* aber entspräche ein altn. *Âlkr*, ags. *Ealc*.

Es wird der untersuchung nicht zum nachteil gereichen, wenn wir noch einen raschen blick auf einige andere durch form oder bedeutung verwandte bildungen werfen. — Da gewahren wir zunächst eine zweite, ebenfalls durch alter, verbreitung und formenfülle ausgezeichnete gruppe, welche der wurzel AL IL UL eine auslautende labialis anfügt. Wir heben daraus hervor das lichte volk der *elbe* [177]), unter den pflanzen die pappel, ahd. *alpari*, mhd. *elber* [178]), und unter den thieren den schwan,

---

zer (in der Zeitschrift für altertumsw. 1850. sp. 493) von der wurzel *svar*, mit der grundbedeutung hell. — 'Αλκεύς, 'Αλκείδης u. s. w. etwa von ἀλκή (ἄλξ) abzuleiten, erscheint ganz unstatthaft; vielmehr sind beiderlei wörter, der eigenname wie das abstracte appellativ, als nebeneinanderstehende sprossen derselben wurzel aufzufassen.

176) Vgl. ans, anseis Myth. 22.

177) Doch scheint *alb* mit lat. *albus* auf sanskr. *ṛbhu*, leuchtend, zurückzugehen, nach Kuhn, in seiner Zeitschrift für vergl. sprachf. 4, 109 und in Haupts Zeitschrift f. d. a. 5, 490. Vgl. Grimm, Deutsches wörterb. s. v. *albe* sp. 201.

178) In Nemnichs polyglottenlexicon der naturgeschichte finde ich

ahd. *alpiz, albiz,* mhd. *albiz, elbiz,* ags. *elfetu,* altn. *âlft,* lat. *olor,* mit seiner bekannten reichen mythologischen entfaltung [179]).

In einer dritten gruppe, welche der wurzel AL IL UL eine lingualis folgen lässt, treten sich gegenüber — jedoch auf verschiedenen entwickelungsstufen — goth. *us-al-þan* alt werden, *al-ds* alter, menschenalter, *al-þeis,* ahd. mhd. nhd. *al-t* (vgl. lat. *al-tus* von *al-o*); und alts. *el-d,* ags. *al-ed, äl-ed,* altn. *el-dr,* dän. *il-d,* feuer.

Diese drei gruppen finden ein merkwürdiges gegenstück in drei anderen, welche, zwar etymologisch abstehend, doch vielleicht nicht ganz so schroff als es scheint, und der bedeutung nach zutreffend, in auffälliger paralleler übereinstimmung nach anlautendem *l* mit folgendem, meist dunklem vocale (*u iu o*) gleichfalls auslautende gutturalis, labialis und lingualis zeigen, und mehrere etymologisch schwer zu erklärende, aber durch alter wie bedeutung gleich ausgezeichnete wörter darbieten. — Alle drei bildungen treffen zusammen in den namen des uralten licht- und feuergottes *Logi* (*Loki*) [180]) *Loðr* und *Loptr.*

Den namen *Loptr,* mit dem durch alle germanische sprachen gehenden, aber in den verwandten sprachen anscheinend fehlenden altn. *lopt,* goth. *luftus,* ahd. mhd. nhd. *luft,* zieht Grimm wol richtig zur wurzel LIUBAN, setzt aber alsbald hinzu: «deren urbedeutung noch dunkel ist» [181]). Es lässt sich zuversichtlich erwarten, dass weitere forschung für diese, oder für eine noch höher hinaufligende wurzel eine sinnliche, dem licht- wie dem luftelemente gleich gemässe, und wahrscheinlich auf

unter Populus alba auch die benennungen: *Johannislaub, heiligenholz, götzenholz.* Über die pappel in griech. mythologie vgl. anm. 113.

179) Myth. 398 fgg. Kuhn in seiner Zeitschrift f. vergl. sprachf. 4, 120.

180) Grimm, GDS. 767.

181) Gramm. 2, 49. no. 530. Myth. 597.

leuchten hinausgehende bedeutung aufdecken werde, so dass sich das deutsche wort luft dem griechischen ἀιϑήρ (von αἴϑω) vergleichen wird [182]. Darauf scheinen schon mehrere schwierige ausdrücke hinzudeuten, wie eine altn. benennung des blitzes *leyptr,* die sich z. b. im ersten liede von Helgi dem Hundingstödter findet

| | |
|---|---|
| *þá brá lioma* | Da brach ein licht |
| *af Logafiöllum* | aus Logafiöll |
| *en af þeim liomum* | und aus dem lichte |
| *leyptrir kvámu* | kam wetterleuchten [183]. |

Munch schreibt hier freilich in seiner ausgabe (s. 84[b]) *leiptrir,* und so mag auch die handschrift bieten: allein *ei* und *ey* werden von den schreibern so häufig verwechselt [184], dass darauf wenig zu geben ist; und selbst wenn *leiptr* richtig wäre, so würde das in der sache nichts ändern, sondern nur eben wider einer der häufigen übergänge zwischen vierter und fünfter ablautsreihe vorligen. *Leyptr,* wie Biörn Haldorsen, Rask und Jacob Grimm [185] schreiben, führt unmittelbar durch ein goth.

182) Die eigentliche bedeutung aether mag das wort *lopt* schon früh eingebüsst haben; deshalb muste man, wenn man die klare und helle luft als träger des lichtes hervorhebend bezeichnen wollte, entweder zu einer zusammensetzung *eldlopt* greifen, oder zu dem ausdrucke *logn* (vgl. Alvîsm. str. 22. 23. Sæm. 50. ed. Rask), dessen verwandschaft mit *log,* lohe, licht, bestimt gefühlt wurde.

183) Helgakv. Hundingsb. 1. str. 15. Sæm. 151[a]. ed. Rask. Simrocks übersetzung s. 130. Hierher ist wol auch zu ziehen *Leiptr* (*Leyptr*), der unterweltsstrom, bei welchem eide geschworen wurden, und dessen flut ausdrücklich eine leuchtende genannt wird (Helgakv. Hundingsb. 2. str. 29. Sæm. 93. ed. Munch = Sæm. 165[a]. ed. Rask. Simr. 142)

| | |
|---|---|
| *þik skyli allir* | So sollen dich alle |
| *eiðar bíta,* | eide schneiden, |
| *þeir er Helga* | die du Helgi |
| *hafðir unna;* | geschworen hast |
| *at enu liosa* | bei der Leiptr |
| *Leiptrar vatni.* | leuchtender flut. |

184) Grimm, Gramm. 1², 478. 480.

185) Gramm. 1³, 479.

*laubjan* auf ein goth. *liuban* zurück. Nach laut und bedeutung nahe verwandt erscheint ferner eine benennung des schwertes, *laufi*, welche im eddischen verzeichnisse der schwertnamen [186]) aufgeführt wird, und wol zu den eben dort hergezählten ausdrücken *logi liomi brandr eldr* gestellt werden muss. Ferner mag hierher gehören der name von Lokis mutter *Laufey*, dessen gewönliche übersetzung Laubinsel nicht befriedigen will, während, wenn man den begriff des stralens, brennens, zu grunde legt, auch ihr anderer name *Nál*; ahd. *Nâdal*, nadel, sich zu erschliessen scheint.

Die bedeutung des zweiten namens *Loðr* ist uns geläufig durch das nhd. *lodern*. Dieses, was sich wol nur zufällig nicht hoch hinauf verfolgen lässt, darf abgeleitet werden von einem aus dem schwachformigen goth. *Liuþôn*, singen, herzustellenden starken goth. verbum LIUÞAN LAUÞ LUÞUM LUÞANS, tönen; und dann verhält sich LIUÞAN zu *lodarôn* grade wie *vliugan* zu *flogarôn*, aus welchem letzteren, gleichfalls in anwendung auf das feuer, das nhd. *flackern* hervorgegangen ist.

Am reichsten entwickelt und am weitesten verbreitet ist die dritte, zum namen *Logi* gehörende gruppe, welche auf die sanskr. wurzel *lug' luk'* zurückgeht. Es gehören dazu λευκός stralend, λευκόφως zwielicht, ἀμφιλύκη morgendämmerung, λυκαυγές dämmerlicht, λυκάβας jahr; *lucere* mit seinen sprossen; goth. (verlorenes starkes *liuhan*) *liuhtjan*, ahd. *liuhtan*, ags. *leóhtan* leuchten; goth. *liuhaþ*, ahd. *lioht*, ags. *léoht* licht; goth. *lauhatjan*, ahd. *lohizan*, ags. *lixan* blitzen; goth. *lauhmuni* blitz; ahd. *louc*, *louga*, alts. *lôgna*, ags. *lége*, *lŷge*, altn. *log*, *logi* flamme; ags. *léget*, *lŷget* blitz; alts. *liomo*, ags. *leóma*, altn. *liomi* glanz; altn. *lioma* stralen; altn. *lios*, schwed. *ljus*, dän. *lys* licht u. s. w. Von mythologischen thieren zählen hierher ahd. *lahs*, altn. *lax*, ags. *leax*, der lachs, und

186) Sn. 214a. ed. Rask = 1, 564 ed. Hafn. 1848.

ahd. *luhs*, ags. *lox*, altn. *lynxdyr*, gr. λύγξ, lat. *lynx*, der luchs. Und diese letztgenannte nasalierte form führt uns endlich wider ziemlich zum ausgangspunkte zurück, zum bernstein, und zum Plinius, der noch folgendes berichtet [187]: Demostratus lyncurion vocat et fieri ex urina lyncum bestiarum . . . ; alios id dicere langurium et esse in Italia bestias languros. Zenothemis langas vocat easdem et circa Padum iis vitam adsignat, Sudines arborem quae gignat, in Liguria vocari lynca [188].

---

Das sind weit ausgreifende und zum teil sehr gewagte combinationen! — Die sind es freilich, und gern auch möchte ich solcher halb irregulärer mannschaft mich entschlagen; aber in den urwald der mythologie müssen, ebenso wie in die urwälder Nordamerikas, nothwendig solche squatters, selbst mit gefahr ihres lebens, vorandringen, ehe legitime und bleibende niederlassungen gegründet werden können. Doch, wie manches auch im einzelnen gefehlt sein möge, im allgemeinen wird, abgesehen von seinem nächsten zwecke, dieser rasche streifzug hoffentlich nicht ganz fruchtlos befunden werden, wenn es ihm gelungen ist, die ansicht zu befestigen, dass ursprünglich auch in germanischer my-

187) Hist. Nat. lib. XXXVI. c. 2. sect. 11. §. 34.

188) Es wäre eine nützliche und dankenswerte arbeit, wenn jemand aus Nemnichs treflichem polyglottenlexicon der naturgeschichte diejenigen namen in übersichtlicher ordnung zusammenstellte, welche eine mythologische bedeutung haben können. So scheinen z. b. dem hier besprochenen kreise sich anzuschliessen *alcedo*, ἀλκυών, der eisvogel, während dessen brütezeit das meer windstill sein soll; *Ælexe, Elxe, Elsbeere, Ehlen, Ahlen:* prunus padus; *Elendsblut*, norweg. *Tivedd, Tusvedd, Tysved, Tisbast:* daphne mezereum (vgl. Grimm' Myth. 1144); *Alhorn, Elhorn, Ahlshorn*, engl. *elder:* sambucus nigra; *Aller, Eller, Alse, Else, Erle:* betula alnus u. a.

thologie wie in der vedischen [189]) die lichtsymbolik vorherrschend gewesen ist, dass die milden und freundlichen [190]) Vanengötter einst eine höhere und ausgedehntere bedeutung gehabt haben [191]). Nur freilich scheint diese vorherrschend natursymbolische mythologie in ähnlicher weise über unsere ältesten geschriebenen quellen hinauszuligen, wie die entsprechende periode des griechischen götterglaubens weit über Homer hinauslag.

---

Eben als ich nun die bausteine prüfte und rüstete zu der brücke, welche wider zum alphabete zurückführen sollte, gedachte ich einer abhandlung Müllenhoffs

189) «Wie im zarathustrischen glauben, so ist es auch in der wedischen symbolik das licht, von welchem die anschauung ausgeht, lichtgötter sind ihre höchsten götter; es ist Indra, der gott des leuchtenden firmamentes, der gott des gewitters mit dem blitzstrale; Mitra, Sûrja, Sawitar und eine zahl anderer personificationen, die gottheiten der sonne; Ushas die morgenröthe; die beiden Açwin (equites), die der morgenröthe voraneilenden lichten streifen des himmels; Agni der vielverehrte gott des feuers, der auf erden wohnt als feuer des opfers und des häuslichen heerdes, in der luft als blitz und am himmel als der stral der sonne. Und in allen diesen lichterscheinungen wird die das menschliche leben tragende und verschönernde wirkung angeschaut, in der sonne die kraft, welche wachstum weckt und die erde wohnlich macht, in Indras blitze die segnende wirkung, welche die wolken zerreisst, um befruchtenden regen zu spenden, in der morgenröthe die erste tageshelle, die neues leben bringt, zum gebete und opfer und zur arbeit ruft, in Agni das feuer, das als vermittler in der opferflamme die gaben und bitten der menschen zu den göttern bringt oder diese herbeiruft, und dessen leuchten im hause die schrecken der nacht verscheucht.» Roth, Zur geschichte der religionen; in Zellers Theologischen jahrbüchern (1846) 5, 351 fg.

190) Dieser character ligt zugleich mit der eigenschaft des leuchtens schon in ihrer benennung ausgesprochen, welche Kuhn in seiner Zeitschrift für vergl. sprachf. 2, 460 fg. am besten erläutert hat.

191) Müllenhoff in Haupts Zeitschrift f. deutsch. altert. 7, 444 fg.; in Schmidts Zeitschrift f. gesch. 8, 228 fg. 239 fg. Simrock, Handb. der deutschen myth. 44. Vgl. Grimm, GDS. 766.

«Ein altsächsischer gott Wëlo» [192]), die ich, wie so manches andere, im gedränge fremdartiger arbeiten leider vorlängst hatte ungelesen bei seite legen müssen für eine günstigere zeit, bis sie mir fast gänzlich aus den augen gerathen war. Und als ich sie jetzt einsehe, finde ich nicht blos, wie gewönlich bei diesem forscher, mehr als ich suchte, sondern werde auch durch die entdeckung überrascht, dass da mehrere sätze meiner ausführung über die wurzel IL wirklich schon seit jahren gedruckt zu lesen stehen, neben einigen anderen feinen entwickelungen, auf welche mich der gang meiner untersuchung nicht geführt hatte. Muste ich nun auch bedauern, nicht früher an diese treffliche abhandlung gedacht zu haben, welche mich in den stand gesetzt haben würde, manches kürzer und besser zu fassen, so freute mich doch andererseits die einstimmung um so mehr, als jene untersuchung, von ganz anderem ausgangspunkte beginnend und anderem ziele zustrebend, auf so nahe verwandte ergebnisse gelangt war. Eben jene verschiedenheit der wege und ziele aber erlaubte mir auch jetzt die vorstehenden seiten unverändert zu lassen, und für die nächstfolgenden noch die ergebnisse von Müllenhoffs forschung zu benutzen.

Überschlagen wir zuförderst, zum *eolh* der angelsächsischen runen zurückkehrend, den ertrag der vorstehenden untersuchung für das runenalphabet, so scheint er vorläufig für diesen zweck ziemlich gering auszufallen. Denn wie man auch die bedeutung des *eolh* fasse, ob man die übersetzung des *eolx secg* im runenliede durch elen-segge billige, oder ob man, mit rücksicht auf das altn. *elgia, Elgia* (s. anm. 171), dem *eolh* die bedeu-

192) Nordalbingische studien, neues archiv der schlesw. holstein. lauenb. gesellschaft für vaterl. gesch. (1844) 1, 11—40.

tung brandung, flut, welle, oder eine ähnliche gebe, und mithin *eolh-secg* als ein strand- oder sumpfgras, und *eolh-sand* als griess fasse, den die flut anspült [193]: beides ist um so gleichgiltiger, als keine dieser bedeutungen mit sicherheit feststeht, und auch keine an sich die sache fördern kann. Denn alle bis jetzt abgehandelten wörter — die mit *l* anlautenden sollten natürlich nicht unmittelbar dem zwecke des alphabetes dienen — leiden an dem gemeinsamen übelstande, dass sie vocalisch anlauten, und folglich an dieser stelle des runenalphabetes keine anwendung finden können, weil alle vocalischen anlaute bereits mit anderen runenzeichen versehen sind. Aber eben mit dieser wahrnehmung haben wir auch den eigentlichen kernpunkt der aufgabe getroffen, der in dem satze sich aussprechen lässt: Hat unter *eolh* wirklich je ein eigentümliches runenzeichen gestanden, so muss es einem anlaute gegolten haben, der durch die übrigen runenzeichen nicht vertreten ist, sich also überhaupt nicht mehr im runenalphabete findet; und andererseits: Soll *eolh* noch irgend welchen wert für das alphabet besitzen, so muss es durch form oder bedeutung mit einem untergegangenen runennamen zusammenhängen, der dem ausgefallenen runenzeichen zustand, und folglich mit einem jetzt nicht mehr im alphabete vorhandenen anlaute begann.

Es gilt also den versuch, von *eolh* auf ein wort zu kommen, welches der geforderten bedingung entspricht; und hierbei wird allerdings die vorangehende etymologisch-mythologische untersuchung zu rathe gezogen, und als leitender gesichtspunkt ihr hauptergebnis festgehal-

---

193) Beide übersetzungen bietet Ettmüllers Ags. lexicon s. XIII und 35. Vgl. J. Grimm in Kuhns Zeitschrift für vergleich. sprachf. 1, 207.

ten werden müssen: dass *eolh* und alle anderen als verwandt erkannten wörter auf die wurzel IL zurückgehen, und folglich auch ihre bedeutung sich ableitet von dem begriffe des leuchtens, den wir als der wurzel IL ursprünglich zustehend gefunden haben.

Nun können wir an die untersuchung Müllenhoffs anknüpfen.

Wenn dieser forscher auf ein im ablautsverhältnisse stehendes ahd. namenpaar *Alo Ëlo* (d. i. *Ilo*) gelangt ist [194]), welches eine ebenso hohe als weit verbreitete mythologische geltung gehabt haben muss, und wenn er in ihm den begriff des ernährenden, kräftigen, beschützenden findet: so dürfen wir jetzt weiter gehen, und beide benennungen, als einfachste substantivische ableitungen von der wurzel IL, gradezu als namen einer, oder zweier verwandter lichtgottheiten bezeichnen. Ja wir dürfen, wie mich dünkt, den lichtgott *Ëlo* (goth. *Ila*) sogar in der althochdeutschen literatur widererkennen im *Ëlias* (serbisch *Ilija*), dem nach der erzählung des alten testamentes über den regen gebietenden und im feurigen wagen gen himmel gefahrenen propheten [195]), welchen Otfried, wie der dichter des Muspilli als herren des gewitters und als vorkämpfer gegen den Antichrist beim weltbrande in einer der germanischen mythologie eigentümlichen gestaltung zeigt [196]). Die ähnlichkeit des namens war der ähnlichkeit des mythus begegnet, und hatte die übertragung erleichtert. Ob der im heiligenkalender auf den 20. Juli fallende tag des Elias im deutschen heidentume eine besondere bedeutung gehabt habe,

---

194) A. a. o., s. 35 fgg. Vgl. Zeuss, Die Deutschen und die nachbarstämme s. 124. J. Grimm in Kuhns Zeitschrift f. d. a. 3, 146. Förstemann, Altd. namenb. 1, 39 fgg. 63 fgg.

195) 1 Kge. c. 17. 18; 2 Kge. 2, 11. Sir. 48, 9.

196) Grimm, Myth. 158. 772.

ist mir unbekannt; den Griechen begann um den 20. Juli mit dem aufgange des σείριος [197]) die ὀπώρα, die zeit der hundstage [198]).

Weiter zeigt Müllenhoff (a. a. o., s. 36 fgg.) eine lange reihe abgeleiteter, in mythologie und sage wichtiger namen auf: *Aliso, Eliso, Elisa, Ilisa, Ilsan, Ilsung* u. s. w. Auch diesen können wir wider einen angesehenen christlichen heiligen und kirchenpatron zugesellen, den *S. Aegidius*, durch welchen wir zugleich eine vermittelung mehrfacher namensformen gewinnen. Sein auf den 1. September fallender gedächtnistag muss im mittelalter ein beträchtliches ansehen genossen haben, da er so häufig in urkunden zur zeitbestimmung gebraucht wird, und es gewis nicht zufällig ist, dass in den alten und vielverbreiteten haushaltungsregeln, welche in der bekannten hexametrischen form mehrfach überliefert sind [199]), die vorschrift sich findet: Säe Korn Aegidii. Der name des tages lautet in den urkunden *Ilsentag, Ilientag, Ilgentag, Gilgentag, Dilgentag.* Wie also das oben (s. 96) erwähnte lithauische und russische fest *ilgi* dem erntedanke galt, so knüpft sich in Deutschland der Ilgentag an den beginn der saatzeit für die hauptbrodfrucht. Der form nach aber entspricht der name *Ilg*(*o*) genau dem angelsächsischen *Eolh* (welches also hiernach gleichfalls als eigenname zu fassen wäre) und dem altn. *Iálkr*, einem eddischen beinamen Oðins [200]). Schlimm

197) σείριος = σϝέριος, von $\sqrt{}$ *svar* glänzen, bedeutete ursprünglich auch die sonne. Vgl. Curtius in Kuhns Zeitschrift f. vergl. sprachf. 1, 31.

198) Vgl. Hom. Il. 22, 26 fgg.

199) Wackernagel, Geschichte des deutschen hexameters s. 12 fg. Altdeutsches lesebuch sp. 1030.

200) Das anlautende *j* in *Jálkr* ist falsche schreibung, da der name (Grimnism. 49. Sæm. ed. Rask p. 46[b]. ed. Munch p. 32[a].) auf *Ásmundar*, also auf einen vocal reimt; das lange *á* aber, welches vor *lk* einzutreten pflegt, ist, wie Grimm (Gramm. 1[3], 432) gezeigt

nur, dass sich aus den beiden stellen der Edda nichts sicheres für die bedeutung von *Iálkr* entnehmen lässt[201]).

Doch damit sind wir immer noch nicht über den vocalischen anlaut hinausgelangt. Hierzu verhilft uns endlich eine ebenfalls schon von Müllenhoff nachgewiesene gleichung. Dem althochdeutschen, auf dem wege gelehrter forschung ermittelten mythologischen namen *Alo* nämlich entspricht grammatisch ein altnordischer name *Ali*, welcher auch wirklich in der literatur als göttername bezeugt wird, und zwar in einer sehr entscheidenden stelle der jüngeren Edda: «*Ali eða Vali heitir einn, sonr Oðins ok Rindar, hann er diarfr í orostum ok miök happ-skeytr:* Ali oder Vali heisst einer [der Asen], ein sohn Odins und der Rinda; er ist kühn in der

hat, keine echte länge. Mithin ist *Iálkr* formell dem *iolk*, knabe, des vermländischen dialektes gleichzusetzen (Grimm, Myth. 339), und dem *ia* des einen, wie dem *io* des anderen, gebührt, grade wie dem ags. *eo* in *eolh*, die geltung eines aus kurzem *i* hervorgegangenen kurzen *ĕ*. Ihre gemeinschaftliche grundform *ilk* steht also zu dem goth. *Alks* in richtigem ablautsverhältnisse, und man möchte fast vermuten, dass, dem ablautenden namenpaare *Ëlo Alo* gleichlaufend, der eine der nahanarvalischen brüder *Ilks*, der andere *Alks* geheissen habe, beide zusammen aber unter der pluralform *Alkeis* begriffen worden seien.

201) *Grimni mik hétu* — *Óðinn ek nú heiti*
*at Geirröðar,* — . . . . .
*en Jálk at Ásmundar.* — *Gautr ok Jálkr með goðum.*

Grimnism. str. 49 und 54 = Sæm. ed. Rask s. 46. 47. ed. Munch s. 32. — Den consonantisch anlautenden benennungen *Gilgentag* und *Dilgentag* vermag ich keine erspriesliche folgerung für das hier erstrebte ziel abzugewinnen. Bekanntlich zeigt die hauptsächlich als symbol der seele, des lebens, der reinheit und des lichtes dienende lilie fast dieselbe dissimilation im anlaute ihres namens: *lilje*, *gilge* (ital. *giglio*) *ilge*. Nach Schmeller (Bayerisches wörterb. 1, 49) bedeutet *ölk* in baierischer und niederrheinischer mundart auch eine zwiebel.

schlacht, und ein sehr glücklicher schütze» [202]). Sofern, wie s. 36 bemerkt ward, vorzugsweise die lichtgottheiten als schützen gepriesen werden, dient diese stelle der oben aus etymologischem grunde entwickelten bedeutung des *Alo* auch zu äusserer bestätigung; zweitens aber gewährt sie für denselben lichtgott eine consonantisch anlautende und mythologisch wie etymologisch gehaltvolle namensform. Hatte sich dort neben dem *Alo* ein *Ëlo* auffinden lassen, so tritt hier neben den *Vali* ein *Vili*. Beide, *Vali* und *Vili*, werden zu den höchsten göttern gezählt, und sind wol auch der bedeutung nach ursprünglich sehr nahe verwandt gewesen. Aus der verbreitung des namens aber, der im angelsächs. *Vela*, im deutschen *Walo Wëlo* widererscheint, so wie im geschlechte der *Welisunge*, dem der Siegfried des Nibelungenliedes angehört, ergibt sich, dass auch die gottheit selbst eine alte und weitverbreitete geltung gehabt haben müsse. Doch mag diese schon frühzeitig zurückgetreten sein, weil die nordischen quellen, welche allein den *Vali* ausdrücklich einen gott nennen, nur noch wenig von ihm zu berichten wissen. Doch lässt sich selbst aus diesem wenigen so viel mit sicherheit entnehmen, dass *Vali*, insonderheit als rächer des Balder, auf das nach der wintersonnenwende wider zunehmende tageslicht gedeutet werden darf [203]).

Bis hierher konnten wir im wesentlichen mit Müllenhoff gehen; nun scheiden sich die wege widerum, indem sie verschiedenen endzielen zustreben.

Hatte sich schon die wurzel der namen *Ëlo Alo* zu einem überraschenden reichtume von formen und bedeu-

---

202) Sn. ed. Rask p. 31. ed. Hafn. (1848) 1, 102.

203) Über die bedeutung des *Vili* vgl. Jac. Grimm, Myth. 148. Über den liebesgott (Berlin 1851) s. 14.

tungen entwickelt, so zeigt die wurzel der namen *Vili Vali* ein wahrhaft überwältigendes gewimmel von bildungen, die in den mannigfaltigsten verschlingungen durch einander laufen, und zugleich eine nicht unbeträchtliche anzahl uralter verdunkelter und kaum noch zu enträthselnder formen und formenreihen darbieten. Die einfachste und zugleich auch wirklich nachweisbare [204]) ablautsformel würde lauten VIL VAL VÊL VUL, oder verstärkt durch anlautende aspirate HVIL HVAL HVÊL HVUL [205]) und mit verhärtung der aspirate in die tenuis KVIL KVAL KVÊL KVUL [206]). Wenige, zumeist aus gothischer und althochdeutscher sprache entnommene belege für die drei reihen werden unserem nächsten zwecke genügen: goth. *vulan* ζεῖν bullire, *valjan* αἱρεῖν velle, *valus* ῥάβδος (vgl. lat. vallum), *valvjan* κυλίνδειν volvere, *valvisôn* κυλίεσϑαι, *usvalugjan* περιφέρειν, *viljan* ϑέλειν velle, *vilvan* ἁρπάζειν, *vulfs* ἀλώπηξ, *vulla* ἔριον (μαλλός) vellus, ahd. *walagôn* volvi, *walzan* volvere, *wellan* volvere, *wallan* bullire, *waltan* regnare, *walchan* volvere, *wolf* lupus, *wolla* lana, *willôn wullôn* nauseare; *walbôn* verti, ags. *hvelfan* invertere, *hvealfjan* camerare, goth. *hveila* ὥρα, *hveila-hvairbs* πρόςκαιρος volubilis, *hvilftri* σορός, ahd. *hwelf welf* catulus, *hwell* procax; goth. *ana-qal* τὸ ἡσυχάζειν, ahd. *quelan* cruciari, *qualm* excidium, *quellan* scaturire. Auch die griechische sprache bietet, obschon wegen des geschwundenen anlautenden *v* nicht grade zahlreiche beispiele: εἴλω = ϝέλω drängen, nebst den ableitungen εἰλύω, ἐλύω, winden, wälzen, ἕλιξ gewunden, geringelt; ferner von dem ungebräuchlichen ἀέλλω = ἀ-ϝέλλω die ableitungen ἄελλα wirbelwind, ἀολλής dichtgedrängt u. s. w. Von allen diesen wörtern ligen nur wenige um mehrere und gewichtige mittelglieder von der grundbedeutung

204) Grimm, Gramm. 1³, 564.
205) Haupts Zeitschrift f. d. a. 5, 224.
206) Grimm, Gramm. 2, 29. no. 315.

der wurzel entfernt; bei weitem die meisten führen ganz entschieden zurück auf die bedeutung einer kreisenden, wirbelnden, wellenförmigen bewegung. Doch ehe wir daran gehen, die weiteren folgerungen zu entwickeln, wollen wir noch eine kleine zwischenbetrachtung einschieben.

In der älteren nordischen sprache heisst *hiol* das rad, *jol* die wintersonnenwende und das zu ihr gehörige fest. Die sonne mit einem rade zu vergleichen, ligt so nahe, dass es fast unmöglich gewesen wäre, nicht darauf zu verfallen. Deshalb findet sich diese auffassung auch schon in den vedischen liedern [207]), und in der germanischen mythologie ist sie so tief gewurzelt, dass man fast überall bei der sonnenwendfeier, oder anderen auf den sonnenlauf bezüglichen festen irgend einer symbolischen handlung mit einem rade begegnet [208]). Da nun die wörter *hiol* und *jol* nach bedeutung und laut einander so nahe stehen, fühlt man sich unwilkürlich geneigt, auch eine etymologische verwandschaft derselben zugleich zu wünschen und zu vermuten. Geht man aber an eine strengere erwägung der formen, so stösst man alsbald auf erhebliche schwierigkeiten und bedenken, welche die vorausgesetzte verwandschaft der beiden wörter wenigstens um ein beträchtliches hinaufrücken. Es gesellt sich nämlich zu den germanischen namen der wintersonnenwende altn. *jol,* dän. *juul,* schwed. *jul,* ags. *jul, giul, geol, geohol,* engl. *yule* als unmittelbar verwandt der von Jacob Grimm [209]) durch griechische, römische, germanische und finnische sprachen aufgezeigte uralte

207) Kuhns Zeitschrift f. vergl. sprachf. 1, 522. 535.

208) Grimm, Myth. 664. 586. Wolf, Beiträge zur deutschen myth. 1, 73. 114 fg. 120. Vgl. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 6, 143. Grimm, GDS. 107. 301. 798.

209) GDS. 106 fg. Haupts Zeitschrift 7, 393.

monatsname: griech. (cyprisch) ἰούλιος, lat. *Iûlius,* goth. *jiuleis,* ags. *giuli, geóla,* dän. *juel,* schwed. *jul,* finn. lapp. *joulu,* dem es natürlich keinen eintrag für seine bedeutung thut, wenn er bei den Römern sich der sommersonnenwende anschliesst. Nun würde freilich, nach der von Dietrich [210]) aufgestellten und begründeten gleichung vî vei vi oder vi va vâ vo (vi) = iu au u, altn. *hiol* oder *hiul* auch in der form *hvil* oder *hvël* erscheinen können, und das ist auch in der that der fall. Weiter würde mit wegfall der anlautenden aspirate ein *vil* = *iul* vermutet werden dürfen: und wirklich auch findet sich im saterländischen dialekte für *hiol* die form *jule, jole,* welche mit der benennung der sonnenwende *jul, jol,* genau übereinzustimmen scheint. Allein diese übereinstimmung ist doch nur eine scheinbare: denn die saterländische form mit weggefallener aspirate ist eine jüngere bildung, die der uralten form des monatsnamens nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden darf; und das anlautende *j* in den beiden wörtern ist ein durchaus verschiedenes. Weil nämlich die gleichung *vil* = *iul* nur auf vocalischen anlaut führt, ist das anlautende *j* des saterländischen *jule* ein consonantisiertes *i,* das *j* des monatsnamens dagegen ursprünglich und wurzelhaft. — Es schliessen sich an die familie *jul jûl* noch verschiedene ausdrücke in verwandten sprachen. Zunächst lat. *iûlus,* blütenkäzchen (?) [211]), und *Iûlus,* der ahnherr des geschlechtes der Julier, dem man wol eine ursprünglich bedeutende, wenn gleich früh verdunkelte mythologische geltung zugestehen muss [212]). Unmittelbar aus nordi-

210) Haupts Zeitschrift 5, 211 fgg.

211) Ferunt et abellanae iulos compactili callo ad nihil utilis. Plin. H. N. XVI, 29, 52.

212) Klausen hat in seinem buche «Aeneas und die Penaten» (Hamburg und Gotha 1840. 2, 1057 fgg.) ein langes und gelehrtes kapitel über *Iulus,* doch ohne sicheres und abgeklärtes ergebnis; indes scheint er auf richtiger fährte, wenn er den namen als deminutivum

schem, über die Normandie her eingedrungenem *jol* leitet Diez [213]) auch ital. *giulivo*, franz. *joli*. Griechische sprache tilgt anlautendes *j* oder wandelt es in ι; mithin kann möglicherweise zu *jul* gezogen werden οὖλος ἴουλος granne des bartes oder der ähre, garbe, blütenkäzchen, vielfuss, regenwurm, auch ein lied zu ehren der Δημήτηρ Ἰουλώ [214]); und wenn ferner anlautendes *j* (*dj*) in gr. ζ übergeht, so möchte man auch an ζαλάω stürmen, ζάλη heftige bewegung, besonders des meeres und der luft, ζῆλος eifer denken. Überschauen wir nun aber rückblickend die ganze gruppe der angezogenen wörter, so gewahren wir in beziehung auf den anlautenden consonanten herrschendes *j*, in beziehung auf den vocal scheint es fast, als ob in denjenigen wörtern, die sich zu *jul* sonnenwende fügen, kurzes *u*, in denjenigen aber, die zu dem monatsnamen sich gesellen, langes *ú* = goth. *iu*, also ein ablautsverhältnis fünfter reihe walte. Demnach scheinen wir gewiesen zu werden auf eine ursprüngliche wurzel *ju*; und wenn wir *Jupiter, jocus, juvenis, juggs* in betracht ziehen, dürfen wir statt jenes *ju* ein verstärktes *dju, div* vermuten. Freilich bleibt dann noch die nicht geringe, und vielleicht diese ganze ableitung in frage stellende schwierigkeit des auslautenden *l* zu lösen, die eher auf *jval, hval, hul* zu leiten scheint: aber diese vielleicht auch zu einer vermittlung von JUL JÚL VIL und HVIL ausschlagende untersuchung müssen wir den sanskrit-

---

*juvilus*, *juvulus* auffasst, und mit der wurzel von *juvare*, *juvenis*, *Jupiter* zusammenbringt.

213) Etymol. wörterb. der roman. spr. s. v. giulivo, s. 175.

214) Grimm in Haupts Zeitschrift 7, 392 fgg. Nähere untersuchung verdient, ob auch hierher gezogen werden dürfen die namen von des Herakles neffen, wagenlenker und gefährten Ἰόλαος (Ἰόλας, Ἰόλεως, Ἰόλλας), dem jener auch seine gemahlin Megara abtrat, und von desselben Herakles anderer gemahlin Ἰόλη, so wie von dem sammelplatze der Argonauten Ἰωλκός.

forschern überweisen, welche sie auf ihrem felde mit erfolg weiterführen und zum abschlusse bringen mögen.

Von *eolh* ausgehend waren wir auf *Ëlo Alo Ali* und weiter auf *Wëlo Walo Vali,* von IL auf VIL und HVIL, und endlich von VIL = HIUL auf *jul* gelangt. *Ali* = *Vali,* der knabe, der eine nacht alt sich aufmacht um seinen bruder Balder zu rächen und den gewaltigen Hödr zu erschlagen, bot eine verlässige beziehung auf das nach der wintersonnenwende wider zunehmende licht. In *Eolh* = *Iálkr* ward mit ziemlicher wahrscheinlichkeit ein lichtwesen erkannt, dem aber noch sichere verknüpfung mit einer bestimten lichterscheinung gebricht, da der etymologische zusammenhang mit dem vermländischen worte *jolk,* knabe, und den taciteischen *Alcis* eben nur vermutungsweise auf einen jugendlichen lichtgott schliessen liess, der als solcher dann freilich wol ebenfalls mit dem wechsel des sonnenlaufes in verbindung stehen könnte. Endlich ward erinnert, dass die Germanen ausdrücklich auf die wintersonnenwende bezogen ihr *jul,* und sehr wahrscheinlich auch die vorstellung des sich wendenden rades *hiul* zu dessen weiterer erwägung wir nun zurückkehren.

Stellen wir zunächst die verschiedenen bekannten formen des wortes zusammen ags. *hveol, hveohl, hveogl, hveogul, hveovol,* engl. *wheel,* altn. *hvel hiol,* isl. *hiol,* altschwed. *hiughl,* schwed. dän. *hjul,* fries. *fial,* saterl. *jule, jole, wel,* ostfries. *weyel,* mnl. *wiel,* mnd. *weel* [215]), so ergibt sich als echter anlaut desselben *hv;* und grade *hv* ist derjenige laut, für welchen wir ein besonderes runenzeichen vermissten, während es im alphabete des Vulfila seine gebührende vertretung gefunden hatte. Wie lässt sich aber die gothische form des wortes ermitteln? Fas-

215) Grimm, Myth. 664. v. Richthofen, Altfries. wörterb. 737.

sen wir allein die beiden nordischen formen *hvel* und *hiol* ins auge, die, wie eben gezeigt wurde, nach regelrechtem lautwechsel einander vertreten können, so dürfen wir, von ihnen ausgehend, allerdings unmittelbar ein einfaches gothisches *hvil* ansetzen [216]). Aber so einfacher lösung wollen die schwierigeren formen der übrigen dialekte sich nicht bequemen. Wir müssen also etwas weiter ausholen, wir müssen uns erinnern, dass die wörter, welche etwas gekrümmtes bezeichnen, deren wurzeln die bedeutung einer kreiselnden, ringelnden, wellenförmigen bewegung anhaftet, aus sehr natürlichem und sehr einleuchtendem grunde zu mehr oder minder vollkommenen reduplicationsformen geneigt sind, wie z. b. *valvjan, valvisôn, vilvan, volvo, κάρκαροι* (= δεσμοί), *gurges, cucurbita, cucumis* u. dgl. Und wenn wir weiter fragen, wie etwa die verwandten sprachen von gleicher wurzel aus das rad oder den kreis benannt haben, so treffen wir sogleich auf zwei ebenfalls reduplicierte griechische wörter κίρκος [217]) und κύκλος, die uns vielleicht zur gesuchten lösung verhelfen können.

Versuchen wir zuerst einmal κίρκος buchstäblich ins gothische, und weiter ins angelsächsische und altnordische zu übertragen, so erhalten wir

| | | | | | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| griech. | κ | ι | ρ | κ | ο | ς | vgl. | griech. | . | . | . | . | . | . |
| goth. | *hv* | *i* | *l* | *hv* | *u* | *s* | – | goth. | *f* | *ai* | *r* | *hv* | *u* | *s* |
| ags. | *hv* | *ĕo* | *l* | (*h*) | | | – | ags. | *f* | *ĕo* | *r* | (*h*) | | |
| altn. | *hv* | *ĕ* | *l* | | | | – | altn. | *f* | *iö* | *r* | | | |

völlig untadelhafte formen! Denn gegen den übergang

216) Grimm, Myth. 664.

217) Die im Odysseus- und Argonautenmythus so bedeutsame Κίρκη stand auch in engster beziehung zur sonne, als tochter des Helios oder Hyperion und der Perse oder Asterope. — Über dergleichen unvollständige reduplicationsformen wie κίρκος, κύκλος, *volvo* u. s. w. die besonders von wurzeln mit auslautendem *r* und *l* gebildet werden, genügt es hier zu verweisen auf Benfeys Griechisches wurzellexicon (Berlin 1839) 1, 204 fg.

von *k* zu *hv* und *h,* und von ϱ zu *l* ist durchaus nichts einzuwenden, und auch der wechsel des geschlechtes und der declination bei dem übergange aus dem gothischen ins angelsächsische und altnordische steht nicht vereinzelt, wie ausser goth. *fairhvus* m. κόσμος, ags. *feorh feor* m. n. vita, altn. *fiör* n. vita, ahd. *ferah* n. vita anima, auch goth. *liþus* m. μέλος, ags. *liðu lið* n. m., altn. *liðr* m., dän. *led* n., ahd. mhd. *lit* m. n. bestätigt; und endlich für den abfall des auslautenden *h* im ags. und altn. lassen sich die belege häufen, wie ags. *seolh seol,* ahd. *selach,* altn. *selr,* engl. *seal* phoca seehund; ags. *sealh seal,* ahd. *salaha,* engl. *sallow* salix weide u. s. w. Ist aber ags. *hveol* = altn. *hvĕl hvil* = goth. *hvilhvus,* so gebührt seinem *eo* die geltung eines gebrochenen *i,* nicht diejenige eines diphthongen, mithin ist nur die schreibung *hveol* (d. i. *hvĕol*), nicht aber *hveól* erlaubt [218]).

Allein so richtig auch diese schlussfolgerung ist, so bedenklich steht es doch um die richtigkeit ihres ergebnisses, da neben *hveol* zugleich noch die volleren formen *hveohl, hveogl,* und sogar mehrsilbig *hveogul hveovol* vorkommen. Wie sind diese zu erklären? Als blosse erweiterungen von *hvĕol* können sie schwerlich erwiesen, und eben so schwerlich auf goth. *hvilhvus* zurückgeführt werden. Vergleichen wir sie aber mit κύκλος = κύκυλος, so ergibt sich

| κ | υ | κ | υ | λ | ο | ς |
|---|---|---|---|---|---|---|
| *hv* | *ĕo* | *g* | *u* | *l* | | |
| *hv* | *ĕo* | *g* | | *l* | | |
| *hv* | *ĕo* | *h* | | *l* | | |
| *hv* | *ĕo* | *v* | *o* | *l* | | |
| *hv* | | *eó* | | *l* | | |

218) Wenn Cædm. v. 3090 die handschrift bietet *on hvæl* (in orbem, ringsum), so ist, wie Grimm, Gramm. 3, 155 durch die schreibung *on hvĕol* ganz richtig andeutete, nur zu schreiben *on hvel* (d. i. *on hvĕl*), nicht aber mit dem neuesten herausgeber (p. 180) *on hvél,* oder gar *on hvǽl.*

Mithin werden wir wol nicht umhin können, zwei verschiedene bildungen anzunehmen, welche, von derselben wurzel ausgehend, zuletzt wider im ags. *hveol* zusammentreffen, und werden dem *eo* des angelsächsischen wortes je nach seinem ursprunge zweierlei geltung, sowol die der brechung als die des diphthongen zugestehen müssen, so dass auch zweierlei schreibung als berechtigt erscheint, sowol *hveol* als *hveól*.

---

Von jenem *hvilhvus* nun vermute ich, dass es vor Vulfilas zeit mit dem zeichen ⊖ im runenalphabete gestanden habe, und dass sein angelsächsischer name *hvëolh* später durch *ëolh* verdrängt worden sei; und es übrigt nun noch diese vermutung weiter zu begründen, denn streng beweisen lässt sie sich natürlich nicht.

Vor allen dingen lehrt der augenschein, dass wirklich unter *eolh* ein altes runenzeichen ausgefallen ist, weil sich in keinem der überlieferten alphabete unter dieser benennung ein eigentümliches runenzeichen vorfindet. In einem der minder zuverlässigen handschriftenalphabete (Grimm, Tab. II. cod. sangall. 270) steht unter *eolh* das zeichen der rune *gyfu* X, in einem anderen (Grimm, Tab. II. cod. sangall. 878) ein zeichen, welches sich kaum von *ior* ✱ unterscheidet; sämtliche übrige in Grimms buche abgebildeten handschriftenalphabete aber bieten unter *eolh* das alte verdrängte zeichen der *man*-rune ᛉ (s. oben s. 23. 32), und dasselbe steht auch mit sehr geringer abweichung auf dem gewichtigsten zeugen, dem bracteaten. Wenn nun Vulfila, wie oben s. 66 fg. dargethan wurde, sein zeichen ⊖ nur aus dem runenalphabete entnommen haben kann, und wenn sich im runenalphabete keine andere lücke findet als eben jene unter *eolh*, so bleibt kaum eine andere annahme übrig, als dass ⊖ einst eben dort gestanden habe.

Den ausfall des zeichens zu erklären reicht schon allein die bemerkung hin, welche bereits für die gleiche erscheinung unter *cveorð* geltend gemacht wurde, dass nämlich die Angelsachsen beide laute *hv* und *cv* als zusammengesetzte laute fühlten, und demgemäss die einfachen runenzeichen derselben vernachlässigten und in vergessenheit gerathen liessen. Wäre das nicht der fall gewesen, so würden sie bei der einführung des lateinischen alphabetes sich nicht mit der schreibung *hv* und *cv* begnügt, sondern ihre runen *hveolh* und *cveorð* eben so in das neue alphabet eingerückt haben, wie sie ihm ihre thorn-rune einfügten. Da aber von *cveorð* doch wenigstens der name erhalten blieb, obschon er kaum noch verständlich sein mochte, und keinen eingang mehr ins runenlied fand, so muss bei dem untergange von *hveolh* noch ein zweiter die verdrängung des namens befördernder umstand mitgewirkt haben. Dieser lässt sich vielleicht errathen, wenn wir uns an das erinnern, was oben (anm. 42) über die unter der *man*-rune eingetretene verwirrung bemerkt wurde. Dort waren zwei der bedeutung nach fast gleiche, dem laute nach aber durchaus verschiedene namen *man* und *þegen* zusammengetroffen, und hatten die verdrängung eines alten zeichens ᛉ durch ein neues ᛗ oder ᛞ zur folge. Der alte name *man* muste aber doch die oberhand behalten, weil das *m* ganz unentbehrlich war, und zugleich nothwendig eines namens bedurfte, der seinen laut im anlaute wahrte. Hier scheinen zwei benennungen *hvëolh* und *ëolh* zusammengetroffen zu sein, die nicht nur dem laute, sondern wahrscheinlich auch der bedeutung nach einander ziemlich nahe standen. Als aber das zeichen ʘ, weil man seiner nicht bedurfte, in vergessenheit gerieth, mag dessen eigentlicher name *hveolh* sich grade deshalb aus dem alphabete verloren haben, weil es ein durchaus verständliches und ganz geläufiges wort war, weil jeder fühlen und einsehen muste, dass diese benennung nunmehr über-

flüssig und unschicklich im alphabete sei, wo sie nichts mehr zu vertreten hatte, und auch wegen ihres sehr bestimten anlautes keinem neuen zeichen überwiesen werden konnte. Dagegen mochte der uneigentliche name *eolh* eben dem umstande seine rettung verdanken, dass man eine ganz unklare vorstellung mit ihm verband, dass man seine ursprüngliche mythologische, wahrscheinlich irgendwie auf das sonnenrad bezügliche bedeutung gänzlich vergessen hatte. So blieb er unbegriffen und zeichenlos im alphabete haften, und so ward es möglich, ihm ein heimatlos gewordenes zeichen zu überweisen, dessen unstätes hinüberschwanken nach dem namen *calc* deutlich genug verräth, dass man seine eigentliche und ursprüngliche bedeutung eben so vollkommen vergessen hatte. Und so ward es ferner möglich, dass man noch später mit diesem zeichen und diesem namen, die beide rein zufällig an einander gerathen waren, einen erst durch das lateinische alphabet in einfachem zeichen gebotenen doppellaut *x* verband. Das kann aber erst dann geschehen sein, als der lebenstrieb der runenschrift vollständig erloschen war, weil die verbindung des lautes *x* mit dem namen *eolh* doppelt und sehr gröblich gegen die grundsätze derselben verstösst. Denn die runenschrift fordert erstens für wirkliche doppellaute auch doppelte zeichen, und zweitens je einen namen, in welchem der betreffende laut als anlaut, oder wenn dies (wie bei *ing*) unmöglich ist, doch als erster und einziger inlaut erscheint, was sich für *x* sehr wol hätte erreichen lassen, wenn man z. b. die benennung *eax,* axis, gewählt hätte. Schon aus diesem grunde konnte dies verfahren nicht zu lebendiger geltung gedeihen, nicht zu geläufigem gebrauche des ungeschickt aufgefrischten zeichens und namens führen, und die unsicherheit und verwirrung der handschriften in zeichen und namen hat mithin durchaus nichts auffälliges, vielmehr muste sie im gegenteil unter solchen verhältnissen mit nothwendigkeit eintreten. Die

aufnahme des namens ins runenlied aber erklärt sich sehr einfach daraus, dass er eben mitten in der reihe der übrigen stehen geblieben war, und folglich nicht so wie die ans ende geschobenen namen übergangen werden konnte. Und die äussere veranlassung zu der im runenliede versuchten erklärung durch *eolx secg,* carex, finde ich im ähnlich lautenden lateinischen *alga,* welches ja eben so wie carex durch *riet* übersetzt werden konnte, wie z. b. die Trierschen glossen unmittelbar hinter einander darbieten: *riet* carex, *rietgras* alga [219]).

Wenn aber endlich die Wiener handschrift für ⊖ den namen uuaer darbietet, der sich nicht auf *hvilhvus* zurückführen lässt, so darf man diese misform mit höchster wahrscheinlichkeit für einen fehler des schreibers erachten, der ja die beiden unmittelbar daneben stehenden namen *iuja* und *þaúrnus* noch ärger in ezec und thyth verstümmelt hat.

* * *

Bequemer freilich wäre es gewesen, die untersuchung mit dem dritten kapitel abzubrechen, und in gesicherter ruhe abzuwarten, ob etwa ein forscher mit reicherer kenntnis und begabung sich um *eolh,* eine wahre *runa* im gothischen sinne des wortes (μυστήριον), bemühen wolle. Doch nicht umsonst ist gesagt: ὁ πιστός ἐν ἐλαχίστῳ καὶ ἐν πολλῷ πιστός ἐστι· καὶ ὁ ἐν ἐλαχίστῳ ἄδικος καὶ ἐν πολλῷ ἄδικός ἐστιν. Auch diese letzte frage durfte nicht (was durch eine leichte wendung geschehen konnte) als unerheblich bei seite geschoben, sondern es muste der versuch ihrer lösung gewagt werden, selbst auf die gefahr des mislingens hin. Und nicht vergebens ist zeit

219) Hoffmann, Althochd. glossen (Breslau 1826) s. 7. — Auch die deutung des runennamens *ós* durch mund hat der verfasser des runenliedes wol nur aus dem lateinischen *os*, und nicht aus dem altn. *ós* geschöpft, wie schon Wilhelm Grimm (Über deutsche runen s. 237) bemerkt hat.

und mühe auf sie verwendet worden — auch abgesehen von den beiläufigen funden, zu denen der absichtlich nicht so streng und knapp gehaltene gang der untersuchung in diesem letzten kapitel geführt hat — wenn wenigstens die gebotene anregung der wissenschaft allmählich zur frucht ausschlägt. Leicht erkennbare schwache stellen stehen allerdings mehr im letzten abschnitt als in den drei ersten, und nicht alle verantwortlichkeit dafür soll auf die ungünstigen verhältnisse geschoben werden, unter deren drucke auch diese arbeit sich emporringen muste. Mögen nun die forschenden kenner urteilen, und wenn sie das aufgestellte ergebnis misbilligen, dann wenigstens die bitte beherzigen: *Si non placebit reperitote rectius.*

---

## Berichtigungen.

S. 60. z. 28 lies **ihm** statt **ihnen**.
- 63. - 26 - *iuja* statt *aihvus*.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

rkan

eorc

rika ai

p

B

B

b

B

(ν) η

B Є

